

Geographischer Anzeiger

In Verbindung mit der Reichswaltung des NS.-Lehrerbundes,
Reichsfachgebiet Geographie, herausgegeben von

Prof. Dr. Albrecht Burchard

Reichsfachbearbeiter

und

Prof. Dr. Hermann Haack



Hermann Göring - Schule
Danzig - Oliva
Lehrerbücherei.

Angeschafft

Abtlg.

Nr.

zt

XVIII

Gotthold-Weicker-Heft

unter Mitredaktion von

Studienrat Friedrich Grosch

Aufsätze werden mit RM. 64.— für den Bogen von 16 Seiten, Kleine Mitteilungen mit RM. 3.— für die Spalte vergütet. Von den Aufsätzen erhalten die Mitarbeiter 10, von kleinen Mitteilungen und Besprechungen 2 Abdrucke unentgeltlich. Für uneingefordert oder ohne vorherige Anfrage eingeschickte Beiträge übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr.

Aufsätze (mit kurzer Schluss-Zusammenfassung des Inhalts oder der Ergebnisse) sind an den Reichs-fachbearbeiter Prof. Dr. A. Burchard, Jena, Geographische Anstalt der Universität, Gindenburgstr. 3, sonstige Mitteilungen und Besprechungsstücke an die Schriftleitung in Gotha, Justus-Berthess-Straße 3—9, zu senden.

Der Anzeiger erscheint für 1939 wiederum in 24 Hefen.

Bezugspreis: Für Mitglieder des Nationalsozialistischen Lehrerbundes für den ganzen Jahrgang RM. 12.—, bei Bezug unterk. Kreuzband zuzügl. Versandkosten.

Für nicht dem NSLB. angehörige Bezahler ist der Preis RM. 18.—

Bestellungen können durch alle Buchhandlungen oder beim Verlag Justus Berthess in Gotha erfolgen.

Der Bezugspreis der Zeitschrift ist an die Buchhandlung zu zahlen, durch die die Lieferung erfolgen soll; an den Verlag von Justus Berthess in Gotha, Postcheckkonto Erfurt 2044, sind Zahlungen nur dann zu leisten, wenn unmittelbare Zusendung gewünscht wird.

Verlag und vermittelnde Buchhandlung erleichtern den Bezug der Zeitschrift dadurch, daß sie, ohne dadurch am Charakter des Jahresabonnements zu rühren, mit der Zahlung des Jahres-Abonnementspreises in 4 Quartalsraten einverstanden sind.

Inhalt von Heft 12/13: Gotthold-Weicker-Heft

GROSCH, Stud.-R. Friedrich, Dresden-N. 21, Binzendorffstr. 2 (Hans-Schemm-Haus): Zum Geleit	273	S.					
SÜSS, Dr. Johannes, Dresden-N. 44, Krainerstr. 13: Gotthold Weicker 50 Jahre	274						
TROITZSCH, Stud.-Rat Rudolf, Dresden-Blasewitz, Forsthausstr. 5: „Tor zur Heimat ist uns das Landheim“	276						
MUHLE, OStud.-Dir. i. R., Prof. Dr. Willy, Ramenz/Sa.: Die wirtschaftliche Verflochtenheit des Schulortes mit der Umgebung	279						
LAMPRECHT, Dr. Friedrich, Dresden-N. 24, Münzberger Str. 46: Die Aufgabe der Heimatmuseen	281						
LIPPOLD, Stud.-Rat Dr. Hans, Dresden-N. 21, Schlüterstr. 13: Schulfahrten in den Sudetengau	283						
DURACH, Stud.-Rat Moritz, Dresden-N. 16, Fürstenplatz 3: Zum Begriff Lebensraum	288						
EBERT, Dr. Wolfgang, Leipzig W 82, Bischofstraße Str. 85: Zur Siedlungsgeographie Mitteldeutschlands	291						
ARNDT, Johannes, Leipzig N 22, Blumenstr. 51: Die Bedeutung der Innstraße für die Bauweise der städtischen Häuser im bayerischen Stammesraum. Ein Beitrag zur deutschen Kunstgeographie (mit 5 Abb., s. Tafel 32 u. 33)	293						
FRENZEL, Dr. Walter, Frankfurt/Oder, Sophienstr. 1: Reichsautobahn und lebensgeographische Geschichtsauffassung (mit 1 Karte, s. Tafel 34)	296						
THIERFELDER, Stud.-Rat Dr. Franz, Altenburg, Geraer Str. 21: 50 Jahre Verein für Erdkunde zu Altenburg	297						
KASCH, Dr. W., Rostock, Geogr. Institut d. Univ.: Mecklenburg, Werden und Sein eines Gaues	298						
GEOGRAPHISCHER WEGWEISER INS SCHRIFTTUM ZUM GEGENWARTS-GE-SCHEHEN. Frankreich im Mittelmeer und die italienisch-französische Spannung von Dr. Kurt Roepke, Leipzig O 27, Am Wasserwerk 1							
GEOGRAPHISCHER LITERATURBERICHT, Nr. 515—580. Angezeigt sind Arbeiten von:							
Andree, J.	542	Chmer, W.	535	Leers, J. v.	534	Rohr, Ch. v.	561
Mal, Th.	569	Chart, E.	578	Levene, R.	551	Rudolf, E. W. v.	521
Bauer, R.	523	Zilchner, W.	538	Mager, F.	529	Scheffer, Th.	533
Baumgarten, R.	519	Zint, F.	533	Mayer, E.	552	Scherzer, R.	564
Bed, S.	570	Zorner, A. E.	544	Müller, S.	553	Schlöpfer, A.	565
Beringer, C. Ch.	516	Zriedensburg, F.	518	Müller, J.	532	Schulz, E.	530
Berthel, A.	571	Zalera, R. S. Baron v.	545	Muschate, E.	554	Schumacher, R. v.	528
Böberg, Th.	541	Zutenbrunner, E.	546	Dehler-Heimerdinger, E.	555	Siebertop, W. v.	540
Bode, E.	572	Zammerl, F. J.	537	Dirlich, R.	580	Steffen, B.	520
Bolbt, S.	543	Zanshofer, D.	534	Oppenheim, M. v.	556	Steinle, S. R. E.	560
Bornstedt, W.	573	Zering, E.	517	Plache, W.	557	Stohe, F.	527
Borzig, A. v.	524	Zömberg, A.	531	Plischke, S.	558	Strobl, R. S.	566
Dacque, E.	515	Zurleta-Merhan, S. E.	547	Preuß, R.	559	Strobl, R. S.	525
Daebler, G.	574	Zordan, W.	548	Reimers, E.	539	Wegener, M.	567
Diehl, S.	545, 576	Zatzer, R.	549	Richtofen, W. Freiherr v.	526	Weidemann, M.	568
Diebel, R. S.	577	Zoborn, S.	550	Rohr, E.	562	Wed, S. F.	522
Eggeling, D.	579	Zubisa, F.	536	Roegner, E.	563		
ASTRONOMISCHE MONATSECKE von Dr. Hans Klauder, Heidelberg-Rönigst., Sternwarte			312				
NEUIGKEITEN			275, 290				
SONDERBEILAGEN: Tafel 32 u. 33: 5 Abbildungen zu J. Arndt: Die Bedeutung der Innstraße für die Bauweise der städtischen Häuser im bayerischen Stammesraum; Tafel 34: 1 Karte zu W. Frenzel: Reichsautobahn und lebensgeographische Geschichtsauffassung							

Einzelpreis dieses Doppelheftes . . . RM. 2.—
Für Mitglieder des NSLB. RM. 1.35

„Eine lebensfrohe, freie und bekennende Jugend, die das Gesetz des Kampfes im Leben begreifen lernt, soll auf unseren Schulen heranwachsen, von aufrichtigen Persönlichkeiten soll sie unterrichtet werden, die an ihre Mission und ihre Worte glauben.“
(Bernhard Rust)

Wieder blickt einer der Schulgeographen auf einen langen, schaffensreichen Lebensabschnitt zurück. Solche Gelegenheit nehmen wir gern wahr, um unermüdete Mitarbeiter in bescheidener Form zu ehren.

Diesmal lenken wir den Blick auf Gotthold Weicker. Wir schätzen ihn alle! Am meisten achten wir, daß er ein Suchender geblieben ist, daß er mit seinen eigenen Werken, die wir immer wieder aufrichtig bewundern, nie zufrieden ist und rastlos an ihrer letzten Vervollkommnung arbeitet, daß er aus lauter Schaffensfreude mit Ideen und Plänen geladen ist wie einer, der erst am Anfang seiner Berufstätigkeit steht. Und hierzu gesellen sich seine Erfahrung als Erzieher und Forscher, sein reiches Wissen und Können und sein schöpferischer Geist. Weickers Werke waren nie Nachahmung, sondern Ursprünglichkeit. Sie erwachsen aus eigenem Ideengut. Jeder, der sich noch nicht „fertig“ fühlt, kann von ihm nur lernen. Weil wir das wissen, sind wir oft zu ihm „in die Schule“ gegangen, haben uns anregen und begeistern lassen und sind jedesmal innerlich reicher geworden. Dafür gebührt ihm unser herzlichster Dank!

Unsere Gegengabe in Form dieses Heftes ist eigentlich zu bescheiden. Wir wären Weickers schlichter, bescheidener Art wenig gerecht geworden, wenn wir in jedem der folgenden Aufsätze von ihm gesprochen hätten. Es erschien uns vielmehr richtiger, den Inhalt der Beiträge zum Inhalt seines Schaffens in — wenn auch nur mittelbare — Beziehung zu bringen und dazu nicht allein ihm nahestehende Mitarbeiter zu bitten, sondern auch solche Autoren, die Weickers Lebensarbeit mit Recht hoch einschätzen, ohne mit ihm in engere Fühlung getreten zu sein.

Sein den Erdkundler interessierendes Wirken galt im wesentlichen unserer ober-sächsischen Heimat, nicht bloß als Forscher, sondern vor allem als Erzieher. Vielleicht ist er infolge dieser engeren Abgrenzung seines Arbeitsbereiches dem außerhalb Sachsens Wohnenden bisher ein Unbekannter geblieben. Das besagt für den Wert und die Bedeutung seines Lebenswerkes nichts. Er ist nicht der Mann extensiver, sondern intensiver Arbeit. „Wenig, aber gründlich!“ im besten Sinne des Wortes, das ist für die Wesensart seines Schaffens kennzeichnend. So ist es wohl verständlich, daß die sehr stark auf die Erschließung der Heimat gerichteten sächsischen Schulgeographen glücklich sind, diesen Mann in ihren Reihen zu wissen. Sie hoffen und wünschen, daß die Schulgeographie und die deutsche Schule überhaupt noch recht lange durch Weickers Leistungen und Können bereichert werden.

Friedrich Grosch

GOTTHOLD WEICKER

60 JAHRE

von JOHANNES SÜSS

Es war im Jahre 1919. Der Krieg war vorbei. Die wirtschaftliche Lage, die seelische Einstellung, die politische Auffassung, alles war völlig anders geworden als vor dem Kriege. In dieser Zeit der Umgestaltung öffnete die Volkshochschule Dresden ihre Pforten. Sie wollte „eine Stätte der Schaffensfreude und Lebenssteigerung für alle an ihr Beteiligten werden und der geistigen Entwicklung des gesamten Volkes dienen. Sie wünschte vor allem denen zu helfen, die bisher keine Gelegenheit zu geistiger Fortbildung gefunden hatten.“ Im ersten Lehrgangsverzeichnis stand, von mir zunächst noch nicht beachtet, der Name Dr. Weicker mit der Ankündigung „Einführung in das Verständnis der Dresdner Landschaft (Erdkundliche Fragen)“.

Als die ersten Lehrgangsveranstaltungen vorüber waren und die Sommerpause eintreten sollte, setzte ich meine begonnene Arbeit in Form von geologisch-gesteinskundlichen Wanderungen fort. Etwa gleichzeitig brachten die Tageszeitungen die Ankündigung von erdkundlichen Lehrwanderungen durch Dr. Weicker. Ich hoffte, für meine eigenen Führungen etwas abzulauschen, und nahm an Weickers Wanderungen teil. Und er war, vielleicht in der gleichen Absicht, Gast in meiner Wanderfahar. So lernten wir uns kennen. So stellten wir auch fest, daß ein großer Teil der Geführten gleiches Interesse an Geographie und Geologie bekundete. Die Folge war ein Versuch, gemeinsam zu führen. Mit dem Erfolg waren alle Beteiligten zufrieden. Also erwuchs aus dem ersten Versuch von 1919 eine innige Arbeits- und Wandergemeinschaft, die bis heute gehalten hat. Ungefähr hundert Wanderungen haben wir gemeinsam geführt.

Es entsprang Weickers Gründlichkeit, daß wir nicht planlos heute hierhin und morgen dorthin gegangen sind, sondern alle Wanderungen eines Jahres und mehrerer Jahre nach einem Leitgedanken ausgerichtet haben. Ich greife aus den vielen Ankündigungen von zwanzig Jahren nur drei Beispiele heraus: „Kings um Dresden“, „Auf alten Straßen“, „Zwischen Granit und Sandstein“. Die Namensgebungen lassen erkennen, daß wir uns nicht mit der erdkundlichen Aufgabe, die Landschaft als den Lebensraum des Menschen zu werten, begnügt haben. Wir haben auch über Werden und Vergehen der Gesteine, über Gestaltung der Landschaft durch Tektonik und fließendes Wasser gesprochen und auf allerlei Zeugen aus der Geschichte und Kunstgeschichte hingewiesen. Mit gleichem Eifer sind wir nach Steinbrüchen und Aussichtspunkten gelaufen, haben Stadt- und Dorfsiedlungen betrachtet, die Menschen bei ihrer Arbeit belauscht und Schlösser und Kirchen aufgesucht. Die Heimat in ihrer unerschöpflichen Vielgestaltigkeit war für Weicker immer ein Ganzes.

Seine Gewissenhaftigkeit hat es nicht zugelassen, daß wir unsere Wandergruppe unvorbereitet in ein neues Gebiet führten. Der Weg mußte vorher abgelaufen und am liebsten als der beste unter mehreren ausgewählt sein. Bei diesen gemeinsamen Vorwanderungen ist aus der verstandesmäßigen Zusammenarbeit sehr bald eine herzliche Vertrautheit geworden. Er war immer Kamerad im besten Sinne des Wortes, immer freundlich, immer liebevoll besorgt. Eine tiefe Frömmigkeit ist der Grund seines Wesens. Anderen zu dienen, gilt ihm als Lebenszweck. Anderen wehtun zu müssen, bereitet ihm selbst Pein. Nicht nur einer seiner Lehrer weiß ihm Dank für sein selbstloses Eintreten. Er hat Gefälligkeiten, um die er gebeten wurde, wohl niemandem abgeschlagen, auch wenn es von ihm Verzicht auf freie Zeit und wohlverdiente Ruhe forderte. Er hat manche Vertretungsstunde als Rektor selbst übernommen, um seine Berufskameraden nicht zu belasten.

Schätzenswert ist auch sein Humor. Er hat eine ausgezeichnete Gabe, die heitere Seite des Lebens zu sehen, wenn es ihm auch oft die andere gezeigt hat. Ich denke gern an manchen witzigen Ausdruck und an manches freundliche Wortgeplänkel. Weicker hat Sinn für Geselligkeit und Fröhlichkeit. Er freut sich, wenn andere lustig sind, und lacht selbst gern mit. Ein Wort von ihm, eine Unterrichtsstunde, in der nicht wenigstens einmal herzlich gelacht wird, sei eine verlorene Stunde, braucht ja nicht ganz wörtlich genommen zu werden, ist aber für seine Auffassung bezeichnend.

Nach und nach habe ich aus Gesprächen auch seinen Lebenslauf erfahren. Gotthold Weicker wurde am 25. Juni 1879 in Zwickau geboren. Sein Vater war Bibliothekar und Professor am Gymnasium. In dem alten Wirtschaftsgebäude des einstigen Klosters von Grünhain, in dem sich die elterliche Wohnung und die Bücherei befanden, wuchs er in einer durchaus gelehrten Luft heran. Er besuchte später das Gymnasium, an dem sein Vater lehrte. Als junger Mann ging er nach Leipzig, um neue Sprachen, Deutsch und Geschichte zu studieren. Das Studium der Geographie wäre sein brennendster Wunsch gewesen, war aber mit seines Vaters Plänen nicht vereinbar. So beschäftigte er sich nur nebenbei,

aber doch sehr gründlich mit Erdkunde. Ohne Vorlesungen darüber gehört zu haben, meldete er zur Staatsprüfung die zweite Fakultät an und bekam die erste. Schon damals begannen Deutsch, Geschichte und Erdkunde für ihn zu einer Einheit Heimatkunde zu verschmelzen. 1906 erwarb er durch eine geschichtliche Arbeit die Doktorwürde. Der Wunsch, Auslandslehrer in Riattschou zu werden, wurde ihm abgeschlagen. Für das Kadettenkorps in Dresden, in dem er von 1906 ab unterrichtete, bedeutete es eine entschiedene Neuerung, daß er durch Wanderungen mit den Schülern und durch Aufstellung von Bilderkästen in den Klassenzimmern und Korridoren die Anschauung in den Dienst des Unterrichts stellte. Der Krieg sah ihn als freiwilligen Mitarbeiter im Roten Kreuz. Als das Kadettenkorps in Erfüllung des Versailler Diktates aufgelöst wurde, ging er Michaelis 1919 an die Oberrealschule Johannstadt in Dresden, wo er ein eifriger Verfechter des Landheimgedankens wurde, weil er das Schullandheim mit seiner reichen Anschauungsmöglichkeit für den geeignetsten Weg zu einer umfassenden Heimatkunde hält. Seit Ostern 1928 ist er Oberstudiendirektor am Wettiner Gymnasium. Hier hat er im Landheim der Schule in Dönschten (Erzgebirge) seine Pläne in die Tat umsetzen und das Landheimleben organisch in den Unterricht einbauen können.

Neben seiner Schularbeit hat Weider seine Kräfte verschiedenen anderen Aufgaben gewidmet. Seit 1907 gehört er dem Vorstand des Vereins für Erdkunde zu Dresden an. Als Vorsitzender des Sächsischen Philologenvereins war er gerade in den Jahren des harten Kampfes um den Bestand der höheren Schule tätig. Seine Mitarbeit im VDM. liegt in derselben Linie. Seines Einsatzes in der Erwachsenenbildung wurde bereits gedacht. Es kann uns nicht überraschen, wenn wir ihn heute als rührigen Helfer im Heimatwerk Sachsen wiederfinden.

Aus seinem schulischen und außerschulischen Wirken ist eine Reihe von Veröffentlichungen hervorgegangen, die er zum Teil allein, zum Teil mit anderen Verfassern zusammen herausgegeben hat. Es seien hier nur die wichtigeren genannt. „Die Dresdner Landschaft“ (1919) ist eine Zusammenfassung seiner ersten Vortragsreihe in der Volkshochschule. Aufsätze im „Dresdner Wanderbuch“ (1921, 2. Aufl. 1934) und das Wanderbuch „Rings um Dresden“ (1923, 2. Aufl. 1935) enthalten die Beobachtungen und Betrachtungen der gemeinsam geführten Wanderungen. Die Zusammenstellung und Beschreibung einer Lichtbildreihe über Landeskunde des Freistaates Sachsen und das Buch „Die Augen auf!“ gehören beide ins Jahr 1925 und wollen beide das gleiche Ziel Heimatkunde mit dem gleichen Mittel bildlicher Anschauung erreichen. Seit 1926 hat Weider zu Gehl, Geschichte für die höheren Schulen eine Bearbeitung für sächsische höhere Schulen in neun Bänden gegeben. Den Sachsenfilm hat er zusammen mit Dr. Schimmer in den Jahren 1934/35 geschaffen. Eine Fülle von kleineren Aufsätzen schulpolitischen und heimatkundlichen Inhalts ist in Fachzeitschriften und Tageszeitungen erschienen.

Weider ist ein hervorragender Kenner seiner sächsischen Heimat. Er hat durch fleißige Forschungsarbeit die Bücherweisheit seiner Studienjahre ergänzt. Aber er hat nicht um der Wissenschaft willen geforscht, sondern um seiner Heimat zu dienen. Aus der abgeschlossenen Gelehrtenwelt seiner Kindheit ist er mit eigener Kraft den Weg hinaus ins Leben gegangen. Als Lehrer hat er, aus dem vollen schöpfend, bei seinen Schülern wie bei Erwachsenen reiche Erfolge gehabt. Ich selbst blicke mit herzlichster Verehrung zu ihm auf als zu einem väterlichen Freund, und ich schätze mich glücklich, daß ich aus Anlaß seines 60. Geburtstages in diesen Zeilen meiner Verehrung Ausdruck geben kann.

Forschungsinstitut. Die Forschungsgemeinschaft „Das Ahnenerbe“ hat innerhalb der Außenstelle Süd-Ost ein Lehr- und Forschungsinstitut für germanische Volkskunde geschaffen und zum Sitz dieser Forschungsstätte die Gauhauptstadt Salzburg bestimmt. Das Arbeitsgebiet umfaßt Bayern und die Dänemark, aber auch die deutschen Sprachinseln im Osten und Südosten. (Umschau 43 [1939] 17, 405)

Tiefstelle des Atlantik 8737 m. Das Hydrographische Büro des Marineministeriums gab bekannt, daß die Untersuchungen, die der Kreuzer „Milwaukee“ während der letzten amerikanischen Flottenmanöver im Karibischen Meer mit Tiefmessungsapparaten vornahm, etwa 60 Meilen nördlich von Kap Engano (Haiti) eine Meerestiefe von 28 680 Fuß (8737 m) ergaben. Die bisher gemessene größte Tiefe im Atlantik betrug 8530 m. (Umschau 1939, S. 20, 477)

Neuer Bereich der Wachau. Mit dem Namen Wachau verbindet sich die Vorstellung von einem der schönsten Stromtäler Deutschlands, das von Bergen und Burgen, Wäldern und Nebenhängen, malerischen Ortschaften, Kirchen und Schlössern umsäumt ist. Ursprünglich bezog sich der Name Wachau nur auf das Stromtal Spitz und Dürnstein, dann aber meinte man die Strecke zwischen Melk und Krems. Nunmehr hat man sich entschlossen, den Bereich der Wachau noch mehr zu erweitern und die beiden stromaufwärts gelegenen idyllischen Stromgebiete des Nibelungen- und Strudengauges einzubeziehen. Fortan reicht die Wachau vom Spertal bis Krems, und die Drie Ybbs, Perjesenbeug, Säusenstein, Marbach, Maria-Tafel, Böchlarn und Weitenegg gehören mit zur Wachau. Auch der Lokalschiffsverkehr wird ausgebaut und stromaufwärts bis zum Greiner Strudel durchgeführt. (Ötliche Zukunft 1939, Nr. 16)

„TOR ZUR HEIMAT IST UNS DAS LANDHEIM“

von RUDOLF TROITZSCH

Die Worte der Überschrift, die über diesen Zeilen steht, hat der Jubilar selbst geprägt.

Wenn ich Weicker und Landheim in unmittelbarem Zusammenhang sehe, dann muß ich von Weicker, dem Gelehrten, von Weicker, dem Erzieher und Weicker, dem Menschen reden. Denn in seiner Arbeit im Landheim und seinem Kampf fürs Landheim hat ihn jeder, der mit ihm zusammen schaffen durfte, nicht nur von einer der genannten drei Seiten kennen gelernt, sondern als geschlossene Persönlichkeit. Vom Landheim aus, glaube ich, versteht man überhaupt erst sein Wesen und seine Ziele am besten. Ich habe in der Festschrift zur 60-Jahr-Feier der Wettinschule zu Dresden in einem Aufsatz Weickers Wort angeführt: „Tor zur Heimat ist uns das Landheim.“ Wer Weickers Arbeit kennt, weiß, daß er nicht erst 1928, als er an die Spitze einer Schule mit einem Landheim trat, die Tore zur Heimat aufstieß und in seiner Weise uns in dieses neue Land führte. Wie er hierbei auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung neue Wege ging und dabei selbst zu neuen Erkenntnissen kam, davon berichtet in diesem Heft Dr. Süß. Ich will von meiner ersten Berührung mit Weicker erzählen.

Es war im Jahre 1922. Jrgendwo hatte Weicker eine kleine Ausstellung von Schülerarbeiten veranstaltet, die das Ergebnis einer mehrtägigen Wanderung waren. Diese wurde nach verschiedenen Seiten hin ausgewertet. Wort, Bild und Zeichnung legten davon Zeugnis ab, welche pädagogische Bedeutung jetzt die Schulwanderung im Gegensatz zum Schulausflug der Vorkriegszeit haben konnte, wenn ein wahrer Erzieher sie durchführte. Die Achtung vor diesen schönen Erfolgen, die mich damals erfüllte, wurde zum Antrieb, es Weicker nachzumachen, und noch in den ersten Jahren unserer Landheimarbeit, als ich ihn noch nicht persönlich kannte, sind wir seinen Spuren gefolgt. Wir stellten unseren Jungen Themen aus dem Gebiet der Heimatkunde des Ostergebirges und faßten diese Aufsätze in Sammelbänden zusammen. Das blieb auch noch so, als Weicker 1928 Oberstudiendirektor des Wettiner Gymnasiums wurde. Zwar war ihm das Landheim just das rechte Arbeitsfeld für sein Ideal der Arbeitsschule. Hier konnte er in Geschichte und Erdkunde an die Anschauung anknüpfen und so seine Schüler zu wissenschaftlicher Betrachtungsweise hinführen. Aber wenn dieser Unterricht keine Fortsetzung des Schulunterrichts war, so war er eben doch immer noch fachgebunden. Die Zielsetzung des Schulunterrichts gab der Arbeit im Landheim die Richtung.

Da brachte 1933 den großen Umschwung. Der Schule werden bestimmte neue Aufgaben gestellt: Erziehung zum deutschen Menschen durch Erschließung der Heimat. Der junge Mensch soll wieder herangeführt werden an die Quellen unseres völkischen Lebens, die städtische, vor allem die großstädtische Jugend soll vor der Gefahr der Verstädtierung geschützt werden. Sie soll eine Ahnung bekommen von dem, was dem Bauer die Scholle bedeutet. Sie soll nicht nur die Worte „Blut und Boden“ hören; sie soll erleben, wach tiefer Zusammenhang hier besteht. Zum Erntedanktag 1933 ziehen die Dresdner Schulen auf Anordnung der Schulbehörde klassenweise hinaus auf die Dörfer in Dresdens Umgebung und werden dort von Bauern durch ihre Höfe geführt. Die Jungen und Mädchen der Großstadt erfahren hier etwas durch Anschauung vom Leben des Bauers. Sie ahnen etwas von der Schwere seiner Arbeit. Den Älteren geht ein Verständnis für die notwendige Eigenart bäuerlichen Daseins auf. Stärker als man vorher zu hoffen wagte, ist ohne Zweifel der Eindruck dieses Erlebnisses auf die Jugend. An diesem Tage aber weiß auch Weicker, daß ihm hier der Weg gewiesen ist zur Krönung seines erzieherischen Schaffens. Wenn schon ein Tag genügt hatte, um in den Jungen neue Vorstellungen lebendig zu machen, alte Vorurteile zu beseitigen, weiter wirkende Anregungen ihnen zu geben, welche Ausichten eröffneten sich da für die Arbeit im Landheim! Hier war ja der gegebene Boden für eine heimatgebundene Unterweisung. Vierzehn Tage im Jahre waren die Jungen im Erzgebirge. Was konnte da nicht alles an Heimatkunde an sie herangebracht werden! An Stoff fehlte es nicht. Man mußte dem Erzieher nur zurufen: „Die Augen auf!“ und dann bestand nur die eine Gefahr des Zuviel, denn das Landheim stellte ja noch andere Aufgaben.

In den Osterferien 1934 weilte Weicker mit zweien seiner Mitarbeiter im Landheim in Dönschten (Erzgebirge) und entwickelte ihnen seinen Plan zu einer Gemeinschaftsarbeit der ganzen Schule, der damals noch keinen Namen hatte, später aber durch das Kennwort „Schule und Scholle“¹⁾ bekannt

¹⁾ Vgl. hierzu Dr. G. Weicker: Schule und Scholle. (Bausteine f. d. deutsche Erziehung, S. 6, 56 S., 16 Abb., Leipzig 1935, Dörfliche Buchhandlung. RM. 1.50.)

geworden ist. Die beiden zuhörenden Kameraden waren begeistert, aber wie Weicker waren auch sie etwas unsicher, ob die Bauern des benachbarten Dorfes Falkenhain beglückt sein würden, wenn wir sie mit unseren Jungen heimsuchen und gar noch allerhand wissen wollten. Zu dritt wird das „Gelände erkundet“, beim Wirt des Gasthofs zum Erbgericht, beim Bürgermeister, bei einzelnen Bauern. Überall finden wir freundliches Entgegenkommen und größte Bereitwilligkeit zur Unterstützung. In der ersten Lehrerberatung nach den Osterferien wird der Plan bekanntgegeben, und nun steht während des ganzen Sommers 1934 die Landheimarbeit unter dem Leitgedanken: Erforschung der bäuerlichen Wirtschaft und ihrer Bedingungen. Eine Ausstellung im November desselben Jahres zeigt die Ergebnisse und erregt Aufsehen. Der äußere Erfolg ist für Weicker Freude und Lohn der Arbeit, noch wichtiger ist aber für ihn die Tatsache, daß bald andere Schulen ähnliche Wege gehen. Es geht ihm nicht um Anerkennung und Ehrung seiner Person, sondern darum, daß sich seine Gedanken durchsetzen, weil er das um der Zukunft der deutschen Schule willen für notwendig hält. Und so schreitet er auf der eingeschlagenen Bahn weiter. „Jede gelöste Aufgabe stellt neue Fragen.“ Das zeigt er seinen Schülern immer wieder, wenn er sie in wissenschaftliche Arbeit einführt. Die Ausstellung 1934 führt zur Ausstellung 1936, von der Erforschung einzelner Güter geht es zur Erforschung des Dorfes in seiner Ganzheit. Mit der sachlichen Erweiterung geht eine methodische Weiterentwicklung Hand in Hand. In einzelnen Klassen, die sich besonders dazu eignen, wird der Versuch gemacht, gewisse Forschungsarbeiten, z. B. Erhebungen mit Hilfe von Fragebogen, den Schülern zur selbständigen Erledigung zu übertragen. Der Versuch gelingt, und damit wird zu Weickers Freude der Beweis erbracht, daß auch in dieser völlig neuen Form des Unterrichts der Schüler die Grundsätze wissenschaftlichen Arbeitens selbst anzuwenden lernt. Ein weiteres Ergebnis bringt die Ausstellung 1936. Schon von Anfang an hatten die Mathematiker der Schule im Landheim ein reiches Betätigungsfeld gefunden. Vermessungen aller Art in allen in Frage kommenden Klassen waren von je durchgeführt und Beispiele solcher praktischen Mathematik in jeder bisherigen Ausstellung gezeigt worden. Diesmal aber zeigte die Mathematik, wie sie in der heimatkundlichen Forschung überhaupt nicht entbehrt werden kann. Neben Plänen einzelner Güter Dönschens hing ein Plan der gesamten Dorfflur mit allen Häusern und Wegen. Eine farbige Ausführung dieses Planes wurde der Gemeinde Dönschten anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Landheims geschenkt und fällt jedem Besucher am Dorfeingang in die Augen. Damit war eine Brücke von dem immerhin doch noch dorffremden Landheim zur Dorfgemeinschaft geschlagen.

Auf der anderen Seite war die Ansicht widerlegt, daß Heimatkunde eine Angelegenheit sei, für die nur der Geschichts- und Erdkundelehrer zuständig sei. Heimatkunde wurde zur Gesamtaufgabe für alle Fächer, war überhaupt nicht mehr Sache einzelner Fächer. Derselbe Mathematiker, der die Dorfplanarbeit durchgeführt hatte, war bei der Ausstellung, die 1939 bei der 60-Jahr-Feier der Wettinschule veranstaltet wurde, der ausgezeichnete Interpret Weickerscher Ideen. Zweieinhalb Jahre Landheimarbeit waren wieder unter einem Leitgedanken gestellt worden: Der Mensch und der Wald. Unendlich viel Liebe und Arbeit steckt auch wieder hinter dieser Ausstellung. Viel freiwillige Leistung hat zum Gelingen beigetragen. Weicker hat die Parole gegeben, seine Mitarbeiter haben die Gedanken gestaltet, erweitert und vertieft — Gemeinschaftsarbeit im schönsten Sinne!

Drei Ausstellungen der Wettinschule waren Landheimarbeit. Neben reicher Anerkennung jeder geleisteten Arbeit hat es auch nicht an kritischen Stimmen gefehlt. Es sind Bedenken geäußert worden, daß zu viel Zeit für solche Ausstellungsarbeiten verwendet würde und daß das erzieherische Ergebnis nicht im rechten Verhältnis dazu stände. Abgesehen davon, daß sich die Arbeiten für eine Ausstellung über mindestens zwei Schuljahre erstrecken und daher schon zu keiner Überbelastung führen, überwiegt nach Weickers Erfahrungen die positive Seite. Zunächst sieht er einen hervorragenden erzieherischen Wert darin, daß der Schüler gezwungen wird, erarbeitete Ergebnisse zu veranschaulichen, und zwar in einer besonderen, ausstellungsreifen Form, die jeder Kritik standhält. Weiterhin ist für ihn jede Ausstellung Unterrichtsmittel. An seiner Schule müssen alle Klassen durch die Ausstellung geführt werden, und es ist ihm eine besondere Freude, wenn auch andere Schulen für ein bis zwei Stunden ihren Unterricht hierher verlegen. Das Ausstellungsmaterial, das nach und nach wächst, ist für ihn wertvollste Bereicherung der Lernmittel. Wenn aber Weicker sich selbst als Janatiker der Landheimarbeit im geschilderten Sinne und vor allem jedoch der Ausstellungs Idee bekennt, dann ist darin selbstverständlich noch mehr enthalten. Eine Ausstellung soll Zeugnis für die Arbeit seiner Schule ablegen. Sie ist aber darüber hinaus Ausdruck einer bestimmten pädagogischen Grundhaltung. Von jeher war es Weickers Überzeugung, daß an den höheren Schulen das starre Fachprinzip überwunden werden müsse, an dessen Stelle eine weitgehende Zusammenarbeit der Fächer zu treten habe. Der Schüler soll die Fächer nicht in ihrer Trennung, sondern in ihrer gegenseitigen Bindung und Ergänzung erleben. Ziel des Unterrichts ist eine Gesamtschau. Landheim und

Ausstellung sind die Wege dahin. Das Buch, in der Schule unentbehrlich zur Erkenntnisvermittlung, tritt im Landheim zurück. Das Arbeitsschulprinzip ist hier von Natur gegeben: Anschauen, Beobachten, geistiges Erfassen der Zusammenhänge, Niederschlag des Erarbeiteten in Zeichnung oder Modell. Selbstverständliche Voraussetzung für diese Arbeit ist eine wissenschaftliche Grundlage, und Weicker selbst hat in seinen Forschungsarbeiten den Landheimlehrern reichen Stoff in die Hand gegeben.

Der Führer hat aller Erziehung drei Aufgaben in bewußter Reihenfolge gestellt: körperliche, charakterliche und geistige Ausbildung der Jugend. Wenn bisher nur vom Unterricht im Landheim gesprochen worden ist, so hat das seinen Grund darin, daß das Schullandheim von seinen Anfängen an als besonders geeignete Stätte körperlicher und charakterlicher Ausbildung gegolten hat, daß gerade diese Fragen für die Entwicklung der Landheimbewegung von entscheidender Bedeutung waren, und deshalb ist es auch nicht notwendig, in diesem Zusammenhang näher darauf einzugehen. Weickers bahnbrechende Arbeit liegt auf dem Gebiet des Landheimunterrichts. In jüngster Zeit hat er seine Gedanken darüber in der Festschrift der Wettinschule dargelegt und den Entwurf zu einem Landheimlehrplan beigelegt, der sich über acht Jahre von der ersten bis zur achten Klasse erstreckt und an dieser Stelle wiedergegeben wird:

Klasse 1

Das Heim und seine Umgebung. Dönschten, Falkenhain. Die niedere und die obere Rolle. Das Leben im Gut, die Arbeit auf dem Felde. Die Getreidearten und die Feldfrüchte.

Tageswanderung: Buchmühle — Tellkoppe — Waldidhyle — Schentens Höhe.

Lesestoff: Sagen des Erzgebirges. Bilder aus der Geschichte des Erzgebirges. Stülpner Karl.

Klasse 2

Der weitere Umtreis: Falkenhain, Johnsbach, Ripsdorf. Bauerndorf und Sommerfrüchte. Geräte und Vieh des Bauern.

Tageswanderung: Dreibrüderstein — Faule Pfüke — Luchau — Luchberg — Nieder- und Oberfrauenendorf.

Bilder aus der Geschichte Sachsens und Böhmens. Lesestoff aus der Deutschen Jugendbücherei, z. B. Nr. 15, Jahn: Die Geschwister, Der Geiß-Christeli; Lieder von Anton Günther.

Klasse 3

Leben und Arbeit im Wald. Baumbestand und Wirtschaftsbetrieb. Vom Pflanzgarten bis zur Schneidemühle. Die Buchmühle. Hinweis auf den Bergbau.

Tageswanderung: Zinnklüfte — Pöbeltal — Bärenfels — Oberkipsdorf.

Lesestoff: Jagdschilderungen. Löns: Was da krecht und fleucht; Mümmelmann. Svend Fleuron: Ruf der fernen Wälder.

Klasse 4

Arbeit und Wirtschaft des Handwerkers; Schmied, Bäcker, Fleischer. Schmiedeberg als gewerbliche Siedlung.

Tageswanderung: Waldidhyle — Bauweg — Altenberg — Binge — Ladenmühle.

Lesestoff: List: Thomas und der Meister; Bauer: Das tickende Teufelsherz; Jahn: Konrad Henlein.

Klasse 5

Die Besiedlung der Heimat. Der Einfluß von Boden und Landschaftsform auf die Besiedlung. Das Waldhufendorf. Kulturgeschichtliche Spuren in Dorf und Stadt, Hausformen. Umwandlung des Dorfes im 19. und 20. Jahrhundert.

Tageswanderung: Johnsbach — Glashütte — Cunnersdorf — Luchau.

Lesestoff: Löns: Der Wehrwolf; Grimmeishausen: Simplicius Simplicissimus; Rothacker: Das Dorf an der Grenze.

Klasse 6

Der bäuerliche Wirtschaftsbetrieb. Fruchtwechsel, Absatz und Umsatz des Bauern, Hand- und Maschinenarbeit, die Leutenot auf dem Lande. Das Bauerntum die Grundlage von Volk und Staat. Das Erbhofgesetz.

Tageswanderung: Naundorf — Sabisdorf — Lehnmühlentalperre — Ammeldorf.

Lesestoff: v. Polenz: Der Büttnerbauer; Reuter: Ut mine Stromtid; Timmermanns: Der Bauernpsalm (in Auswahl); Scholz: Noch steht ein Mann.

Klasse 7

Boden und Landschaftsform. Der Bergbau. Industrie und Verkehr. Die Stadt Dippoldiswalde als Quelle der Heimatgeschichte. Sachsens Grenzlandschicksal im Laufe der Geschichte.

Tageswanderung: (Fahrt bis Georgensfeld.) Georgensfeld — Zinnwald — Müdentürmchen — Boitzdorf — Fürstenaue — Geising.

Lesestoff: Rothacker: Fünf unter Tag aus „Bleibstet“; Bodenreuth: Alle Wasser Böhmens fließen nach Deutschland; Hohlbaum: Getrennt marschieren; Reinhardtstein: Feuerbrand in Kärnten.

Klasse 8

Die Kulturgeschichte der Heimat. Burgen und Kirchen als kulturkundliche Denkmäler. Die Siedlungen als Spiegelbilder der deutschen Wirtschafts- und Kulturwandlung im 19. und 20. Jahrhundert. Die Heimat als Lebensraum.

Tageswanderung: Johnsbach — Dittersdorf — Lauenstein — Bärenstein.

Lesestoff: Hitler: Mein Kampf; Darré: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse; Rosenberg: Blut und Ehre; Pleher: Der Buchner; Meschendorfer: Der Büffelbrunnen; Zischka: Wissenschaft bricht Monopole; Schäßner u. Reimann: Das deutsche Bankwesen; Der Schulungsbrief.

Für seine engeren Mitarbeiter erscheint vieles als selbstverständlich, für den Außenstehenden dagegen werden Idee und Methode, wie sie Weicker vertritt, etwas Neues sein.

Vor mehreren Jahren hatte das Sächsische Ministerium für Volksbildung nationalpolitische Lehrgänge für Oberklassen der höheren Schulen eingerichtet. Das Wettiner Landheim wurde mit einem solchen Lehrgang belegt. Weicker hatte es übernommen, eine kulturkundliche Lehrwanderung mit dem Lehrgang durchzuführen. Am Abend vorher hielt er einen einführenden Vortrag. An der Wandtafel war das Flußnetz des Osterzgebirges eingezeichnet. Einige erläuternde Worte, mit bunter Kreide einige Striche, die die geologischen Verhältnisse des Gebietes veranschaulichten, — und das Flußnetz wurde begriffen als Ergebnis der erdgegeschichtlichen Entwicklung. Vor den Augen der Jungen entstand nun eine Karte des Osterzgebirges, und daran schilderte Weicker die Siedlungsgeichte, die Entstehung und Blüte des Bergbaus, die Verkehrs- und Wirtschaftsverhältnisse des Osterzgebirges, seine Schicksale im Verlauf der Geschichte bis zur Gegenwart. In ihren Berichten haben die Jungen dann später erzählt, wie stark der Eindruck dieser „Unterrichtsstunden“ und der Wanderung am folgenden Tage auf sie gewesen, wie hier an sich trockener Stoff in lebendigster Form an sie herangebracht worden war. Das gleiche Erlebnis hatten Berufskameraden, die an einem Lehrgang für Landheimleiter im Wettiner Landheim teilnahmen. Sie hatten, wie sie mir hinterher sagten, einen gelehrten Vortrag über das Osterzgebirge erwartet, statt dessen zwang sie die starke Erzieherpersönlichkeit Weicker in seinen Damm.

Über zehn Jahre wirkt Weicker unermüdet für das Landheim. Mögen ihm auch weiterhin Arbeitskraft und Frische erhalten bleiben. Doch haben die Anhänger der Schullandheimbewegung noch einen besonderen Wunsch an ihn. Durch seine Wanderungen und seine Landheimarbeit hat er eine solche Fülle von Kenntnissen und Erkenntnissen über unseren Heimatgau Sachsen gewonnen, daß er berufen ist, die von vielen sehnlichst erwartete Heimatkunde Sachsens zu schreiben. Wir sind überzeugt, daß diese Arbeit in ihrer Wirkung nicht auf Sachsen beschränkt bleibe, sondern auch für andere Gaue Deutschlands beispielhaft werden könnte. Möge uns Weicker in seinem siebenten Jahrzehnt dieses Werk schenken!

DIE WIRTSCHAFTLICHE VERFLOCHTENHEIT DES SCHULORTES MIT DER UMGEBUNG

von WILLY MUHLE

Unter den vielerlei Aufgaben, die in der Schule heute unter dem Gesichtspunkt Schule und Heimat behandelt werden können, erweist sich die Herausarbeitung der wirtschaftlichen Verflechtungen der Heimat mit ihrer Umgebung als recht dankbar.

Selbstverständlich ist kein Ort in Deutschland, gleichgültig ob Dorf oder Stadt, heute autark. Es bestehen also überall wirtschaftliche Beziehungen des Schulortes zu anderen Orten. Im allgemeinen gehen natürlich von einem Bauerdorfe weniger Fäden nach außen, und es laufen ebenso weniger in dasselbe hinein, als es bei einer Industriesiedlung der Fall ist. Die Größe des Ortes erweist sich als maßgebend, desgleichen die Verkehrslage, die Umgebung, die Großstadtnähe, die Bevölkerungsdichte u. a. Es handelt sich also um eine große Vielfalt der Beziehungen. Diese gilt es zu erfassen.

Da sei von vornherein bemerkt, daß es bei den Ermittlungen auf diesem Gebiete durch die Schule nicht auf Vollständigkeit und einwandfreie Gründlichkeit ankommen kann und auch nicht ankommen soll. Nicht eine statistische Auswertung oder Auffindung wirtschaftlicher Gesetze ist der Zweck. Vielmehr soll dem Schüler je nach seiner Auffassungsfähigkeit ein Einblick in die Mannigfaltigkeit des Wirtschaftslebens seiner Heimat erschlossen werden, der ihn anregt und fesselt. Wohl mag manche Einzelheit für die Industrie und Wirtschaft sehr nötig sein, bleibt aber für die Schularbeit auf diesem Gebiete völlig belanglos. Man mag die Ergebnisse, die Lehrer und Schüler erarbeitet haben, ohne Bedenken in einer kleinen Ausstellung dem Elternkreise zugänglich machen, vorausgesetzt, daß sie auch wirklich bei Anlegung eines strengen Maßstabes sich sehen lassen können. Stets jedoch möchte bedacht werden, daß es sich um eine bescheidene schulische Arbeit im Dienste des Unterrichts handeln soll, die ihren Wert behält, auch wenn sie nicht nach außen dringt, aber dem Schüler genügt hat.

Dem eigenen Ermessen des Lehrers muß es überlassen bleiben, wie er an die Bearbeitung der Aufgabe herangehen will, denn es ist für eine Volksschule naturgemäß ein anderer Weg einzuschlagen als für eine Oberschule, hier für die Unterklassen ein anderer als für die reiferen Schüler. Gemeinschaftsarbeit der gesamten Klasse ist ebenso möglich wie Einzelarbeit der Schüler. Für selbständige Gestaltung und Formung ist ein weites Feld offen. Das Heimatkundliche darf nicht außer acht gelassen werden.

Um einigen Beispielen sei die Behandlung erläutert:

Eine Tonwarenfabrik befindet sich im Schulort. Woher bezieht sie den Ton? Wieviel verbraucht sie im Jahre? Welche Rohstoffe gebraucht sie noch? Woher bezieht sie diese? Wohin gehen die Fertigwaren? Woher kommen die Arbeiter? Benutzen sie Fahrrad oder Bahn? Nach den nötigen Anfragen und Feststellungen werden nun Zeichnungen angefertigt: Größe der im Laufe eines Jahres abgegrabenen Tonmassen (Vergleich!); Ursprungsorte der benötigten Rohstoffe (Orte mit Zuführungs- und Entfernungspfeilen); Versandorte (mit Pfeilen); Karte der Orte, aus denen die Arbeiter kommen (Pfeile verschiedener Stärke je nach der Zahl der Arbeiter).

Ein Steinbruch liefert Schottersteine. Welche Mengen werden täglich fertiggestellt? Wohin gehen sie? Welchem Zweck dienen sie? Zeichnungen: Darstellung der Zahl der abgehenden Waggonladungen und der Versandrichtungen (durch Eisenbahnwagen verbildlicht); die Bestimmungsstationen (Pfeilrichtungen mit Entfernungskreisen). Weitere Auswertung wie im vorangegangenen Beispiel.

Die Baustoffe des Schulortes. Woher werden Holz, Ziegelsteine, Quader, Kalk, Sand, Zement, Dachziegel, Schiefer bezogen? Zeichnung: Karte der Herkunftsorte mit Entfernungen. Woher stammen die Schmuck- und Denkmalsteine des Friedhofes und der Anlagen? Hier kann man z. B. Steinproben durch Fäden mit einer dazu senkrecht stehenden Karte der Ursprungsorte verbinden.

Der Wochenmarkt. Aus welchen Nachbarorten kommen die Besucher des Wochenmarktes, wieviele Besucher aus den einzelnen Orten? Auf welchen Straßen kommen sie herein? Zeichnungen: Karte der Herkunftsorte (Kilometerangaben), der Zubringerwege (verschiedene Stärke je nach der Zahl der Marktbesucher).

Post. Wieviele Pakete gehen im Jahre ein, wieviel aus? Wege der Landposten. Zeichnungen: Zwei Postpakete, die die Größe des Ab- und Zuganges darstellen (wirklich vergleichbare Raumgrößen dadurch wählen, daß zwei Dimensionen erhalten bleiben, nur die dritte geändert wird); Karte des von den Landposten eingeschlagenen Weges (Postämter, Posthilfsstellen), Karte des Postbestellbezirktes (mit Zufügung des Poststempels jedes Ortes).

Verkehr. Eingehende und ausgehende Frachtgüter der Eisenbahn (nach Art und Menge); ankommende und abfahrende Personen (nach Zahl und Ziel); täglicher Arbeiter- und Schülerstrom; Sonntagskarten. Zeichnungen: Eisenbahnlinien (mit anschaulicher Bildbarstellung), Ziele der Sonntagskarten (mit bildlicher Kennzeichnung des Zielortes).

Zeitung. Verbreitung des Heimatblattes. Zeichnung: Orte, in denen die Heimatzeitung gelesen wird, mit Angabe der Zahl der Bezieger.

In entsprechender Weise ließen sich die Mengen der in einer Tuchfabrik erzeugten Stoffe durch Bänder verschiedener Länge (Vergleichslängen!), der Milchlieferung an eine Molkerei durch Anzahl der Milchkrüge, der Leitungslängen des Elektrizitätswerkes durch Entfernungsvergleiche und anderes mehr darstellen. Es können die Bereiche der Ärzte, der Gerichtsbezirke, des Krankenhauses, der verschiedenen Gliederungen der NSDAP, des Arbeitsamtes, der Oberschule, der Brauerei, der Herkunft der Kohlen, der Kartoffeln, der Umfang des Gendarmeriebezirktes, der Zugug, der Wegzug aus dem Heimatorte, der Bezug der Düngemittel, der Lieferungen des Gutes ermittelt und veranschaulicht werden.

So werden sich bestimmte Einzugsbereiche herausstellen. Diese sind je nach den Waren verschieden. Der Kartoffellieferungsbereich ist ein anderer als derjenige für die Fleischversorgung oder der für die Mehlanfuhr. Auch die Einzugsgebiete der einzelnen Verwaltungsstellen stimmen nicht immer überein. Es ist nun reizvoll, solche Einzugsbereiche miteinander zu vergleichen und den Gründen ihrer Abweichung nachzugehen. Die an sich zu erwartende kreisähnliche Form wird sich ganz selten ergeben, meist werden Ausprägungen und Abschneidungen sich herausstellen.

Verschieden ist auch die Reichweite eines Ortes bezüglich seiner wirtschaftlichen Verflechtungen. Auch hier gilt es, die Ursachen für solche Verschiedenheiten aufzusuchen. Nicht immer werden geographische Gründe beizubringen sein, etwa vorhandene Berge und Wälder. Besonders eingreifend wirken sich Straßen und Bahnen, Bauernland und Industrieland aus. Oft ist durch Neuschaffung eines Industriewerkes eine einschneidende Umstellung nachweisbar.

Ein reiches Material läßt sich mit einfachen Mitteln und, was sehr wichtig ist, ohne Störung der Schularbeit zusammentragen. Es wird deshalb eine solche Arbeit nicht als neue Belastung empfunden. Die gewonnenen Unterlagen, Zeichnungen und Darstellungen bilden einen reichen Schatz für spätere Neu- oder Ergänzungsarbeiten und lassen sich vielseitig weiterverwenden und auswerten. Die Schule kann hier wertvolle Arbeit im Dienste der Heimatverbundenheit leisten.

DIE AUFGABE DER HEIMATMUSEEN

von FRIEDRICH LAMPRECHT

Eben komme ich aus der Ausstellung „Der Wald“, in der Weidner vorgeführt hat, wie eine gegebene geographische Lage in all ihren Beziehungen ausgeschöpft werden kann, und ich bedaure, diese Ausstellung nicht sofort allen Leitern und Mitarbeitern unserer Heimatmuseen vorführen zu können als Anregung und Beispiel dafür, wie das Verständnis für ein Stück Heimat erweckt werden kann.

Das Wort Heimat ist in letzter Zeit oft recht mißbraucht worden. Deshalb stelle ich meinen Ausführungen voran, was unter einem „Heimatmuseum“ zu verstehen ist. Hierbei folge ich der Begriffsbestimmung, die das Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung gegeben hat. Danach sind Heimatmuseen solche Museen, deren Sammlungsgut heimatbestimmt ist und deren Sammelbereich eine Provinz nicht übersteigt. Der Begriff schließt also keine Begrenzung in der Größe ein und legt sich auf keine bestimmten Sammelrichtungen fest. So kann eine Gemäldegalerie ein Heimatmuseum sein, wenn sie die Landschaft oder die Künstler einer „Heimat“ zur Darstellung bringt.

In der Geschichte der Museen spricht man von vier Entwicklungsstufen. Aus den Kunst- und Karikätenkammern der Fürsten entstanden durch Trennung des Sammlungsgutes nach seiner Art die repräsentativen Sammlungen des Absolutismus. Im Gefolge der Aufklärungszeit formten sich hieraus die Wissenschaftsmuseen des vorigen Jahrhunderts, während unsere Zeit den Übergang zum Volksmuseum brachte.

Das Heimatmuseum hat eine kürzere Entwicklung hinter sich. Fast ohne Ausnahme geht es aus privater Sammeltätigkeit hervor. Wenn dann diese Sammlungen ihren Besitzern über den Kopf wuchsen, übernahm ein Verein, später die Gemeinde die Pflege.

Die Aufgabe des so entstehenden Heimatmuseums war zunächst nur Rettung und Erhaltung des Sammlungsgutes. Es gibt nun auch heute noch einige solcher Heimatmuseen, die über diese Aufgabe aus Mangel an Mitteln, Raum oder geeigneten Kräften nicht hinausgegangen sind. Über diese Museen, die noch im Stadium des Magazins stehen, sind viel bittere Worte gefallen, und doch wäre es falsch, sie aufzulösen. Es würde nämlich hierbei ein Großteil des Sammlungsgutes, insbesondere die Leihgaben, verloren gehen, Dinge, die zwar nur örtlich, aber für den betreffenden Bezirk eben doch wertvoll sind. Wir müssen auch denen, die sie zusammengetragen haben, dankbar sein, denn sonst wäre das Gut wahrscheinlich schon längst zugrunde gegangen. Es muß vielmehr unsere Aufgabe sein, günstigere Verhältnisse zu schaffen.

Die meisten Heimatmuseen sind aber diesem Stadium längst entwachsen. Insbesondere verbunden die größeren Städte mit der würdigen Unterbringung und Aufstellung des Sammlungsgutes repräsentative Zwecke: das Museum wurde zum Aushängeschild des eigenständigen Kulturwillens. So entwickelten sich zahlreiche Museen, in denen das Sammlungsgut vom ästhetischen Standpunkt aus muster gültig aufgestellt ist. Diese Museen enthalten meist eine Abteilung kirchlicher Kunst, die besonders dort, wo ein schönes altes Haus zur Verfügung stand, gut wirksam wird, dann Stülzimmer bürgerlicher Herkunft von der Renaissance bis zum Biedermeier, Handwerkerstuben, Bauernstuben, stadtgeschichtliche Erinnerungen, wie Urkunden, Bilder, Modelle, Waffen und Rechtsaltertümer. Eine bescheidene Kunstsammlung, bei der vorzüglich heimatliche Künstler gezeigt werden, naturwissenschaftliche und vorgeschichtliche Sammlungen sind häufig angeschlossen.

So sehr es ein Genuß ist, diese Museen zu durchwandern, so erfüllen sie doch die Ansprüche nicht, die heute der Besucher eines Heimatmuseums stellt; er erwartet dort eine Einführung in die Dinge, und zwar in ihre Beziehungen zum Menschen von einst und heute.

Diese Einführung kann zwar durch eine gewandte Führung gegeben werden. Das ist aber nicht für jeden Besucher möglich, denn dazu stehen viel zu wenig gute Führer zur Verfügung. Dann ist zumeist bei Führungen der Personenkreis viel zu groß, so daß der Geführte kaum in der Lage ist, den Gegenstand, der gerade erklärt wird, mit Muße zu betrachten. Druckschriften sind nur ein mangelhafter Behelf, denn erstens werden sie nur von einem kleinen Teil der Besucher erworben und zweitens halten nur wenige von diesen mit dem Vergleichen von Gegenstand und Text durch. Unzweckmäßig ist es, nummerntweise das Sammlungsgut zu beschreiben; hier ist die Art am Platze, wie sie etwa der „Schlesische Kulturspiegel“, der „Führer durch die Breslauer Kunstsammlungen“ von Rohlfhausen aufweist, der am Beispiel nur der wichtigsten Gegenstände wirklich in den Geist der einzelnen Abteilungen einzuführen vermag.

Es ist also festzuhalten, daß Führung oder Druckschriften nur zum Teil dem Genüge leisten, was der Besucher fordert. Eine Aufstellung des Sammlungsgutes nur nach geschmacklichen, künstlerischen

oder wissenschaftlichen Gesichtspunkten stellt demnach zu hohe Ansprüche an den Durchschnittsbefucher. Er wird nicht warm, er sieht nicht das Wesentliche, er findet keine Beziehung zum Gegenstand.

Ausnahmsweise mag das dort geschehen, wo höchste Kunstwerke oder schon rein wertmäßig eindrucksvolle Sammlungen für sich sprechen. In den Heimatmuseen handelt es sich aber doch zumeist um Sammlungsgut, das erst durch seine Beziehung zur Herkunftsstätte und zum Menschen wertvoll wird. Wie diese Beziehung vermittelt werden kann, ist nun schon längst erprobt im Ausstellungsweisen und in besonders fortschrittlichen Museen, voran im Deutschen Museum in München. Es ist kein Zufall, daß hier ein technisches Museum Schrittmacher war, denn hier gab es ja keine Hemmungen aus Tradition, und es folgten ihm auch viel schneller die naturwissenschaftlichen Museen als die Kunstmuseen. Man kann dort eben unbeschwerter das Sammlungsgut vor dem Beschauer ausbreiten wie die Seiten eines Lehrbuches.

Diese Methode setzt eine viel weitgehendere Sichtung des Auszustellenden und eine geschickte Beschriftung voraus. Zum ersten gilt der Grundsatz: stelle nie etwas aus, weil du es gerade besitzt, sondern weil du damit deinen Mitmenschen etwas zu sagen hast! Bei Neuaufstellungen gehen wir daher davon aus, was man im Idealfalle zusammenstellen möchte, und sehen erst dann nach, was dazu an Gegenständlichem vorhanden ist. Es ist selbstverständlich, daß dann der Idealfall oft weitgehend abgewandelt werden muß. Dieses Verfahren garantiert uns aber von vornherein einen klaren Aufbau unseres Museums und bewahrt uns vor Überfüllung und Durcheinander. Zur Beschriftung dagegen ist zu sagen, daß neben dem Lehrzweck nicht vergessen werden darf, daß die Museen auch der Andacht und der Geschmacksbildung zu dienen haben. Auf keinen Fall darf der erhobene Zeigefinger bemerkbar werden.

Es ist offensichtlich, daß ein Aufbau einer Abteilung eines Museums nach der belehrenden Seite hin eine viel größere geistige Arbeit erfordert als etwa die Aufhängung von Bildern oder die Einrichtung eines Stülzimmers oder einer Bauernstube. Da aber die Leiter und Mitarbeiter unserer Heimatmuseen nur im Ausnahmefalle hauptamtlich als solche angestellt sind, sondern nur ihre knapp bemessene Freizeit in idealer Gesinnung opfern, ist nicht zu verlangen, daß eine solche Umstellung von heute auf morgen erfolgen kann. Jede Abteilung erfordert hier monatelange Vorarbeiten. So kommt es, daß auch heute noch bei Neuaufstellungen die Abteilungen, die besonders nach der belehrenden Seite aufzubauen sind, wie die Natur der Heimat und die Stadtgeschichte, noch nicht gleich im Anfang entsprechend hingestellt werden können, sondern ihre Bearbeitung auf einen größeren Zeitraum verteilt werden muß. Besser steht es hier mit der Vorgeschichte, für die jetzt fast überall hervorragende Aufstellungen schon fertigstehen oder in Arbeit sind, da hier die besondere politische Bedeutung auch begeisterte Mitarbeiter finden ließ. Die Bearbeitung der genannten Gebiete nach der belehrenden Seite hin ist aber zurzeit das grundlegende Problem der Heimatmuseen, und die Ansätze versprechen, daß hier in naher Zukunft Hervorragendes gezeigt werden kann.

Auch hier ist es natürlich, daß der Weg dazu in den weniger traditionsbelasteten Kleinmuseen offener liegt als in den älteren größeren, und dies erschwert die Umstellung wesentlich, denn vom guten Beispiel der Großmuseen hängt schließlich auch die Nachfolge der Kleinmuseen ab. Wir können nach dieser Seite auf dem Gebiete der Kunst und der Geschichte noch wenig vorzeigen.

Es kann nun gar kein Zweifel darüber bestehen, daß die Heimatmuseen, einmal nach dieser belehrenden Seite umgestellt, ganz anders für die Volksbildung ausgewertet werden können als bisher. Während aber diese Umstellung überall durchführbar ist, ist eine andere Forderung, die für die Auswertung ungeheuer wichtig ist, aus räumlichen Gründen nicht überall erfüllbar, nämlich die der Einrichtung eines Vortragsraumes im Museum. Es ist doch nun einmal so, daß der Durchschnittsbewohner einer Museumsstadt seine Bildungspflicht erfüllt zu haben glaubt, wenn er sich erinnern kann, daß er einmal in seinem Museum gewesen ist. Wir müssen also jedes Mittel benutzen, um ihn immer wieder ins Museum hineinzulocken. Das ist am leichtesten, wenn uns ein Vortragsaal die Möglichkeit gibt, Kulturveranstaltungen im Museum selbst durchzuführen. Hierbei kann das Sammlungsgut viel vertiefter ausgewertet werden, als das bei Führungen möglich ist. Ich denke aber hier nicht nur an Veranstaltungen, die mit dem Sammlungsgut unmittelbar verbunden sind, sondern auch an solche, bei denen in Kreisen, die sonst nicht mit ihm in Berührung kommen, dafür geworben werden kann. So halten eine Reihe von Museen, bei denen ein solcher Raum vorhanden ist, Kammermusiken ab, bei denen auch noch die anschließenden Räume dem Besucher zur Erholung dienen. Vielenorts ist der Vortragsraum die Heimstatt des Deutschen Volksbildungswerkes, der wissenschaftlichen und der Kunstvereine. Er ermöglicht auch, Unterrichtsstunden der Schulen in das Museum zu verlegen, und es ist auch keine Herabwürdigung des Museums, wenn durch schnell aufzustellende und wieder zu beseitigende Stühle ein Museumsraum dort, wo kein Vortragsaal vorhanden ist, einmal zur Schulstube wird.

Ganz hervorragend haben sich Sonderausstellungen eingeführt. Sie ermöglichen, das Museum in die Tagesfragen einzuschalten und sind so nebenbei das beste Mittel, Besucher zu locken. Sie geben Gelegenheit zu versteckter, aber wirksamster Werbung in den Tageszeitungen.

So nähern wir uns dem Ziel, das die neue Zeit uns gesteckt hat, daß nämlich das Heimatmuseum nicht lediglich Sammel- und Erhaltungsstätte, nicht lediglich kühler Repräsentationsraum, sondern Mittelpunkt des kulturellen Lebens der Gemeinde ist.

SCHULFAHRTEN IN DEN SUDETENGAU

von HANS LIPPOLD

Mit der erfreulichen Entwicklung des deutschen Reiseverkehrs haben die Schulwanderungen und -fahrten keineswegs Schritt gehalten. Von Ausnahmen abgesehen tritt die Lehrfahrt in unserer schulischen Erziehungsarbeit allzu stark zurück. Und doch kann nur das Erlebnis unserer Heimat erst zum rechten Verständnis unseres Vaterlandes führen. Welch ungeheure nationalpolitische Bedeutung diesem Erlebnis zukommt, kennzeichnen die Worte des Führers am besten („Mein Kampf“, I, S. 34): „Denn nur wer durch Erziehung und Schule die kulturelle, wirtschaftliche, vor allem aber politische Größe des eigenen Vaterlandes kennen lernt, vermag und wird auch jenen inneren Stolz gewinnen, Angehöriger eines solchen Volkes sein zu dürfen. Und kämpfen kann ich nur für etwas, das ich liebe, lieben nur, was ich achte, und achten, was ich mindestens kenne.“ Leider ist schon das engste Heimatgebiet unserer Jugend vielfach kaum vertraut. Allein diese Unkenntnis verpflichtet uns, dem werdenden Geschlecht das Vaterland durch eigenes Erleben zu erschließen und es ihm dadurch lieb und wert zu machen. — Es gibt keine scheinbar noch so gewichtigen Gegenstände, in den schulischen Außendienst außer Wanderungen in die engste Heimat und Landheimlagern gelegentlich auch planvolle Fahrten in das weitere deutsche Vaterland einzubeziehen. Eigene Erfahrung, Einsatzbereitschaft und eine innere Verbundenheit mit der Jugend befähigen und verpflichten den rechten Erzieher zur Führung solcher Fahrten. Denn gerade infolge der rasch wachsenden Herrschaft der Technik muß das Wandern wieder stärker als bisher gepflegt werden. Ein moderner Ersatz des Wanderns durch Omnibusfahrten von „Sehenswürdigkeit“ zu „Sehenswürdigkeit“ ist erzieherisch fast wertlos. Der rasche Wechsel des Geschauten vermittelt schon dem Erwachsenen nur flüchtige Eindrücke, dem Jugendlichen bietet eine solche Omnibusfahrt aber noch weit weniger, wie die Erfahrung zeigt.

Raum ein anderes Gebiet unseres großen deutschen Vaterlandes ist wegen seiner Vielgestaltigkeit und besonders wegen des jahrzehntelangen Ringens seines Volkstums zur Durchführung nationalpolitisch ausgerichteter Schulfahrten so geeignet wie der Sudetengau. Im folgenden sollen daher einige Hinweise für deren Gestaltung gegeben werden.

Fahrttechnisches. Die sudetendeutschen Jugendherbergen, die als Übernachtungsstätten hauptsächlich in Frage kommen, sind 1939 noch nicht im Reichsherbergverzeichnis mit aufgeführt, sondern in einem Nachtrag: „Die Jugendherbergen im Landesverband Sudetenland“, herausgegeben vom Reichsverband für Deutsche Jugendherbergen (Deutscher Heimatverlag, Bielefeld, RM. 0.20). Sie können im allgemeinen nicht mit den Jugendherbergen des Altreiches verglichen werden, denn sie sind fast nie auf Massenbetrieb, sondern vielfach nur auf Gruppenübernachtungen eingerichtet. Viele sind nur während der Ferien benutzbar. Viel stärker als im Altreich muß daher beim Ausarbeiten des Reiseplanes auf die Benutzungszeit und die Zahl der verfügbaren Lager geachtet werden. Selbst für Massenübernachtungen ist eine große Zahl der Herbergen zu klein. Beschränken wir uns auf die während der Schulzeit belegbaren genügend großen Herbergen (über 25 Betten bzw. Lager!), so bleibt ein Herbergsmangel übrig, das nur in Teilgebieten genügend dicht ist, um die im Altreich üblichen Wanderungen von Jugendherberge zu Jugendherberge zu ermöglichen. So scheidet z. B. das obere Egerland samt Kaiserwald und Oberpfälzer Wald zurzeit noch völlig aus. Durch Übernachtungen im Stroh (Anfragen beim Bürgermeister!) oder in Zelten könnten natürlich auch diese noch nicht erschlossenen Gebiete ins Fahrtprogramm einbezogen werden. Tatsächlich sind übrigens im Sudetenland mehr Jugendherbergen vorhanden (privat, doch annähernd gleiche Bedingungen wie sonst üblich), als im Verzeichnis angegeben sind.

Die im folgenden skizzierten Fahrten berücksichtigen diese Verhältnisse (Übernachtungen nur in Jugendherbergen angenommen) und sollen vor allem einen Eindruck von der Vielgestaltigkeit des Gaus Sudetenland vermitteln.

Die An- und Rückreise in das Sudetenland erscheint zunächst — im Verhältnis zu den übrigen

Ausgaben — sehr kostspielig, da der 2-Pfg.-Tarif der Deutschen Reichsbahn bei weiten Schulfahrten keine genügende Ermäßigung bietet. Daher sei auf die Benutzungsmöglichkeit der RbF.-Züge hingewiesen. Die DMF. gestattet in ihren Urlaubszügen die Mitfahrt von Schulklassen zum 1-Pfg.-Tarif, wenn noch Platz vorhanden ist. Gegebenenfalls frage man bei seiner Gaustelle der NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ an. Auch die Zufahrt zum Abgangsort wird bis zu 200 km nach dem 1-Pfg.-Tarif bezahlt. Hierzu kommt der Vorteil einer schnellen und durchgehenden Verbindung.

Ins Sudetenland führen wohl aus manchen deutschen Gauen RbF.-Züge. Fahrtziel ist oft das Elbtal bei Saafel. Da aber der Andrang zu diesen Zügen gegenwärtig sehr groß sein dürfte, muß mit einer Zurückweisung von Schulklassen gerechnet werden. In diesem Falle wird aber voraussichtlich in den RbF.-Zügen nach dem benachbarten Altreichgebiet noch Platz vorhanden sein. Daher sind die folgenden Pläne absichtlich im Anschluß an solche Züge aufgestellt worden.

I. Wanderwoche in das Elbsandstein-, Kreibitzger Gebirge und Böhmisches Mittelgebirge

1. Tag: Ansfahrt mit RbF.-Zug, Ziel „Elbsandsteingebirge“ (z. B. am 18. Sept. 1939 ab Plauen i. V.) bis Bad Schandau, Krippen, Schmilka oder Schöna-Herrnskretschchen (möglichst weit elbaufwärts! Ziel beim Löfen der Karten genau angeben, da bei einem und demselben RbF.-Zug verschiedene Fahrarten möglich sind). Nachmittags Ankunft. Anschließend gegebenenfalls mit Dampfer (Ermäßigung!) nach Herrnskretschchen. (Fahrt durch das Durchbruchstal der Elbe. Über dem rechten Ufer Sandsteinstockwerke der Schrammsteine.) Wanderung Herrnskretschchen—Johnsdorf (DJF.): Waldhufendorf auf der Ebenheit.

2. Tag: Wanderung Johnsdorf—Stimmersdorfer Brücke—Bootsfahrt auf der Wilden Klamm (wegloser Cañon, Felsen treten bis ans Wasser!)—Svoogrund—Dittersbach (Häuser!)—Kenneßsdorf (DJF.). Ohne Gepäck auf den nahen Kreuzberg (geschlossenes Waldland längs der alten Grenze im Elbsandsteingebirge; Rodungsinseln auf den Verebnungen; im Osten Kuppenlandschaft des Kreibitzger Gebirges, besonders auch die Bergkette längs der Schöberlinie. Kartenlesen und Ansichtsskizzen zeichnen lassen. Bei genügender Zeit noch leichte Kletterwanderung in die nahe Felsenwelt).

3. Tag: Wanderung Kenneßsdorf—Kaltenbach—Kaltenberg (731 m), höchster Gipfel während der Wanderwoche. Einer der großartigsten Ausichtszberge des Sudetenlandes: Oberlausitz—Zittauer Gebirge—Landeskronen bei Görlitz—Feschken—Kuppenland um Böhmisches-Teipa bis zu den Bößigen an der Protektoratsgrenze—Böhmisches Mittelgebirge—Südabfall des Erzgebirges—Elbsandsteingebirge. Der mitten in schönen, ausgedehnten Wäldern gelegene Berg sollte mit seinen niedrigeren Nachbarn einem von den Tschechen besetzten Verteidigungsgürtel (Schöberlinie) gegen einen erwarteten deutschen Vorstoß von Norden eingegliedert werden. Daher vom Turm aus wehrgeographische Betrachtungen möglich. Weiter nach Kreuzbuche. (Hier der vom Führer besichtigte Bunker. Doch ist auch auf die ganze Kette der Verteidigungswerke zu achten.) —Kamnitzbach—Mittenberg (Blodmeer, Aussicht kulturgeographisch sehr fesselnd; Kartenlesen!) —Böhmisches-Kamnitz (DJF.: Turnhalle, nur Jungen; höchstens 25!).

4. Tag: Früh Gang durch Böhmisches-Kamnitz (typische Industriekleinstadt). Ab Böhmisches-Kamnitz 9 Uhr 30; an Steinschönau 9 Uhr 46 (M. 0.10). Sehr sehenswerte Glasraffinerie: Bürgermeister um Vermittlung einer Fabrikbesichtigung bitten. Anschließend Wanderung zum Gehörnhaus—(Herrenhaus)felsen (prachtvolle Basaltfäulen, Steinbrüche daneben liefern jetzt Material für Helgoländer Ufermauern). —Sonneberg—Josefsdorf—Schafslowitz—Jägersdorf—Böhmisches-Teipa (DJF.). Wanderung führt von Basaltplatte über Tuffe hinunter in Sandstein- und Kreidemergelland, das zum Teil von Terrassenschotter überdeckt ist. Entsprechend ist auch der Gesamtwechsel des Landschaftscharakters, der Siedlungs- und Flurformen.

5. Tag: Ab Böhmisches-Teipa 9 Uhr 12; an Neugarten 9 Uhr 21 (M. 0.15). Wanderung Hohlen (malerische Holzhäuser [zeichnen!], Teichlandschaft am Rand der Daubaer Sandsteinplatte)—Marsch (!) nach Vietnitz (u. a. Hopfenfelder)—Sterndorf (auf Sandsteinplatte; Schichtstufe, Trockentäler). Wanderung Skalka—mittelalterliche Burg Ruine Hradek (sehr umfangreich!)—Muschka (DJF.) (Kleinstadt mit Hopfenmarkt am Rand der Sandsteinplatte; Laubengänge).

6. Tag: Ab Muschka Unterer Bhf. 9 Uhr 53; an Leitmeritz Oberer Bhf. 10 Uhr 22 (M. 0.40). Gang durch die Stadt (Markt; bischöfliche Residenz) und auf die Elbbrücke (Blick auf Stadt und Gebirge; Egermündung); nur etwa 1 km entfernt die Protektoratsgrenze (ehemalige tschechische Festung Theresienstadt 1/2 Stunde). Wanderung Leitmeritz—Radebeule (Basaltkuppe auf Plänerfalk; Trockengebiet im Schuß des Mittelgebirges; Tiefblick auf Leitmeritz und Egermündung; Volksgrenze!)—Michelsberg—Großtschernosek (Weinbau; Elbe tritt in das Böhmisches Tor ein)—(Überfahrt)—Kleintschernosek—Welhotta—Lobosch (DJF.).

7. Tag: Vormittags: Rast auf dem Lobosch. Schönste und vielgestaltigste Aussicht des Mittelgebirges. Morphologisch, kultur- und politischgeographisch sehr auswertbarer Rundblick. Am ein-

druckvollsten die am Gebirgsfuß sich hinziehende deutsch-tschechische Volksgrenze. Wanderung Lobosch—Wopparn. Ab Wopparn 10 Uhr 53; an Radzein 11 Uhr 17 (RM. 0.20). Am Nachmittag: Wanderung—Dubitzer Kirchlein (wundervoller Blick auf das Elbtal)—Salesel (Obstbau; Mischkultur!). Mit Dampfer (Durchschleusung durch die Staustufe unterhalb des Schreckensteins) nach Auffig (ab Salesel 15 Uhr 45; an Auffig 16 Uhr 45; erm. RM. 0.30). In die DŽ. (zu Fuß 30 Minuten) mit Straßenbahn.

8. Tag: Vormittags kurzer Gang durch die betriebsame Stadt. Dann auf den Marienberg (Überblick über die Stadt, besonders auch über ihre Lage an der Ostspitze des Teplitzer Tertiärbedens; Weiterwachsen der Stadt auch rechts der Elbe über den ausgedehnten Schichtwerken). Hinab zum Hafen (in der Tschechenzeit sehr zurückgeblieben!): Schönpriesen (Dampfer) ab 11 Uhr 25; an Tichlowitz 12 Uhr 10 (RM. 0.40). Wanderung—Niederwelhotten—Sperkingstein (mittelalterliche Burgruine auf steilem Fels [Vorsicht!] hoch über der Elbe [Mittagsrast])—Vogelgesang—Netzerkoppe (nördliches Mittelgebirge: gerodete Hochflächen der Basaltplatten über dem altbesiedelten Elbtal; in den Seitentälern Reihendörfer; Ausraumweitung südlich Bodenbach-Tetschen; im Norden Elbsandsteingebirge; Rückblick auf die Kuppen und Regel des südlichen Mittelgebirges)—Kolmener Rippe (ausichtsreiche Höhenwanderung)—Tetschen—Bodenbach (DŽ. an der Schäferwand).

9. Tag: 8 Uhr 58 mit Schiff zum Abgangsbahnhof des RbF.-Zuges. Anschließend Heimfahrt. Benötigte Karten: Karte des Deutschen Reiches, Blätter 444, Königstein; 445, Zittau und 471, Fürstenau (ermäßigt RM. 0.24; Bl. 471 sollte jeder Teilnehmer haben!). Doch sind die Reichskarten im sudetendeutschen Gebiet wegen der mangelhaften topographischen Unterlagen keineswegs so zuverlässig wie im Altreich. Als Ergänzung dringend zu empfehlen: Meinhold, Karte des Böhmisches Mittelgebirges, 1:75000, westlicher und östlicher Teil (je RM. 1.50); Sächsisch-Böhmische Schweiz, große Ausgabe 1:50000 (RM. 1.50), für den geologisch interessierten Erzieher die Geologische Karte des Böhmisches Mittelgebirges, 1:100000, mit Erläuterungen von Hirsch: ein Meisterwerk volkstümlicher Darstellung, auf der die gesamte Wanderfahrt verfolgt werden kann; Meinhold's Routenführer (viel Spezialkärtchen), Nr. 10 und 11: Böhmisches Mittelgebirge, westlicher und östlicher Teil (je RM. 2.—).

II. Wanderwoche in das Fjer-, Jeschken- und Riesengebirge

1. Tag: Anfahrt mit RbF.-Zug, Ziel Fjergebirge, nach Messersdorf. Wanderung nach Bad Schwarzbach (DŽ.; hier Gepäck zurücklassen!)—Kaiser-Wilhelm-Turm (Blick auf den Rand des Fjergebirges; ehemalige Reichsgrenze nahe). Zurück nach Schwarzbach.

2. Tag: Wanderung Schwarzbach—Straßberg—(Trauersteig)—Lusdorf—Bad Liebenwerda—Haindorf (Franziskanerkloster von Fischer von Erlach! [Textilindustrie])—Rufstein (geradezu modellartig ist die Auflösung des Fjergebirges mit seinen riesigen Wäldern gegen das offene Vorland. Verschmolzene, industrialisierte Waldhufendörfer dringen, von Rodungsbuchten umgeben, ins Gebirge. Wohl einer der schönsten Punkte der deutschen Mittelgebirge, um die Erschließungsarbeit der mittelalterlichen Bauern aus dem Landschaftsbild heraus erleben zu lassen)—Taubenhausattel (Waldeinfamkeit der Fjergebirgshochfläche)—Forsthaus Christiansthal (während der Herbstfeste 1938 abgebrannt!)—Königshöhe (DŽ.) (keine verstreute Häuser der Gablonzer Industrie- und Heimarbeiter; Überblick über die Stadt und ihre verzweigten Wachstumspitzen).

3. Tag: Früh hinab nach Johannesberg; Straßenbahn nach Gablonz (Stadtmitte). Gang durch die emporgeblühte Glasindustriestadt; möglichst Besichtigung einer Glasfabrik! (Gepäckablage in DŽ.!)—Omnibus nach Radl. Wanderung zum Zaberlich (im Südosten die Kreidefandstein-Schichtstufe [tschechisch], davor die Schichtrippenlandschaft [Wald- und Feldstreifen wechselnd] um Liebenau [deutsch]; über den Zaberlichkamm verläuft die Sprachgrenze). Rammwanderung (rechts deutsche, links tschechische Dörfer) zum Jeschken. Die vielseitigste Aussicht der Wanderwoche: Fjergebirge vom Riesengebirge überragt, davor die dicht besiedelte Industrielandschaft des Reifetales zwischen Krááau—Reichenberg—Gablonz; Jeschkenrücken mit anschließendem Zittauer Gebirge; Basalt- und Phonolithkuppen im Westen und Südwesten: Bauernland mit buntem Wechsel von Wald, Feld, Wiese; im Süden die Kreideplatte, auf der deutsches und tschechisches Volkstum sich verzahnen. Hinab nach Oberhanichen und mit Straßenbahn zum Adolf-Hitler-Platz in Reichenberg. Von hier aus Gang zum Bahnhof (auf das Nebeneinander der mannigfaltigsten Hausformen und -größen achten: schnell emporgeblühte Industriestadt!). Ab Reichenberg 18 Uhr 22, an Neudorf 19 Uhr 16 (RM. 0.30). DŽ. Gablonz sehr nahe.

4. Tag: Früh Bad in der Grünwalder Talsperre. Ab Schlag (nahe der Talsperre) 11 Uhr 26; Tannwald-Schumburg an 11 Uhr 57 (RM. 0.25). Wanderung (Rückblick auf geschlossene Industrieorte im Tal, gelockerte Heimarbeiteriedlung an den Hängen) nach Stephansruh—JH. Buchsteinhöhe bei

Stephansruh (nicht im Herbergsverzeichnis enthalten!). Ruhnamittag (schönes, aussichtsreiches Waldgebiet!).

5. Tag: Früh Wanderung Bafek (tschechische Streusiedlung innerhalb der Gaugrenze)—Bhf. Rochlitz. Ab Rochlitz 10 Uhr; an Martinitz 11 Uhr 18, ab 11 Uhr 36; an Pelsdorf 11 Uhr 48 [etwa RM. 0.60]. Sollten noch Schwierigkeiten wegen der Durchfahrt durch das Protektorat bestehen, so ist die Fahrt mit dem Omnibus von Rochlitz nach Hohenelbe durchzuführen. Dabei Zeit- und Wegersparnis!). Marsch(!)—Hohenelbe. Alte Stadt mit Holzlaubenhäusern am Austritt der Elbe aus dem Riesengebirge. Wanderung Hohenelbe—Langenau—Wienerthäuser—Schwarzenberg—DZB. auf dem Schwarzenberg. (Wanderung längs des Südfalles des Riesengebirges, Nebentäler der Elbe mit Waldhufendörfern querend).

6. Tag: Ruhetag auf dem Schwarzenberg. Gruppenaufgaben: Zeichnen, Malen, Skizzieren; Grund- und Aufrisse der Bauden (für spätere Ausarbeitungen, etwa Modellbau im Werkunterricht); Beobachtung der Lebensbedingungen des Gebirgswaldes an seiner natürlichen Höhengrenze; Baudenwirtschaft. Provianttrupp nach Johannisbad.

7. Tag: Schwarzenberg—Pezer—Aupagrund (eiszeitliche Moränen)—Riesengrund (gewaltiger Anblick des Talschlusses mit der Schneekoppe! [Gepäck in der Riesengraude lassen!])—Schneekoppe—Koppenplan—Prinz-Heinrich-Graude (vom Weg großartige Tiefblicke auf die Kare des Kleinen und Großen Teiches!)—Jugendkammhaus Rübzahl. Etwas anstrengende Bergwanderung, doch landschaftlich sehr lohnend und aus Mangel an Jugendherbergen nicht ohne Preisgabe des Riesengrundes und der Schneekoppe abzukürzen!

8. Tag: Kammwanderung—Peterbauden—Große Sturmhaube—Hohes Rad—Schneeegrubenbaude—Kletterwanderung (bei Verlässlichkeit der Jungen und entsprechender Ausrüstung [möglichst Nagelschuhe] anzuraten: wenig begangen, doch schon wegen der Blicke in die Schneeegruben und der Durchwanderung der „Latschengassen“ sehr eindrucksvoll. Gutes Orientierungsvermögen erforderlich [Karte von Meinhold!]) auf dem Grat zwischen den beiden Schneeegruben hinab in die Große Schneeegrube (prachtvolles Kar mit Endmoränen und kleinen Tümpeln, Reliktfloren!)—Alte Schleifische Graude—DZB. Oberschreiberhau.

9. Tag: Oberschreiberhau (vgl. die Kleinbauernhäuser mit den entsprechenden auf der sudetendeutschen Seite des Riesengebirges! Dazu die Kennzeichen einer bedeutenden Fremdenindustrie!)—Hochstein (besonders Blick auf die gesamte Riesengebirgsfront)—Hoher Fierkamm—Alte Zollstraße (!)—Marktal—ehemalige Reichsgrenze—Buchberg (999 m, höchster Basaltgipfel Mitteleuropas; Blick auf die Weite des Fiergebirgswaldes und die Rodungsinsel von Kleiniser)—Kleiniser (DZB.). Gegebenenfalls noch zur Darretalsperre und zurück.

10. Tag: Kleiniser—Großiser (Hochmoor)—Kammhäuser—Heufuder (Rückblick aufs Riesengebirge. Einem Luftbild gleich breitet sich 600 m tiefer das schlesische Vorland aus)—Tafelfichte (bester Überblick während der Wanderwoche auf die einsamen, von Flachhuppen überragten waldbedeckten Hochflächen des Fiergebirges; gute Ergänzung zur Kufsteinaussicht. Völlig willkürliche Linienführung der einstigen Reichsgrenze durch Gebirge und Vorland. Die Einheit des Siedlungsbodens tritt greifbar hervor). Abstieg über Dreßlers Berg nach Bad Schwarzbach (DZB.).

11. Tag: Rückfahrt mit dem RbZ.-Zug.

Benötigte Karten: Karte des Deutschen Reiches, Blatt 446: Hirschfelde, und 447: Hirschberg; Meinholds Karte des Riesengebirges 1:50000 (RM. 2.—). Für das in diesen Karten nicht enthaltene Gebiet des Jeschken- und Fiergebirges ist sehr zu empfehlen: Meinholds Routenführer Nr. 8; Das Jeschken- und Fiergebirge (RM. 2.—), ferner vor allem über das Riesengebirge zahlreiche Reiseführer.

III. Radwanderwoche ins Eger-Elbe-Gebiet

1. Tag: Anfahrt mit RbZ.-Zug (etwa Leipzig ab 22. Juni 1939), Ziel: Erzgebirge. Radbeförderung: 1—30 km RM. 0.30; bis 100 km RM. 0.40; bis 150 km RM. 0.60; bis 250 km RM. 0.90; bis 450 km RM. 1.30. Nach Ankunft (gegen Mittag) mit Rad ab Johannegeorgenstadt—Platten (Kolonisationschema)—Neuhammer—Sauerjack (verlassen gelegenes Erzgebirgskammendorf, Moor!)—Ranch—Silberbachtal (bei Einmündung in das Haupttal Räder abstellen; Heimarbeiterhäuser!). Zu Fuß (steil!) hinauf auf die DZB. Aschberg, unmittelbar an der Grenze.

2. Tag: Paul-Appich-Blick (wenige Minuten unterhalb der DZB.: wohl schönste Aussicht des Vogtlandes bis zum Fichtelgebirge, Frankenwald, Raiferwald und Oberpfälzer Wald. Die Hänge unter dem Aschberg übersät von Heimarbeiterhäusern (Musikinstrumentenindustrie; Einblick nehmen!)—Wanderung durch Schwaderbach (September 1938!) ins Silberbachtal zu den Rädern. Radfahrt:—Graslich—Lauterbach (nur anfangs viel Steigung [schieben], sonst meist gute Straße)—(viel Aus-

blicke nach Süden auf die Vorstufe des dem Erzgebirge bzw. Elstergebirge vorgelagerten Bleiäädter Gebirges)—Schönbach (Musikinstrumente)—Hörsin—Wildstein—Franzensbad—Kammerbühl (dilu-
vialer Vulkan, viel Schlacke; von oben Rundblick auf das Egerer Becken und seine Umrahmung)—Eger
(Markt, Kaiserpalz, Wallensteinhaus)—Gafnit—Miltigau (am Fuß des Kaiserwaldes; hier und in
den Nachbardörfern die schönsten (bunten!) Fachwerkhäuser des Egerlandes: zeichnen und malen
lassen!)—Falkenau—Elbogen (sehr schöne Burg auf Umlaufberg über den Häusern der Stadt)—Eger-
durchbruch—Hans-Heiling-Felsen (Granitwände)—Karlsbad (D.F.).

3. Tag: Karlsbad—Rodišfort—Krondorf—Warta (Räder einstellen!). Zu Fuß auf den Herrgott-
stuhl (719 m) am Rande des Duppauer Gebirges mit hervorragendem Blick auf das Egertal und den
Steilabfall des Erzgebirges — und zurück (verschiedene Wege; ein auf der Hochfläche des Duppauer
Gebirges liegendes Dorf mit aufsuchen. Viel Gelegenheit zum Kartenlesen, Skizzieren und Zeichnen!).
Nachmittags mit Rädern weiter (evtl. Flußbad in der Eger)—Kaaden (März 1919!).

4. Tag: Mit Rädern: Saaz (fruchtbares Becken; Hopfenbau)—Stankowitz—Witoseß—Weber-
schan—Rannah (Räder einstellen!). Zu Fuß auf den Rannaher (hervorragender Blick auf das süd-
liche Böhmisches Mittelgebirge und sein [bereits tschechisches] Vorland)—Segelflugberg des nördlichen
Sudetengaues. Auffallend walddlose steile Hänge: sehr niederschlagsarm (Regenschatten!). Längere
Gipfelraft. Mit Rädern—Liesbhausen (Schloß und Park des Fürsten Lobkowitz)—Třebniß (wenn
Protectoratsgrenze geöffnet; jahrzehntelange, schwere Volkstumskämpfe im Sprachgrenzsaum. Die
Nachbarorte sind meist rein deutsch oder tschechisch. Sollte die Protectoratsgrenze noch geschlossen
sein, ist ein beschwerlicher Umweg erforderlich)—Lobositz (Räder einstellen). Zu Fuß auf den Lobosch
(D.F.). Stramme Tagesleistung!

5. Tag: Vormittags: Lobosch (vgl. I. Wanderwoche, 7. Tag!). Gegen Mittag Abstieg nach Lobo-
sitz. Mit Rädern links der Elbe abwärts (Obstbau!)—Salejel—Wannow. Dampfer ab Wannow
16 Uhr 10—(Durchschleusen am Schreckenstein)—an Schönriesen 17 Uhr 40 (ermäßig M. 0.20;
Rad M. 0.25). Mit Rädern Schönriesen—Auffiger Hafen (vgl. I. Wanderwoche, 8. Tag!)—Auffig
(D.F.).

6. Tag: Auffig—Schönfeld—Teplitz—Schöna—Duz—(Braunkohlentagebaue und -schächte;
Abbau beobachten; aufgelassene und nun Ödland bildende Gruben; Bauernhöfe durch hinzuge-
wanderte Industriearbeiter in ihrer Struktur und in ihrem Aussehen wesentlich verändert; Vergleich
mit dem am 2. Tag durchfahrenen, noch bäuerlichen Saazer Becken! Vergleich mit den Braunkohle-
gebieten des Altreichs! Starke Tschechisierung bis 1938!—Brüx—Seestadt (Elektrizitätswerk, liefert
bis Prag!)—Görfau (nahe Schloß Rothenhaus: Lord Runciman 1938!)—Komotau (reine Industrie-
stadt: Eisenverarbeitung). Ab Komotau 15 Uhr 51; an Krinna 16 Uhr 34 (M. 0.50 und M. 0.30
Rad; doch sehr viel Kräfteersparnis!). Mit Rädern: Krinna—Sonnenberg (Tiefblick aufs Egertal
und Saazer Becken von der Kirche)—Přesnitz—Meil—Jöhstadt (D.F.).

7. Tag: Jöhstadt—Weipert—Neugeschrei—Stolzenhahn (Häuser! wegen der Höhe überwiegt
Futterwirtschaft weit vor Ackerbau!)—Hofberghäuser—Gottesgab (höchste Stadt Mitteleuropas)—
Werlsberg (Räder zurücklassen)—Pleßberg (Bafaltgipfel auf der Fastebene unmittelbar über dem
südlichen Steilabfall, daher gegensätzliche Aussicht, auch siedlungsgeographisch gut auswertbar; eine
der besten Aussichtswarten des Westergebirges)—Übertham—Hengstererben—Seifen—(Schwarz-
wassertal)—Johanngeorgenstadt (D.F.).

8. Tag: Rückfahrt mit AdF.-Zug.

Benötigte Karten: Die Übersichtskarte 1:300000, Sudetenland-West, ist teuer (M. 4.—)
und genügt für die Radwanderung keinesfalls. Auch für diese sind daher die Blätter der Reichskarte
(469, 470, 471, 493, 494, 515) am besten. Nur für das Saazer Becken und das Gebiet um den Rannaher
machen sich weitere Karten nötig (s. u.). Vgl. für das Mittelgebirge auch die Angaben der I. Wanderwoche.

Zur Vorbereitung auf Schulfahrten ins Sudeten- und Westkarpatenländer, Stuttgart 1927. Hier findet er
ziemlich eingehende Schilderungen der Einzellandschaften. Für den ersten Überblick (mit einigen Reichs-
kartenausschnitten) kann Hans Lippold: Der Sudetengau im Unterricht (Zeitschr. f. Erdk. 1939,
S. 195—218) mit dem für den Lehrer wichtigsten Schrifttum herangezogen werden. Aufnahmen
mit Beschreibung der hier skizzierten Fahrten finden sich in den Bilderanhängen der Zeitschr. f. Erdk.
1937 (Bogtland, Egerland), 1938 (Böhmisches Mittelgebirge) und 1939 (Sergebirge). Wer abseits
der alten Reichsgrenze im Sudetengau wandert, braucht die amtliche tschechische Karte 1:75000,
deren Netz lückenlos an das der Reichskarten anschließt. Diese Karte ist im wesentlichen eine Neu-
auflage der alten österreichischen Karte. Die Lieferung wird wohl bald durch die amtlichen Karten-
vertriebsstellen erfolgen.

ZUM BEGRIFF LEBENSRAUM

von MORITZ DURACH

Es ist jetzt über fünfzehn Jahre her, daß mich die grenzländische Volkstumsarbeit mit Gotthold Weicker zusammenführte. Damals und noch Jahre danach bemühten wir uns beide, jeder auf seine Weise, eine geläufige Lebensraumvorstellung zu überwinden, die dort Grenzen zog, wo die Not des Volkstums gebieterisch das zu Opfer und Tat bereite Gefühl der Einheit forderte. Der Schauplatz hieß, landläufig gesprochen, Sachsen und Böhmen, die scheinbare Lebensraumgrenze, ebenso landläufig, das Erzgebirge. Heute, wo die Auffassung, daß der obersächsisch-nordsubetendende Abschnitt ein einheitlicher Lebensraum und seine Mittelachse das Erzgebirge sei, sich wohl allgemein durchgesetzt hat, wenn auch die Tragweite der daraus sich ergebenden Aufgaben noch durchaus nicht allgemein eingesehen wird, sei gerne bekannt, daß es uns anfangs einfach darum gehen mußte, lebendige Beziehungen zwischen „hüben“ und „drüben“ zu zeigen und daß eigentlich erst im Laufe dieses Bemühens die Erkenntnis des tatsächlich vorhandenen, auf das Erzgebirge als Symmetrieachse ausgerichteten Lebensraumes reifte.

Mit dieser überraschenden Erkenntnis aber waren einige mir bis dahin geläufig gewesene Lebensraumvorstellungen vom Grund aus erschüttert, vorab die vom „natürlichen Lebensraum“. Eine einfache Erwägung zeigte ja, daß ein und derselbe natürliche Raum, welcher dem einen Volk als eine unüberwindliche lebensräumliche Schranke erscheint, dem anderen willkommenen Anreiz zur lebensräumlichen Meisterung bietet, so daß des einen Volkes Lebensraumschranke des anderen lebensräumliche Mittellinie werden kann, was sich am Beispiel der Deutschen und Tschechen in bezug auf alle vier böhmischen Randgebirge aufs anschaulichste erläutern läßt. Daraus folgt unmittelbar: Für eine Erdkunde, die wieder den Menschen und seine Gemeinschaftsformen zu ihrem wichtigsten Gegenstand macht, gibt es nur eine wahrhaft natürliche, allen anderen übergeordnete Lebensraumvorstellung, den völkischen Lebensraum. Aus der Meisterung des physischen Lebensraumes entsteht der völkische, im besonderen Fall sogar als völlige Überwindung oder Verneinung des ersten. Dadurch ist der Vorrang eindeutig bestimmt.

Fehlvorstellungen entstanden vor allem dadurch, daß man den Begriff **Lebensraum** allzu nahe an den bloßen **Raum**begriff heranrückte. Indem man in dem Doppelwort den Begriff des Raumes über- und den des Lebens unterwertete, gelangte man zu einer der Wirklichkeit nicht entsprechenden, starren Lebensraumvorstellung, die in ihren letzten Folgerungen zum Lebensraum-Fatalismus führen mußte. Nun ist es aber doch so, daß der aus im wesentlichen nicht abänderbarer Naturausstattung sich herleitenden Gesetzbildung des Raumes als Gegenkraft das von Volk zu Volk so ganz verschiedene Gesetz des völkischen Lebens gegenübersteht. Mag man das Zusammentreffen der beiden Kräfte nennen, wie man will — Erfüllung des Lebensraum-Gesetzes, Kampf um den Lebensraum, Meisterung des Lebensraumes — jedenfalls steht damit fest, daß in dem der Wirklichkeit entsprechenden Begriff des Lebensraumes weniger das statische Beharren als das bewegte Kräftepiel gesucht werden muß, welches dem von der Natur gegebenen Raume erst jene dynamische und ihn als Lebensraum vom Raume schlechthin unterscheidende Spannung gibt. Man sollte darum als wesentliches Merkmal die Veränderlichkeit und Unerbarkeit allen Lebensraumes herausstellen. Je stärker sich das Leben eines Volkes in seinem Raume zu entfalten vermag, desto höher ist auch die stetige — oder zuweilen sprunghafte — Umgestaltung dieses Raumes. Die völkische Lebensäußerung wird am sichtbarsten in der Bewegtheit der Lebensraumgrenze, die, wie schon Kachel feststellte, ihrer Natur nach eine echte Bewegungsgrenze ist. Nicht minder wichtig aber ist die lebensmäßige Intensivierung — bzw. Verödung — eines in der Umrißlinie sich nicht verändernden Raumes. Lebensraum ist jedenfalls nie und nimmer einem Käfig vergleichbar, in welchem sich das lebendige Volk aufhält, wie das Tier im Zoologischen Garten. Es tut not, daß wir die Vorstellung Lebensraum als etwas dem Leben gleich Bewegtes fassen, daß wir ihm die gleiche Gefährdung und die gleiche Entfaltungsmöglichkeit wie dem Leben selbst zubilligen. Damit machen wir freilich und mit voller Absicht den Begriff Lebensraum unablösbar vom Begriff Volk und damit das Wort vom „völkischen Lebensraum“ eigentlich zum Pleonasmus.

Nicht der Raum gestaltet das Volk, sondern das Volk gestaltet den Raum nach seinem Inbild. Wer diese Erfahrungswahrheit bezweifeln sollte, brauchte nur einmal die magyarische Gestaltung der niederungarischen Landschaft, wie sie sich heute noch als Überbleibsel etwa in der Hortobágy erhalten hat, neben die deutsche Getreidesteppen-Landschaft im Banat oder der Batschka zu stellen, brauchte eine sächsische Dorflandschaft in Siebenbürgen mit der nächstbenachbarten rumänischen zu vergleichen

oder etwa in einem von Deutschen, Tataren und Slawen bewohnten Dorf der Dobrudscha die drei Dorfanteile und die dazugehörige Bodenwirtschaft nacheinander zu besuchen, um festzustellen daß hier in jeweils ein und derselben natürlichen Umwelt die verschiedenen Völker ebenso viele untereinander grundverschiedene Lebensräume gestaltet haben. Überall, wo Völker mit eigenem Volksbewußtsein im gleichen Lebensraum nebeneinander wohnen und also noch nicht durch den berücksichtigten „Schmelztiegel“ der Entvölklichung gegangen sind, läßt sich dieser Nachweis führen.

Von der Seite eines aus dem völkischen Leben begründeten Lebensraumbegriffes erläutert sich wohl auch am klarsten die Frage nach der lebensräumlichen Gesättigkeit. Wenn es dergleichen in Wirklichkeit gäbe, müßte doch wohl das Britische Reich und Volk diesen Punkt längst erreicht haben. Nein: Wachstum oder Schrumpfung, jedenfalls Bewegung im Unriß, sind die regelhaften Erscheinungsformen des Lebensraumes, Unrißstarre ist, grundsätzlich gesehen, die Ausnahme. Wohl aber ist ein Unterschied zwischen organisch gewachsenen und zusammengerasteten Lebensräumen zu machen, wobei die letzten den Namen eigentlich nicht mehr verdienen. Gibt Fichte, im „Geschlossenen Handelsstaat“, dem völkischen Staate den Rat, in seine „natürlichen Grenzen“ hineinzuwachsen, so muß beim lebensstarken Volke damit gerechnet werden, daß es den Willen habe, seine Kraft gerade in der Überwindung solcher Grenzen zu erproben und damit ihre bedingte „Natürlichkeit“ aufzuheben. Lebensmächtige Völker wachsen nicht nur in „natürliche Räume“ hinein, sondern mit Vorliebe über Naturschranken hinaus.

In jedem lebendigen völkischen Lebensraum waltet das Kräftepaar der Intensivierung und der Extensivierung. Die erste Kraft wirkt als „Berinnerlichung“ und Verdichtung des Lebensraumes, die zweite als Ausweitung. Ihre Gegenkraft ist die des andersvölkischen Nachbarn oder die eines noch unerschlossenen Naturraumes. In beiden Fällen ist die jeweilige Lebensraumgrenze die Gleichgewichtslinie der beiderseitigen Lebensraumkräfte und immer ihrer Natur nach eine Bewegungsgrenze. Diese Erkenntnis, folgerichtig durchdacht, ergibt, daß der Kampf um den Lebensraum ein unvermeidliches Völkerschicksal ist, jenseits aller gängigen Vorstellungen von Gut und Böse, Recht und Unrecht. Die Formen freilich, in denen sich dieser Kampf abspielt, gehören nur allzu oft der Schattenseite jener sittlichen Vorstellungsbereiche an.

Unser Gedankengang mündet zwangsläufig in die Frage nach dem deutschen Lebensraum, oder, wie wir sprachgenauer sagen sollten, nach dem Lebensraum des deutschen Volkes. In allgemeiner Form ist die Antwort leicht gegeben: Es ist der irdische Schauplatz, auf dem sich das Leben unseres Volkes abspielt. Wir empfinden hier das Bedürfnis, von einer Vielzahl von Schauplätzen zu sprechen und damit zugleich die Schwierigkeit, diesen allgemeinen Satz im Kartenbild anschaulich zu bekräftigen. Auf welche lebensräumliche Formel sollen wir den jenseits des geschlossenen deutschen Volksblocks liegenden, weltweiten Streuungsraum der Deutschen bringen? Ein Weg ist gefunden, wenn wir uns entschließen, von einem unmittelbaren und einem mittelbaren Lebensraum der Deutschen zu sprechen. Der erste stellt sich als jener mitteleuropäische Volksblock, der zweite als das Streudeutschtum der Erde dar. Als mittelbaren deutschen Lebensraum bezeichnen wir ihn, weil er ja seine Entstehung wesentlich der räumlichen Anzulänglichkeit des ersten verdankt, die leibhaftige Beweisführung des Satzes vom „Volk ohne Raum“ und der unverjährende Protest gegen die räumliche Anzulänglichkeit des deutschen Siedlungsblocks in Mitteleuropa ist.

Und doch würde man die Frage nur halb beantworten, wenn man neben dem physischen nicht auch den gerade für das deutsche Volk so wesentlichen Begriff des seelischen Lebensraumes einschalten wollte. Die faustische Wesensseite des deutschen Menschen, die sich einem Josef Ponten im Wilde des von ewiger schöpferisch bereiter Unruhe getriebenen „Volkes auf dem Wege“ darstellt, sucht sich bei der deutschen Weltwandererschaft den Lebensraum nicht zusammen nach Erzlagern und Kohlengruben, Ölquellen und hochergiebigem Pflanzungen oder was dergleichen gegenständliche Lockungen mehr sind. Freilich schalten sie nicht aus, und zuweilen werden sie sogar mehr beredet als betan; aber in ihrer tiefsten Wurzel ist die deutsche Flucht aus der oft nur vermuteten Enge des heimatischen Lebensraumes ganz irrational, wenn man so will, ganz „unvernünftig“. Sie entspringt jenem unaustilgbaren, recht eigentlich philosophischen deutschen Drang, der irdischen Unendlichkeit Herr zu werden, einem Drang, dem das Streben nach greifbarem Nutzen und Erfolg nur allzu oft leichten Herzens zum Opfer gebracht wird. Damit aber steht der deutsche Lebensraumanspruch in stärkstem Gegensatz zum angloamerikanischen Utilitarismus und zu dessen ungeratenem Stiefbruder, dem bolschewistischen Lebensraum-Materialismus. Diese grunddeutsche Lebensraumsuche verlangt es nach dem seltenen Abenteuer, der lockenden Fremde, der Aufgabe um ihrer Schwierigkeit willen. Sie sucht aus Heimatliebe die fernste Ferne und bewegt sich in der weitesten Erlebnisspanne von Fernsucht und Heimweh. Sie bleibt unbefriedigt, solange sie nicht die Größe der Welt ausgemessen und ihre Weite und Tiefe

schmerzvoll-glücklich erlebt hat. Der seelische Lebensraum der Deutschen ist — jenseits des Macht-politischen — die ganze Erde. Hierin ist uns kein anderes Volk gleich. In diesem wesentlichen Punkte werden wir von keinem anderen Volke recht verstanden. Das einzigartige Streubild des gesamtdeutschen Lebensraumes allein gibt uns untrügliche Auskunft über die seltsame deutsche Synthese von Volk und Raum.

Mit dieser letzten Erkenntnis aber gelangen wir auch zum Verständnis des tragischen Widerstreites, in welchem das physische und das seelische Lebensraumbedürfnis des deutschen Volkes seit alters stehen. Forderte das erste ein gliedhaftes Wachsen aus dem Kernraum heraus und ein enges Verbundenbleiben mit ihm, so übersprang das zweite am liebsten alle Nähe und Bindung und machte die äußerste Ferne zu begehrtestem Ziel. Wer dies beklagen will, beklagt eine der wesentlichsten Erbeigenschaften des deutschen Volkes, dem das Schicksal schwierigere Aufgaben stellte als den meisten anderen.

Es bleibt noch eine Erwägung zu tun: Von völkischem Lebensraum kann man mit Recht nur dort sprechen, wo ein Volk dem Naturraum seine Wesensart tief eingepägt hat. Vom Deutschen ist zu sagen, daß er seine Heimat in die ganze Welt hinausträgt. Wo immer Deutsche in der Welt geschlossen siedeln, haben sie dem Stück Erde ein deutsches Heimatgesicht gegeben. Das gilt, um nur einzelne Beispiele zu nennen, für Siebenbürgen und Transkaukasien nicht anders als für Südbrazilien und Westkanada. Indem der Deutsche draußen in der Welt, zum Staunen der fremden Umwelt, seine Vaterheimat unentwegt aufrichtet und nicht in einem Allerweltskolonizentum versinkt, wird er recht eigentlich zum Kolonifator und erwirbt er sich ein tiefer begründetes lebensräumliches Anrecht als manches andere Volkstum, dessen wesentlichster Anrechtstitel sich immer nur auf den oft so fragwürdig erworbenen staats-eigenen Boden beruft.

Das Wort Lebensraum duldet heute noch keine gefühlsbetonten Beiwörter. Es klinge lächerlich, wollte man den Lebensraum, gleich der Heimat, „lieb“ oder „teuer“ nennen. Lebensraumgefühl wird überhaupt, auch wenn es einmal stärker und allgemeiner entwickelt sein wird als heute, immer in der kühleren Nähe des Verstandesmäßigen bleiben. Es ist aber notwendig, daß Sinn und Gefühl für das Lebensräumliche erzieherisch entwickelt werden. Und es muß völkischer Erziehung gelingen, den Zwiespalt zwischen dem physischen und dem seelischen Lebensraumbedürfnis der Deutschen zu schließen und ein sich von selbst verstehendes, die völkischen Notwendigkeiten richtig erfassendes Lebensraumgefühl wachzurufen, das dem seit jeher sich von selbst verstehenden Stammes-landschaftlichen Heimatgefühl an Stärke nichts nachgibt.

Am Schlusse dieses Gedankenganges, der dem heimatgebundenen Lebenswerk Gotthold Weickers in Freundschaft und Dankbarkeit gewidmet ist, liegt nichts näher, als zum heimatlichen Ausgangspunkt wieder zurückzukehren. Das ergibt sich ohne Zwang aus der Sache selbst: Es ist dem Deutschen nicht gegeben, beim äußeren Erfolg der lebensräumlichen Ausweitung und nutzbaren Erschließung stehen zu bleiben. Sein Wesen drängt ihn, aus physischem seelischen Lebensraum, d. h. Heimat, zu gestalten. In diesem Streben löst sich jeder scheinbare deutsche Widerstreit von Fernsucht und Heimatgebundenheit. In ihm aber hebt sich auch der Begriff vom völkischen Lebensraum in den Bereich einer Idee und einer Sendung. Indem das deutsche Volk mit der unbändigen schöpferischen Kraft seiner Heimatlichkeit die ganze Erde durchdringt, wird es wahrhaft zum Weltvolk, vielleicht zum einzigen Weltvolk im tieferen Sinne des Wortes, ganz gleichgültig, ob die anderen, welche nur das mechanische Nebeneinander der politischen Machtbereiche gelten lassen möchten, ihm diesen hohen und verpflichtenden Titel zubilligen oder abstreiten.

Die geographische Verbreitung der Ruhr in Deutschland. Wie Donle auf der 18. Tagung der Deutschen Vereinigung für Mikrobiologie in Wien ausführte, war als wichtigstes Gebiet der Ruhrverbreitung von 1870 das Ruhrgebiet und die Mark Brandenburg anzusehen. Vor dem Weltkriege herrschte Ruhr häufig im Ruhrgebiet und in Ostpreußen. Nach dem Kriege ist durch das plötzliche Auftreten einer neuen Art, der heute als E-Ruhr oder auch als Kruse-Sonne-Ruhr bezeichneten Erkrankung, ein neuer Faktor in der Geschichte der Ruhr aufgetreten. Bemerkenswert ist, daß das Jahr 1937 einen Gipfel des Ruhrvorkommens darstellt; es waren nicht weniger als 7500 Menschen an Ruhr erkrankt. Die hauptsächlichsten Herde waren Berlin, das Ruhrgebiet, Sachsen mit der Umgebung

von Leipzig und Oberbayern mit München und Schleswig-Holstein. Wie man leicht sieht, erstreckt sich das Ruhrvorkommen vorwiegend auf dichter besiedelte städtische Gebiete, um so mehr verwundert es, daß zu diesen Gegenden nun noch ein ländliches Gebiet hinzukommt. (Umschau 1939, S. 20, 476).

Höhenflug 17 074 m. Oberflieutenant Mario Pezzi, Kommandant der Abteilung für Höhenflug im Flughafen von Guidonia, erreichte im Herbst 1938 trotz nicht besonders günstiger Witterungsverhältnisse mit einer Caproni-Maschine 17 074 m. Im Jahre 1937 hatte er bereits den internationalen Höhenrekord für Flugzeuge mit 15 655 m errungen.

(Mit. d. Geogr. Ges. Wien 1939, S. 1/2, 39)

ZUR SIEDLUNGSGEOGRAPHIE MITTELDEUTSCHLANDS

von WOLFGANG EBERT

Der Raum zwischen Harz, Thüringer Wald, Erzgebirge und Fläming, der nach der Mitgliedernung Böhmens in das Reich mit größerer Berechtigung als zuvor den einen Namen „Mitteldeutschland“ trägt, umfaßt verschiedene geologisch-morphologische Einzellandschaften, deren jede ihre eigene Note und ihre besonderen Merkmale hat. Nachdem in der erdkundlichen Betrachtung die Methode einer reinlichen Scheidung zwischen Gebirgen und Tiefländern nicht mehr im Vordergrund steht, hat sich die Anschauung mehr und mehr Bahn gebrochen, daß dieser mitteldeutsche Raum trotz seiner landschaftlichen Verschiedenheiten als eine kulturgeographische Einheit anzusehen ist. Von den verschiedensten Blickpunkten her läßt sich zu dieser Meinung Stellung nehmen. Es seien hier zwei Möglichkeiten der Erörterung, die miteinander in Beziehung stehen, herausgegriffen, ohne daß das Dargebotene erschöpfend gezeigt werden könnte:

1. Die bisherigen Ergebnisse der sogenannten „Urlandschaftsforschung“, die auch mit Hilfe verschiedener anderer Wissenschaftszweige das Aussehen und die Erstreckung der Kulturlandschaft in früheren Zeiten zu ergründen versucht, lassen sich dahin zusammenfassen, daß Mitteldeutschland wenigstens zu Beginn der geschichtlichen Zeit, also vor der großen Kulturarbeit der mittelalterlichen deutschen Rodobauern, als eine solche Einheit anzusprechen ist. Umgeben von den mit reichen Niederschlägen bedachten und auch in frühgeschichtlicher Zeit verwaldet gewesenen Gegenden des Gebirgswinkels im Süden, des Eichsfeldes im Westen und des Harzes im Norden, breitet sich vom nordöstlichen Harzvorland her (Magdeburg) nach der Halle-Leipziger Tieflandsbucht in größeren Inseln bis über den Elbtalgraben und andererseits im Kerngebiet des Thüringer Beckens in weiter Fläche um Erfurt ein relativ warmes und niederschlagsärmeres Gebiet besser lockerer, leichtbearbeitbarer Böden. Zwar geht es heute nicht mehr an, Bößböden mit Waldfeindlichkeit und Offenland ohne weiteres gleichzusetzen; doch ist es trotzdem hinlänglich erwiesen, daß dieser von mancherlei Waldstüden durchsetzte „größte Wohnrau Mitteluropas“ (Schlüter) in den verschiedenen vorgeschichtlichen Perioden verhältnismäßig stark besiedelt war und am Ausgang ihrer Herrschaft durch deutsche Zwietracht (531) war der Auftakt zu einer Episode des slawischen Vordringens, das die mittelalterliche deutsche West—Ost-Bewegung durch Kampf hemmte, völlig aber erst durch Siedelarbeit wieder überwand.

2. Diese Gedanken veranlassen eine zweite Fragestellung: Ist Mitteldeutschland siedlungsgeographisch eine Einheit? Diese Frage aufwerfen, heißt, wenn man über die schlichte Lagebeschreibung sächsischer und thüringischer Städte und Dörfer hinauskommen will, an ein Problem rühren, dessen Lösung auch bei Heranziehung der bisherigen geschichtlichen Arbeiten für den Gesamtraum sich heute erst in gewissen Umrissen abzuzeichnen beginnt. Eine zusammenfassende vertiefte Betrachtung der mitteldeutschen Städte ist noch reichlich schwierig und in diesem Rahmen nicht durchführbar, weil der Platz für ausführlichere nötige Darlegungen fehlt. Aber auch einem genaueren, historisch gegründeten einheitlichen Überblick über die ländlichen Siedelformen des gesamten mitteldeutschen Raumes bereiten die im heutigen Tagesleben glücklicherweise überwundenen politischen Grenzen des einst so zerrissenen Gebietes ungeahnte Schwierigkeiten. Und doch wird eine solide siedlungsgeographische Beschreibung der Dorfgebilde nicht auf diese oft mühsame siedlungsgeschichtliche Sichtungsbearbeitung verzichten wollen, da es sich als recht gefährlich erwiesen hat, das Meßtischblatt allein zu Rate zu ziehen.

Bei einer ersten Übersicht über die ländlichen Siedelformen Mitteldeutschlands scheint es, als sei die Einheit dieses Raumes nicht zu verteidigen. Man denke nur an die Hausendörfer, die zahlreich im Thüringer Becken, auch in dessen Randlandschaften bis etwa zur Saale, aber kaum darüber hinaus sich finden. Damit ist auf die sogenannte „Elbe—Saale-Linie“ hingewiesen, diese breitfäumige Kulturscheide während weniger Jahrhunderte, die aber für die Gestaltung dörflicher Siedlungsformen wichtig waren. Östlich von ihr war die kulturelle Entwicklung auf kürzere Zeit einem Wandel unterworfen; im Westen dagegen entfaltete sie sich ohne Störung weiter. Die meisten Hausendörfer im Thüringer Becken sind sicher Abbilder dieses stillen Weiterwachsens aus einfachen Kleinformen heraus. Ihre auffällige Vielgestaltigkeit im einzelnen ist noch gar nicht erforscht; sie läßt berechtigten Zweifel aufkommen, ob das heutige Erscheinungsbild dieser thüringischen Hausendörfer als überwiegend landschaftsbedingt und als ursprünglich anzusehen ist. Erst eine genauere historische Kleinarbeit kann Klarheit darüber schaffen, ob und in wie starkem Maße die Hausendörfer westlich der Saale mit den alten Kleinformen der Weiler, der Rundweiler und gassendorfartiger Bildungen zusammengehören, die östlich

dieses Flusses vorherrschend, ohne doch im thüringischen Verbreitungsgebiet des Hausendorfes selbst zu fehlen. Erst nach dieser siedlungsgeschichtlichen Klarstellung wird eine siedlungsgeographische Betrachtung, wenn sie nicht an Außerlichkeiten hängen bleiben will, Fehlschlüsse vermeiden können. Mit dem Hausendorf und den erwähnten Kleinformen sind aber die Dorfgestaltungen westlich der Saale keineswegs erschöpft. Vor allem, aber nicht ausschließlich, in den weniger fruchtbaren Randlandschaften des Beckens, die durch Kulturarbeit mehr oder minder erst zu erschließen waren, finden sich dazu nicht immer deutlich ausgeformte Straßen- und Straßenangerdörfer, also Bildungen, die im deutschen Osten im Zuge der mittelalterlichen deutschen West—Ost-Bewegung zu höchster Vollendung gekommen sind. Dazu gibt es zwar weniger im Thüringer Wald, um so mehr aber im breit ausladenden Frankensteinwald und zum Teil in der südöstlichen Randzone des Thüringer Beckens über Saalfeld hinaus bis bald nach Gera hin eine nahezu geschlossene Zone von Reihendörfern und reihendörfähnlichen Gebilden, ebenfalls also Siedelformen, die, auch im Schwarzwald und Odenwald erprobt, bei der Erschließung der Mittelgebirge in Sachsen und Schlesien und darüber hinaus bis weit in das Karpatengebiet hinein, aber auch im Tiefland angewendet und in der Anlage mehrfach verfeinert worden sind.

So ergibt sich also für das Thüringer Becken und seine Randlandschaften ein Verbreitungsbild von Siedelformen, das allem Anschein nach eine strenge regionale Gliederung nicht überall zulassen wird, aus dem aber doch schon heute wichtige Gegebenheiten der Landschaft, des Bodens und des Klimas sich herauslesen lassen.

In Sachsen erscheint die Siedlungsverbreitung nach Landschaften klarer, wenn man von dem Saum zwischen Saale und Elster absieht: In den Bereichen der Vöfverbreitung, soweit sie in frühgeschichtlicher Zeit Offenlandschaften waren, scharen sich die alten Kleinformen der Weiler und Rundweiler, oft zu Gassen, Saatzgassen und verwickelteren Siedelgebilden entwickelt, in auffälliger Dichte entsprechend der Bodengüte; die einst verwaldeten diluvialen Hochflächen besonders der Wasserscheiden füllen Straßenangerdörfer, Straßendörfer und verwandte Formen aus; die breit ausladende Erzgebirgshöhe ist mit Ausnahme der Kammregion, dem Verbreitungsgebiet der Streusiedlungen, mit Reihendörfern bedeckt, die entsprechend den morphologischen Gegebenheiten in Sachsen meist ein- oder doppelreihig lang gestreckt, am südlichen steileren Gebirgsabfall zum Egertal hin dagegen öfter auch als Rundreihendörfer nicht etwa slavischer Herkunft auftreten. Östlich des Elbtalgrabens wiederholen sich in großen Zügen diese Erscheinungen gewissermaßen wie im Spiegelbild. Das Erzgebirge und das Lausitzer Gebirge wirkten während der mittelalterlichen Kolonisation nicht als Grenzen, sondern sie vereintem vielmehr die deutschen Rodenbauern in der gemeinsamen großen Aufgabe, deutschen Lebensraum durch Siedelarbeit von Norden und von Süden her auszuweiten. Am interessantesten sind natürlich die „Kontaktzonen“ zwischen verschiedenen Siedlungsformengebieten: in Nordsachsen zwischen den Strecken alten Offenlandes und den später erschlossenen diluvialen Hochflächen, an den südlichen Rändern der Vöfverbreitung und dem Nordrande des erzgebirgischen Reihendorfgebietes, im Vogtland und Fichtelgebirge, wo verschiedene Siedlerströme sich gekreuzt und überlagert haben, und nicht zuletzt im Gebiet zwischen Elster und Saale. Vor allem dieser breite Verbindungstreifen zwischen Sachsen und Thüringen bedarf endlich einer einheitlichen genauen Durchprüfung von beiden Seiten her. Diese breite Kontaktzone zwischen Thüringen und dem durch Siedlung aus wilder Wurzel stärker beeinflussten Sachsen ist unter Einfluß des Vogtlandes und seiner Nachbargebiete am schwersten im Formenbestand, nicht so sehr in topographischer Hinsicht, zu charakterisieren, zweifellos dabei aber am aufschlußreichsten.

Der Wandel vom zentralthüringischen Mischformengebiet zu den schon klarer gegliederten sächsischen Siedlungsregionen ist durch landschaftliche Gegebenheiten allein nicht befriedigend zu erklären. Er erscheint wie ein Abbild des Strömens deutscher Menschen, die in den entscheidenden mittelalterlichen Jahrhunderten durch die verschiedenen „Tore“ und Gebirgslücken (Magdeburg, Leinetal, Eisenach, Fichtelgebirge usw.) in das Thüringer Becken kamen, sich dort sammelten, um, mehr und mehr gemeindeutsch geballt, durch Sachsen ins Ostland wieder vorzustoßen. In Schlesien fand dieser Vorgang des Ausgleiches sein Ende. Eindeutige Beweise für diese Tatsache liefern die Entwicklung einer „kolonialen Durchschnittssprache“ (Frings) aus mutterländischen Stammesdialekten und das Zusammenfließen stammesrechtlicher Gepflogenheiten zu einem „deutschen“ Recht im Osten. Auch die Verbreitung thüringischer Herrengeschlechter und typisch thüringischer Flurnamen östlich der Saale bis über die Lausitz hinaus und auch in das Randgebiet des Böhmisches Kessels hinein lassen diese Kulturströmung hinreichend deutlich erkennen. Daß durch dieses Geschehnis auch die Gestaltung der ländlichen Siedelformen beeinflusst worden ist, ist an sich wohl kaum zu bezweifeln und nach einzelnen Beobachtungen heute auch kaum mehr zu leugnen. Thüringische und sächsische Dorfformen ähneln sich in ihrer Struktur in mancher Weise, ohne sich doch eigentlich ganz zu gleichen. Leider läßt sich aber darüber noch nichts

Genauer ausführen, weil dieses Problem noch gar nicht systematisch für Mitteldeutschland durchgearbeitet ist. Eine für die Siedlungsgeographie wie für die Siedlungsgeschichte gleich wertvolle Arbeit wird also eine einheitliche, vertiefte und genauer vergleichende Beschreibung der ländlichen Siedlungsformen des mitteldeutschen Gesamtgebietes sein.

Es wird immer vornehmste Aufgabe der Siedlungsgeographie bleiben, die Beziehungen zwischen Lage, Gestalt und Verbreitung von Dorf und Stadt mit den Gegebenheiten der Landschaft klarzustellen. Am Beispiel Mitteldeutschlands erweist sich wieder, daß dabei aber eine beachtliche siedlungsgeschichtliche Arbeit nicht zu umgehen ist, weil die Menschen bei der Ausgestaltung der Kulturlandschaft sich nicht immer nur von Naturbedingungen haben leiten oder auch nur beeinflussen lassen. Wir können heute dank verfeinerter und gerade auch im mitteldeutschen Raum verschiedentlich erprobter siedlungsgeschichtlicher Methoden mit wachsender Klarheit die Entwicklung ihrer Siedelarbeit verfolgen und die Niederschläge ihres Schaffens in der Landschaft beobachten und deuten. Doch von diesen Menschen selbst wissen wir eigentlich noch verhältnismäßig wenig. Daß, um nur ein Beispiel zu nennen, in den mittelalterlichen Rodungsgebieten des Harzes, des Thüringer Waldes und des Erzgebirges zahlreiche Vertreter der alpinen Rasse wohnen, ist seit einigen Jahren bekannt (u. a. Huttenlocher). Inwiefern aber diese Tatsache mit der Siedlungsformenverbreitung zusammenhängen kann, ist heute noch gar nicht zu sagen. Zur Ausdeutung des Siedlungsbildes ist aber auch diese Klarstellung nötig.

Noch manche Arbeit wird also zu leisten sein, um gerade für den von Kulturströmungen durchfluteten und in seinem landschaftlichen Aufbau komplizierten mitteldeutschen Raum eine einwandfreie Beschreibung der Siedlungsformen und ihrer Verbreitung zu schaffen, auf Grund deren dann ein Urteil darüber möglich ist, welcher Anteil der Natur, welche zweifellos beachtlicher aber auch den Menschen bestimmter Artung in den entscheidenden Jahrhunderten am Siedlungsbild dieser großen Kulturlandschaft zuzuschreiben ist.

DIE BEDEUTUNG DER INNSTRASSE FÜR DIE BAUWEISE DER STÄDTISCHEN HÄUSER IM BAYERISCHEN STAMMESRAUM

EIN BEITRAG ZUR DEUTSCHEN KUNSTGEOGRAPHIE

von JOHANNES ARNDT
(Mit 5 Abb., 1. Tafel 32 u. 33)

Unter den Städten Süddeutschlands, die uns noch heute eine Vorstellung von der Erscheinung einer mittelalterlichen Stadt zu geben vermögen, nimmt Regensburg eine besondere Stellung ein. Während Städte wie Dinkelsbühl, Nördlingen, Jphofen, Schwäbisch-Hall in ihren Baudenkmalern wesentlich spätmittelalterliche Züge tragen, hat Regensburg sein frühmittelalterliches Gepräge bewahrt. Von den Höhen über Stadtturm aus erkennt man westlich von dem das ganze Bild beherrschenden Dom zahlreiche Türme, die sich aus dem Gewirr der Dächer erheben. Sie stehen auf quadratischem oder rechteckigem Grundriß und besitzen nur selten einen besonderen Dachaufbau, sondern schließen das Mauerwerk gerade oder mit einem Zinnenkranz ab. Wenige sind mit einem Zeltdach gedeckt. Schon die Bedachung weist darauf hin, daß sie nur zum kleinsten Teile kirchlichen Gebäuden zugehören können. Sie stehen in den Häuserfluchten der alten engen Gassen meist als selbständige Gebäude; durch ihr mächtiges Bruchsteinmauerwerk und ihre geringe Befensterung werden sie leicht als Wehrbauten erkennbar. Sie bildeten aber nicht einen Teil der Stadtbefestigung, sondern waren die Stadtburgen der Regensburger Geschlechter. Solche Geschlechterburgen sind auch in anderen deutschen Städten, in Trier und Metz, erhalten geblieben, aber nirgends kommen sie in so großer Zahl vor wie in Regensburg. Es stehen noch 21 Türme fast unversehrt und weitere 19 sind in andere Gebäude eingebaut worden, so daß sie nicht mehr deutlich in Erscheinung treten. Die meisten von ihnen wurden im 13. und 14. Jahrhundert erbaut und zeigen in ihren gewölbten Innenräumen und Schmuckformen die Stileingentümlichkeiten der Früh- und Hochgotik¹⁾. Während die Mauern dieser Stadtburgen aus wenig bearbeiteten, unversehrten Bruchsteinen bestehen, zeigen die Fenstergruppen feine Steinmetzarbeit. Denn die Türme waren nicht nur Wehrbauten, sondern enthielten auch dauernd benutzte Wohnräume. Die Fenster sind daher größer und reicher verziert, als man bei einem Wehrbau erwartet. Der Hochapfelturm am Watmarkt besitzt sogar eine überwölbte Loggia im ersten Obergeschoß.

Die Fensteröffnung, die oft von einem Gewände rechteckig eingerahmt wird, ist meist durch ein

¹⁾ R. Th. Pohlig: Die Patrizierburgen des Mittelalters in Regensburg. (Verhandl. des Histor. Vereins von Oberpfalz und Regensburg, Regensburg 1917.)

oder zwei schlanke Säulchen geteilt. Oben werden diese Fensterabteilungen durch Spitzbogen abgeschlossen. Bei der Dreiergruppe sind die abschließenden Spitzbogen entweder gleich hoch, so bei dem ehemaligen Gasthof zur „Goldenen Krone“, Replerstraße 3, oder der mittlere Spitzbogen ist höher als die beiden anderen, so bei dem Hochapfelturm am Watmarkt, dem Goldenen Turm in der Wahlenstraße 16 oder der Geschlechterburg in dem Gäßchen hinter der Grieb. Diese Fensterform ist in Deutschland selten; häufig kommt sie dagegen in Ober- und Mittelitalien vor. Auch Geschlechterburgen und Geschlechtertürme treten in Italien sehr zahlreich auf. Nirgends bestimmen sie so eindrucksvoll das Stadtbild wie in dem trutzigen Bergstädtchen San Gimignano in der Toskana. Aber auch Verona und Trient, Pavia, Florenz, Bologna, Mantua, Cremona, Bergamo, Brescia und Siena besitzen stattliche Adelstürme²⁾. Pohlig ist der Ansicht, daß sich das Verbreitungsgebiet der Geschlechtertürme in Italien mit dem Einflußbereich der Hofenstaufen deckt. Bei der großen politischen Bedeutung Regensburgs im frühen Mittelalter und den engen Handelsbeziehungen der Stadt zu Italien ist eine Übertragung dieser Architekturformen nach Regensburg sehr wahrscheinlich³⁾.

Wichtig ist nun, festzustellen, auf welchem Wege diese Einflüsse nach Norden kamen. Einen Hinweis liefert uns ein Stich M. Merians, der die Stadt Mühldorf am Inn im 17. Jahrhundert darstellt. Dieser Stich zeigt in dem Stadteil außerhalb der Ummauerung einen solchen Adelsturm. Der Inn wäre also als Leitlinie aus dem Süden anzusehen. Leider fehlen für den Raum zwischen Inn und Lech weitere Baudenkmäler dieser Art oder Nachrichten über inzwischen verschwundene. Ein genauer Nachweis einer Kunstwanderung längs des Inn ist daher mit diesen Quellen nicht möglich.

Nun bleiben aber die Hauptwege, auf denen bestimmte Formen von einer Kunstlandschaft in eine andere hinüberwechseln, oft Jahrhunderte lang erhalten. Sie können vorübergehend ihre Bedeutung verlieren, um dann von neuem eine Rolle zu spielen. Das ist von vielen Umständen abhängig, die hier nicht näher untersucht werden können⁴⁾. So erfuhr auch die Innstraße eine Neubelebung wahrscheinlich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Seit dieser Zeit tritt nämlich in den Städten der Brennerstraße, am Inn, an der Salzach und an der Donau zwischen Wien und Regensburg eine besondere Gestaltung der Schaufseiten an den Bürgerhäusern auf. Das Dach, ganz gleich, ob sich das Haus mit dem Giebel oder mit der Trauffseite der Straße zuwendet, scheidet bei dem Eindruck der Fassade völlig aus, da es sich hinter ihr verbirgt. Von der Straße her erscheint jede Hausfront als einfaches Rechteck. Diese Eigentümlichkeit wurde nicht fertig aus einer anderen Kunstlandschaft übernommen, sondern ist das Ergebnis einer längeren Entwicklung, die sich vor allem innerhalb der Innstädte vollzog. An diesem Beispiel läßt sich auch zeigen, in welchem Ausmaß sich der Mensch mit den natürlichen Gegebenheiten seines Landes auseinandersetzen muß und wie in der Architektur das Klima gegenüber dem Stilwillen einer bestimmten Zeit eine der Landschaft entsprechende Zweckform fordert.

Die während des ganzen Mittelalters vorherrschende Dachform des bayerischen Stammesraumes war wie in allen übrigen deutschen Landschaften das Satteldach mit hohen Giebeln. Den bayerischen vom fränkischen Giebel unterscheidet der etwas kleinere Neigungswinkel des Daches. Die fränkische Hausfront, wirkt daher schmal, steil aufragend, die bayerische dagegen breit und fast behäbig. Man spürt diesen Unterschied besonders deutlich, wenn man von dem fränkischen Dinkelsbühl nach dem bayerischen Melheim an der Donau kommt. Geneigt mußten die Dachflächen sein, dazu zwangen Regen und Schnee. Einen gewissen Einfluß auf die Größe des Neigungswinkels konnte die Dachbedeckung, Ziegel oder Schindeln, haben, entscheidend war aber immer der Wille der Menschen zu einer bestimmten Form, die daher kennzeichnend für eine Stadt oder eine ganze Landschaft werden konnte. Die Vorliebe für breite Hausfronten führte in Straubing dazu, daß gotische Häuser mit der Trauffseite nach der Straße zu gekehrt wurden und die Treppengiebel als Brandmauern erscheinen. Vielleicht hat diese Freude an der breiten Hauswand auch zur Aufnahme der Zinnenbekrönung geführt, die einige Geschlechterhäuser Regensburgs, so das Haus zum Goliath und das Stammhaus der Probst auf Lunau in der Replerstraße aufweisen. Hinter den Zinnen liegt bei den italienischen Bauten ein ganz flaches, beinahe waagerechtes Dach. Die Regensburger Bauten aber hatten hinter der zinnenbekrönten Blendfassade ihr steiles Satteldach. So war es ursprünglich beim Haus zum Goliath und bei dem Goldenen Kreuz. Zwischen Dachschräge, Stirnwand und Nachbar-

²⁾ Eine kartogr. Darstellung dieser Bauten ist bei der ungenügenden Inventarisierung vorläufig nicht möglich.

³⁾ G. Dehio (Geschichte der deutschen Kunst II, S. 322 f.) deutet Beziehungen zwischen Regensburg und Italien an, ohne sich ganz klar zu entscheiden. A. Grisebach (Die alte deutsche Stadt in ihrer Stammeseigenart) geht auf den Ursprung der Regensburger Geschlechtertürme nicht ein. S. Karlinger (Bayerische Kunstgeschichte) deutet die Ähnlichkeit der Fenstergruppen mit venezianischen an.

⁴⁾ Vgl. dazu P. Pieper: Kunstgeographie, Berlin 1936, und meinen Aufsatz „Kunst und Landschaft in Mitteldeutschland“ (Wissenschaftl. Veröffentl. des Deutschen Museums für Länderkunde, Leipzig 1938).

grundstück bildete sich ein „Graben“, der später dann den Namen Grabendach für diese Art Dachgeschoß lieferte. Für das regenreiche Alpenvorland war diese Dachform sehr nachteilig; das Wasser sammelte sich in diesen Dachgräben, und man mußte die Stirnwand in Höhe der Traufe durchbrechen, um dem Wasser einen Abfluß zu schaffen. An dieser Stelle sehen heute die Fallrohre der Dachrinnen an. Der Schnee kann ebenfalls nicht von den Dächern herunterrutschen, sondern füllt die Gräben an. Trotzdem wurde diese Dachform während des 16., 17. und 18. Jahrhunderts in allen Inn- und Salzachstädten vorherrschend. Der Grund für diese unzweckmäßige Bauweise war eine neue Mode in der Behandlung der Schaufseite der Häuser. Die Anregungen dazu kamen aus Italien. Für den Süden galt von jeher ein anderes Schönheitsideal in der Baukunst als für den Norden. Die Fassaden der Bürgerhäuser in den alten deutschen Städten sind höher als breit. In der Anordnung der Schmuckformen wirken vor allem die Senkrechten. In Italien dagegen ist das Verhältnis zwischen Höhe und Breite ausgeglichen oder die Breite überwiegt. Waagerechte Linien und Bänder gliedern die Hauswände, deren Schönheit in der Aufteilung der Flächen und der Harmonie der Verhältnisse liegt. In der italienischen Renaissance erreichte die Kunst der Flächengliederung ihren Höhepunkt. Seit dem 16. Jahrhundert dringt dieses Schönheitsideal immer mehr in die Städte der Brennerstraße und am Inn ein. Es wird also die Baugesinnung übernommen und nicht der einzelne italienische Bau nachgeahmt. Bei weitem nicht alle Häuser der Innstädte, die diese seltsamen Fassaden besitzen, sind Neubauten; sehr oft wurde nur die Front des Hauses modernisiert. Dabei bereiteten die Dachgiebel große Schwierigkeiten. Die gewohnte Neigung des Daches gab man nur in wenigen Fällen auf. Die Fassade wurde bis zur Giebelspitze hinaufgeführt. Die Hälfte der Mauer im Giebelgeschoß stand insolgedessen frei in der Luft. Eine Gliederung dieser Fläche durch Fenster war nur zum Teil möglich. Dieser unbefriedigende Abschluß des Obergeschosses wurde besonders im 18. Jahrhundert durch ein breites Gesims mit kräftigem Profil wirkungsvoller gestaltet. Vor zwei schmale Häuser legte man oft eine gemeinsame Fassade, um eine breitere Front zu erhalten und so die waagerechte Flächengliederung stärker hervortreten zu lassen.

Größere Höhenunterschiede zwischen solchen rechteckigen Schaufseiten wirken in einer Straßensucht häßlich. Erstrebenswert erschien daher die gleichmäßige Höhe aller Häuser. Diese verschmelzen dann zu einheitlichen Baublöcken. Den Hauptstraßen von Rattenberg (Tirol) und Mühldorf (Bayern) geben die langen Wände gleich hoher Fassaden ein eigenartiges Gepräge. In Mühldorf sind zwischen den Dachsträgen zweier benachbarter Grundstücke häufig noch Brandmauern errichtet. Das Satteldach war dann von einem steineren Kasten umgeben. Um nun den doppelten Graben zu vermeiden,kehrte man oft die Dachsträgen um: sie führen von den Kanten der Brandmauern hinunter zu dem tiefer liegenden Firstbalken. Gedeckt wurden die Dächer mit Schindeln oder Ziegeln. In Rattenberg besitzen heute noch eine Anzahl Häuser ihre alten, steinbeschwertten Schindeldächer. Seit dem 19. Jahrhundert setzte sich in den Inn- und Salzachstädten immer stärker die Bedachung mit Blech durch. Bei der Neudeckung der Häuser wurden damals auch viele Dachgruben beseitigt. Einfache Schrägen oder fast flache Dächer traten an die Stelle der Grabendächer. Mitunter wurde die Richtung des Dachfirstes um 90 Grad gedreht, der Giebel aber ganz flach gehalten, um den Eindruck der alten Fassade nicht zu zerstören. Auf einem Stich Merians von Wasserburg am Inn besitzen noch alle Häuser am Fluß Grabendächer, jetzt sind sie durch wenig geneigte Blechdächer ersetzt. Bei einer Umfrage unter den Hausbesitzern Wasserburgs, deren Gebäude noch mit Grabendächern gedeckt waren, beklagten sich die meisten über die Unzweckmäßigkeit dieser Dachform; von einer Änderung der Fassade aber wollte keiner etwas wissen.

Häuser mit Grabendach und vorgeblendeter rechteckiger Fassade trifft man in Sterzing, Brigen, Brunick; die meisten aber finden sich auf deutschem Boden längs Inn, Salzach und an der Donau in der Nähe der Innmündung. Sind diese Häuser in ihrer Gesamterscheinung einander gleich, so gibt es doch in einzelnen viele kleine Abweichungen, die, in größerer Menge auftretend, den einzelnen Städten ein besonderes Gesicht geben können. In einigen Orten mildern hohe Erker die Eintönigkeit der Wandflächen, in anderen wird das Erdgeschoß der Häuser in Lauben aufgelöst. Sehr oft brach auch die Vorliebe für den bewegten Hausumriß wieder durch. Ein Teil des Giebels wurde über dem geraden Abschluß sichtbar, oder an die Stelle der Abschlußmauer trat ein Giebelaufbau von seltsam geschwungenem Umriß. Am Markt in Osterhofen treten diese verschiedenen Formen in einer Häuserreihe nebeneinander auf. Solche Abweichungen vom Typus und der Zusammenklang mit den Bauten früherer Zeit lassen jede dieser Städte als einmalige städtebauliche Leistung erscheinen: Innsbruck, Hall, Schwaz, Rattenberg, Rosenheim, Wasserburg, Neuötting, Mühldorf, Braunau, Schärding, Passau, Burghausen, Salzburg sind Stadtindividuen. Doch sind sie in ihrer Erscheinung untereinander wesentlich verwandter als mit den Städten der Nachbarlandschaften. Sie bilden eine eigene Kunstlandschaft für sich, die sich eng an den Inn und seine Nebenflüsse anlehnt.

REICHAUTOBAHN UND LEBENSGESETZLICHE GESCHICHTSAUFFASSUNG

von WALTER FRENZEL

(Mit einer Karte, s. Tafel 34)

Wenn heute die deutsche Geschichtswissenschaft in immer stärkerem Maße sich zu der lebensgesetzlichen Geschichtsauffassung zu bekennen beginnt, so tut sie dies in erster Reihe auf Grund rassistischer und geopolitischer Leitgedanken. Es wird aber dabei noch fast vollkommen übersehen, daß sich die Lebensgesetzlichkeit der deutschen Volkwerdung bis in die Gegenwart auf Grund zahlreicher Erkenntnisse über den Rahmen der Rassenkunde und Geopolitik hinaus eindeutig nachweisen läßt. Wenn man heute in einem Atemzuge ausspricht, daß der Verlauf der Reichsautobahnen in erster Reihe jene Gebiete untereinander verbindet, welche als Hauptverbreitungsgebiete pontischer Reliktpflanzen, vielantiger Streitärzte, der Blot- und Gewannflurformen, der burgundischen, vandalischen und westgermanischen Gräberfelder, der Gebiete stärkster Hamsterverbreitung, der Gebiete romanischer Dorfkirchen, der Arbeitsgebiete der Flurversteinerungskommission zu gelten haben, so wird man ein ungläubiges Kopfschütteln erwarten und auch ernten. Die Übereinstimmung ist aber noch viel weitergehend, was man daraus erkennen mag, daß fast an derselben Stelle, da Kaiser Otto III. auf seinem Zuge nach Gnesen von dem Polenherzog empfangen wurde, nämlich bei dem castrum Ilva, heute der Reichsautobahnhof von Grossen a. D. angelegt wird. Nur wenige neuzeitlich bedingte Reichsautobahnstrecken sind nicht in dieses Gesamtbild einzuordnen, wie z. B. der Berliner Ring, wohl aber gliedern sich selbst die neuesten Planungen insolge des Anschlusses des Sudetenlandes und selbst auch die Strecke Breslau—Wien, die durch das Protektoratsgebiet führt, den allgemeinen lebensgesetzlichen Bedingungen von Volk und Raum ein. Es ist unmöglich, in diesen hundertfachen Beziehungen lediglich Zufälligkeiten zu erblicken, sondern es liegen hier tatsächlich nachweisbare Gesetzmäßigkeiten vor.

Wie aus der Karte zu ersehen ist, verbindet heute das Netz der Reichsautobahnen die vorgeschichtlichen Gefilde ¹⁾ innerhalb des Urwaldgebietes im deutschen Volkraum zu einem einheitlichen Ganzen, ohne daß den Planern die Urlandschaftskarte bewußt gewesen wäre. Die Strecke von Halle nach Dresden verläuft heute in derselben Bahn, auf welcher Ibrahim ibn Jaqub im 10. Jahrhundert von der Salziederei der Juden bei Halle, von Magdeburg herkommend, nach Prag ging, um, durch den großen Wald ziehend, jene Brücke zu benutzen, die sich heute noch im Egertale in dem Ortsnamen Brüx widerpiegelt. Die Strecke in der Oberlausitz hält die alte, seit der Bronzezeit nachweisbare Handelsstraße ein, die im Mittelalter als *via regia* nach dem deutschen Osten zog. Ja, diese Wegstrecke nimmt östlich Baugen sogar die alte Reichsstraße von Nürnberg her in sich auf.

Eine Erklärung für diese überraschenden Erscheinungen ist darin zu suchen, daß seit der Jungsteinzeit die nordischen Völker und Stämme innerhalb des deutschen Volkraumes ständig als Bauern auf jenen durch Löß und andere kalkreiche Böden begünstigten Gebieten wohnten, auf denen sich auch infolge der besonderen kleinräumigen Klimagunst eine pontische Flora und eine Steppenfauna angefundnen hatte und sich bis zur Gegenwart erhielt. Die Sumpf-, Heide- und Urwaldstrecken blieben im Wandel der Jahrtausende dieselben, änderten nur unter dem Einfluß der Klimaoptima wie auch der Klimastürze ihren Umfang verhältnismäßig. Neue germanische Bevölkerungen übernahmen dieselben Gebiete ²⁾, da auch sie Bauern waren und hier die günstigsten Ernteaussichten besaßen. Be-

¹⁾ Seit Gradmanns und Schlüters Vorgang ist die Urlandschaftsforschung auch kartennmäßig vorangetrieben worden, allerdings leider oft genug unter Verwendung vorgeschichtlicher Fundgebiete als Anzeichen für waldfreies Land. Da die Klimaschwankungen aber seit der Anzyluszeit bis in die Gegenwart anhalten und der Wald auf sie umgekehrt antwortet wie die menschliche Siedlung, muß letztere als Quelle ausgelassen werden und kann erst Verwendung finden, wenn es an die Abschichtung der einzelzeitlichen, freien Gefilde heranzugehen gilt. Die in der Karte dargestellten (nur wichtigsten) Gefilde sind ohne Vorgeschichtsfunde ausgeschieden und können nun mit ihnen in Beziehung gesetzt werden, woraus die Klimakurve zeitlich und ihrem Verlaufe nach errechnet werden kann.

²⁾ Seit 1925 (Eine Brücke zwischen Natur- und Geisteswissenschaft [In: Tagungsberichte d. Dt. Anthropol. Ges.]) habe ich immer wieder auf die Natur als größte Geschichtsmacht hingewiesen und auch darauf, daß die jogen. Siedlungslücken lediglich Forschungs- oder Erhaltungslücken darstellen. Als „der Lückenfeind“ glaube ich 1927 im „Mannus“ und 1932 im „Wendenbuch“ (Veltz, Langensalza) bisher unwiderlegt nachgewiesen zu haben, daß jedes Gefilde in unseren Breiten im Laufe eines Menschenalters vom Urwald überzogen werden würde, wenn nicht der Pflug des Bauern den Samenanflug der Holzgewächse vernichtet. Der Fortbestand der Gefildesiedlung beweist eindeutig, da er stets etwa im Kerne gleichräumig ist, daß keine Siedlungslücke eingeschaltet war. Trotzdem wird mit diesem Verlegenheitsbegriff weiter Geschichte getrieben, ohne zu bedenken, daß alle Natur Lebensgesetze unterworfen ist und — wenn die Erscheinungen nicht mit unserem Lehrgebäude übereinstimmen — wir einen Denkfehler begangen!

sonders im Osten des Saale-Elbe-Gebietes blühten dann nach 919 die ersten frühdeutschen Verwaltungsmittelpunkte ebenfalls wieder in diesen Gefilden empor. Auf den vorgeschichtlich schon vorgezeichneten Straßen zogen die deutschen Händler und Handwerker im 11. Jahrhundert nach dem Osten, wo im Schutze dieser Verwaltungsmittelpunkte deutsche Kaufmannsiedlungen zu persönlichem Recht unter den Burgen entstanden, wie z. B. in Prag und in Bautzen. Danach erfolgte im 12. Jahrhundert der einschneidende Umschwung in der Siedlung durch den Zug der deutschen Bauernjugend nach dem Osten. Die jungen Sippen fanden das alte Land, die Gefilde bereits besetzt, rodeten sich aber eine neue Heimat in den Urwald. So vergrößerten sich die Gefilde im 12. und 13. Jahrhundert unter dem begünstigenden Einfluß des damaligen Klimaximums als Bauernland bis in solche Bergstriche, welche seit dem 16. Jahrhundert wieder zu Notstandsgebieten wurden, als die Klimagunst abklang. In der Zwischenzeit, besonders im 13. Jahrhundert, entstanden die ostdeutschen Städte im Rahmen der neuen vergrößerten Gefilde. Ihre Einzugsgebiete wurden zu neuen Verwaltungsmittelpunkten unterer Art der einzelnen Landesregierungen. Bis in das 20. Jahrhundert erhielten sich aber in den Gefilden vorgegeschichtlicher Herkunft die alten Flurverhältnisse und werden erst heute zwecks größerer Wirtschaftlichkeit durch eine Neuversteinerung abgeändert.

Wie stark das Landesfürstentum unbewußt in das Lebensgesetz des deutschen Volkes eingriff und hier jahrhundertlang Verluste an Volksvermögen und Volkskraft verursachte, kann man durchdenken an dem Beispiel der Verlegung des Sitzes der Wettiner von Meißen nach Freiberg und schließlich nach Dresden: Während die alte hohe Straße von Halle ostwärts über Riesa, Großenhain, Ramenz, Bautzen, Görlitz zog, wurde der Verkehr im Mittelalter von dieser geraden Strecke nach dem Sitze der Dynastie abgelenkt und schließlich im 19. Jahrhundert bei dem Bau der Eisenbahnstrecke zu einem Umwege gezwungen, der geradezu rechtwinklig östlich Riesa von der geraden Strecke nach Dresden abweicht. Wieviel Tonnenkilometer mögen in den rund hundert Jahren im Verkehr zwischen Halle und Breslau infolge dieser Verlegung des räumlichen Lebensgesetzes umsonst gefahren worden sein, welche Verluste bedeuten diese für das deutsche Volksleben? Und dies ist nur ein einziges Beispiel!

Die Lenkung des Fernverkehrs durch die Reichsautobahnen bedeutet für das deutsche Volk in jeder Hinsicht eine Rückkehr zu dem Gefüge seines Lebensgesetzes. Dieses den deutschen Volksgenossen bewußt zu machen und der Führung für die Zukunft bereitzustellen, ist eine wichtige Aufgabe einer Geschichtsforschung, welche von der Ganzheit und dem gesetzmäßigen Gefüge von Blut und Boden überzeugt ist. Die lebensgesetzliche Geschichtsauffassung bedeutet aber zugleich den Fall jener Schranken, welche eine intellektualistische Wissenschaft um jedes ihrer Teilgebiete im 19. Jahrhundert aufgerichtet und bis in das 20. Jahrhundert ängstlich besorgt um ihre fachliche Daseinsberechtigung gehütet hatte. Die Verfälscherung des deutschen Geisteslebens hat schließlich auch auf die deutsche Erziehung eingewirkt und hier die Einheit des Volkes durch Lehrpläne mit immer gesteigerten Wissensanforderungen trotz des Widerspruches und des hartnäckigen Kampfes der deutschen Volksschullehrerschaft zerstört. Auch in der Geschichtsforschung ist die Gegenwart eine Wende!

50 JAHRE VEREIN FÜR ERDKUNDE ZU ALTENBURG

(Gegründet am 21. Mai 1889)

von FRANZ THIERFELDER

Im Jahre 1889 hatte die Stadt Altenburg rund 30000 Einwohner. Ist es schon eine Besonderheit, daß eine Mittelstadt einen Verein für Erdkunde bekam, so verdient die Tatsache, daß dieser Verein nun fünfzig Jahre besteht, eine besondere Hervorhebung.

Der Altenburger Verein führt, gemessen an den geographischen Gesellschaften der Universitäts- und Großstädte, ein bescheidenes Dasein, er ist ohne große Namen und ohne eigene Vereinschriften. Sein Bestehen schon seit einem halben Jahrhundert beweist aber, daß auch in Mittelstädten ein geographischer Verein möglich, lebensfähig und existenzberechtigt ist. Aufhellung des gesunden Menschenverstandes ist ja auch „in der Provinz“ von Vorteil. Und diese Aufgabe erfüllt nach Kant gerade die Geographie.

Den Verein führten:

1889—1900 Geh. Finanzrat Kirnse

1900—1908 Prof. Dr. Matthes

1908—1922 Prof. Amende

1922—1928 Rektor Kirse

1928—1935 Studienrat Dr. Köffel

seit 1935 Studienrat Dr. Thierfelder.

Der Verein wurde 1889 als Teilverein des Sächs.-Thür. Gesamtvereins für Erdkunde zu Halle gegründet. Der Halle'sche Verein war 1873 ins Leben getreten, 1881 entstanden Zweigvereine in Burg, Jena, Magdeburg und Erfurt.

Der Jenaer Teilverein löste sich 1882 von Halle und konstituierte sich als Geographische Gesellschaft für Thüringen zu Jena. Diese hat sofort auch in Altenburg Fuß gefaßt.

Bis 1889 hatte der Halle'sche Verein nach Ausweis seiner Mitgliederlisten keinerlei Beziehungen zu Altenburg. Daß der Altenburger Verein bei seiner Gründung keine Anlehnung an Jena oder an die Gesell-

schaft in Leipzig (1861 entstanden) suchte, sondern sich an Halle angeschlossen, das lag vornehmlich in dem föderativen Charakter des Gesamtvereins begründet. Halle kam der Bildung von Zweigvereinen dadurch entgegen, daß den Tochtervereinen ein selbständiges Vereinsleben gewährleistet wurde und daß ihnen die „Mitteilungen“ für Vereinsberichte und Abhandlungen zur Verfügung standen. Aber auch die Persönlichkeit Kirchhoffs hat wie ein Magnet gewirkt, der starke Kräfte ausströmt. Kirchhoff hat dem Altenburger Verein Bücher gestiftet, hat in Briefen Anregungen gegeben und wohl auch Redner vermittelt.

In einem Schreiben vom 5. Dezember 1889 fordert Kirchhoff den Altenburger Verein auf zur Mitarbeit an dem „Archiv für Landes- und Volkskunde der Provinz Sachsen nebst angrenzenden Landesteilen“. Der Brief hat nachhaltig und befruchtend gewirkt, er stellte dem Verein eine Aufgabe. So wurde denn 1891 beschlossen, die landeskundliche Literatur zusammenzustellen und die einzelnen Zweige der Landeskunde zu bearbeiten. Mit der Leitung dieser Arbeiten wurde der damalige Seminarlehrer Ernst Amende betraut. Der Auftrag kam in die besten Hände. Aus einer Reihe von Vorträgen über Pflanzengeographie, Siedlungsgeschichte und Altenburger Landschaften erwuchs Amendes Landeskunde des Herzogtums Sachsen-Altenburg (1902 erschienen), entstanden die Schulwandkarten des Altenburger Ost- und Westkreises (1895). Später hat Amende — in weiterer Erfüllung seines Mandats von 1891 — auch die Vorgeschichte des Altenburger Gebietes erschlossen, eine große Sammlung geschaffen, genaue Fundberichte veröffentlicht und 1919 die „Vorgeschichte des Altenburger Landes“ geschrieben. Amendes Schüler wurden Mitarbeiter an Werken landeskundlicher Forschung (Geologie, Klimafunde, Naturdenkmäler, Volkskunde, Bevölkerungsstatistik, Heimatgeschichte). Professor Amende, der Mitbegründer des Vereins, seit 1922 sein Ehrenvorsitzender, vollendete in Rüstigkeit am 13. Mai 1939 sein 87. Lebensjahr. Der Verein grüßt seinen Ehrenvorsitzenden in tiefer Dankbarkeit.

Im Jahre 1901 beschloß der Verein die Auflösung von Halle aus wirtschaftlichen Erwägungen, „da die Kasse durch die abzuführenden Kopfbeiträge erheblich geschwächt wurde“.

1913 trat er dem Verband deutscher Schulgeographen bei (vgl. Geogr. Anz. 1913, S. 53). Wertvolle Anregungen wurden ihm in den Nachkriegsjahren gegeben durch die Veranstaltungen dieses Verbandes, insbesondere der Landesgruppe Thüringen.

Die Berichte über 237 Sitzungen geben Zeugnis von der Arbeit, welche der Verein in den fünfzig Jahren seines Bestehens geleistet hat. So hat der Verein einen wertvollen Beitrag zur Weitung und Vertiefung des Gesichtsbereichs und Interessentereichs seiner Mitglieder und Gäste und durch die Ortspresse auch der Öffentlichkeit gegeben.

Die Berichte künden auch von dem Wandel in der Blickrichtung geographischer Forschung und Wissenschaft bis zu einem entschiedenen Einfluß auch der Erdkunde für die nationalsozialistische Idee.

Am 20. April 1889 wurde der Mann geboren, dem das Schicksal später den Auftrag zur Rettung des deutschen Volkes gab. Tief beglückt stehen wir vor des Führers großen geschichtlichen und geographischen Leistungen. Schüler sagt: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärntner zu tun.“ Kärntner und Werkleute sind wir jetzt alle, alle Arbeiter der Stirn und der Faust. Werkleute sind wir am Bau unseres Führers, Werkleute für das ewige Deutschland. Und mit dieser Auf-

gabe wird der Verein seinen Marsch in die Zukunft antreten.

Über die Festigung am 20. Mai, in der Prof. Dr. Burchard (Jena) zu dem Thema: „Wir und die Vereinigten Staaten“ sprach, erscheint in einem der nächsten Hefte ein kurzer Bericht.

MECKLENBURG, WERDEN UND SEIN EINES GAUES¹⁾

von W. KASCH

Es hat bislang ein Sammelwerk oder ein Atlas, wie sie in den letzten Jahren andere Länder und Provinzen herausgegeben haben, für Mecklenburg gefehlt. Diese fühlbare Lücke ist nun vor einigen Monaten durch zwei umfangreiche Neuerscheinungen, die sich in wertvoller Weise ergänzen, leider auch manchmal überschneiden, ausgefüllt worden. Das eine Werk „Mecklenburg, ein deutsches Land im Wandel der Zeit“ wurde im Auftrage des Staatsministeriums herausgegeben und ist im Verlag Hinrichs (Rostock) erschienen, das andere entstand auf Veranlassung der Gauamtsleitung und ist in erster Linie ein Atlaswerk. Es enthält auf 38 Blättern 19 Karten im Maßstab 1:600000 und 75 Karten durchweg im Maßstab 1:1200000. Dem Kartenwerk ist ein umfangreicher Textteil (416 S.) vorangestellt, dem viele einfarbige Skizzen, Diagramme und Photos beigegeben sind. Alle Karten sind mehrfarbig wiedergegeben.

Nach einer Einführung von Gerdesen bringt Carola Krueger Auschnitte aus alten mecklenburgischen Karten und gibt damit einen Überblick über die Entwicklung der mecklenburgischen Kartendarstellung. Die vier vorwiegend geologischen Karten erläutert Gerdesen im zugehörigen Text. Aus neueren Untersuchungen im Hygienischen Institut der Rostocker Universität sind vier Karten über die hygienische und wirtschaftlich bedeutungsvolle Zusammenfassung der Gewässer Mecklenburgs hervorgegangen. In dem leider zu kurzen Abschnitt über das Klima wird besonderes Gewicht auf die Klimawirkungen gelegt. Die beiden phänologischen Karten verlieren dadurch an Übersichtlichkeit, daß außer den Gebieten gleicher Roggenblüte (bzw. -ernte) die Niederschlagshöhen flächenmäßig eingezeichnet sind. Leider sind auf diesen Karten außerdem die Farben vertauscht. Hinsichtlich der Pflanzen- und Tierverbreitung stellt Mecklenburg ein Übergangsbereich zwischen der nordatlantischen und südbaltischen Region dar, wie die entsprechenden Karten zeigen.

Schon aus dem Titel geht hervor, daß großes Gewicht auf die Darstellung der geschichtlichen Entwicklung gelegt worden ist, die fast ein Drittel des Inhalts beansprucht. Den verschiedenen Epochen der Vor- und Frühgeschichte sind vier Großkarten gewidmet. Mahbaum gibt eine historische Darstellung der Wiederbesiedlung, die etwa um 1300 beendet war, und bringt dazu vier Karten. Geopolitischer Art sind die Karten 8a—c, die die Einflüsse zeigen, die im Laufe der Geschichte von außen auf Mecklenburg gewirkt haben bzw. von Mecklenburg — vor allem auf die nordischen Reiche (1300—1400) — ausgegangen sind. Ein Vergleich der Karten 12 und 13 (Anzahl und Verteilung der Bauernstellen im 16. bzw. 18. Jahrhundert) zeigt die Abnahme der Bauernstellen und die zahlen- und gebietmäßige Zunahme der Gutshöfe.

¹⁾ „Mecklenburg, Werden und Sein eines Gaues“, hrsg. von Gauamtsleiter Richard Crull (416 S. m. Abb. u. K.; Bielefeld u. Leipzig 1938, Belhagen u. Klasing; M. 20.—).

Auf zehn farbenreichen und nicht immer leicht lesbaren Blättern (29 Karten) sind die heutigen Wirtschafts- und Verkehrsverhältnisse zur Darstellung gelangt. Eine Karte gibt gemeindeweise die „landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse im 20. Jahrhundert“ wieder (Tscharnke), wobei, wie auch bei den Bodennutzungs- und Viehbestandsarten, um die Überflichtigkeit nicht zu gefährden, die Grenzen benachbarter Gemeinden mit gleichen Verhältnissen nicht eingezeichnet wurden. Leider sind hier nur die bis 1935 aufgedeckten Güter angegeben. Die Darstellungen der Jagd- und Fischereiverhältnisse und der Bienenhaltung sind teilweise wenig übersichtlich. Auf Grund der bisher vorliegenden Untersuchungsergebnisse der Landwirtschaftlichen Versuchstation Rosstock wird der Nährstoffgehalt der Kulturböden dargestellt. Meines Erachtens hätte dieses Kartenblatt den geologischen Karten am Anfang des Werkes zugeordnet werden müssen. — Während eine der fünf verkehrsgeographischen Karten die alten Post- und Frachtstraßen, aufgeteilt nach ihrer ehemaligen Bedeutung, enthält, kommen auf einer anderen Umfang und Art des gegenwärtigen Verkehrs auf den Reichs- und Landstraßen I. Ordnung zur Darstellung. Auf Grund eines Stichtages (5. Juni 1934) ist die Karte „Umfang und Häufigkeit der Personenbeförderung der Reichsbahn“ entworfen worden. Einige mecklenburgische Strecken, die zur Direktion Hamburg gehören, sind nicht berücksichtigt worden. — Preiser betont mit Recht, daß als Industrien für Mecklenburg nicht die Kiesenwerke an der Küste (Rostock, Wismar) typisch sind, sondern die vielen kleinen im Innern, die die Produkte des heimischen Bodens verarbeiten. Die Karte der mecklenburgischen Industrien, auf der Art und Größe der verschiedenen Zweige durch entsprechende Zeichen angegeben sind, zeigt, daß solche Industrien zwar sehr zahlreich sind, aber ihrer Bedeutung nach nicht überschätzt werden dürfen. Weit auswendig behandelt Tscharnke das mecklenburgische Bevölkerungsbild und seine Entstehung. Die Ergebnisse sind in vier Karten niedergelegt, von denen die letzte durch Säulendiagramme die Bevölkerungsveränderungen in den letzten hundert Jahren wiedergibt.

Erstmalig veröffentlicht Engel eine wohlgelungene Karte der mecklenburgischen Dorfformen, auf der solche Orte eingetragen sind, deren Grundrißformen aus alten Unterlagen ermittelt werden konnten. Durch verschiedene Farben (Blau, Rot) der Signaturen wird die Zusammengehörigkeit wechsellagerter Ortsformen betont. Die Karte zeichnet sich durch klare Übersichtlichkeit aus. Auf einem weiteren Blatt verfolgt derselbe Bearbeiter die Verbreitung der Hagendörfer in Mecklenburg und im benachbarten Westpommern. Folkers behandelt an einem typischen Beispiel das Schicksal eines mecklenburgischen Dorfes (Neuenkirchen) in den letzten drei Jahrhunderten: Bauerndorf (18. Jahrhundert), Gutsdorf (19. Jahrhundert), Neubauerndorf (20. Jahrhundert). Die vom Referenten entworfene Karte 27b läßt erkennen, daß auch in Mecklenburg die Separation noch nicht restlos durchgeführt ist, und zeigt erstmalig, wo noch Streubehausungen anzutreffen ist. Welche Neufeldungsformen im Gau vorhanden sind, veranschaulichen vier Grundrisse aus den letzten Jahren.

Weitere acht Karten kann man zu einer Gruppe „Kulturleistungen und -formen“ zusammenfassen. Sie behandeln Haus- und Kirchenformen, Sprachraum, Bildungswesen usw. Das Blatt „Typische Landschaften“ hätte wohl besser mit den Boden- und Klimakarten an den Anfang gestellt werden müssen.

Die letzte Karte „Mecklenburg als Wandergebiet“ zeigt, welche Gebiete hauptsächlich besucht werden oder besucht werden sollten.

Zu allen Karten gehört ein mehr oder weniger umfangreicher Text, der von guten Kennern geschrieben ist. Es ist nicht immer neues Material, was gebracht wird, aber es werden hier doch zum erstenmal in einem zusammenfassenden Werk, das in der kurz bemessenen Frist von einem halben Jahr fertiggestellt wurde, auf Grund von kurzen Darstellungen die weit verstreuten Forschungsergebnisse der Allgemeinheit in leicht verständlicher Form zugänglich gemacht. Die technische Ausführung der Karten und die Ausstattung machen dem Verlag alle Ehre. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daß bei einer nochmaligen sorgfältigen Durchsicht einige Mängel hätten ausgemerzt werden können, aber insgesamt ist das Werk doch eine Leistung, auf das die über 50 Mitarbeiter, der Verlag und der gesamte Gau stolz sein dürfen.

GEOGRAPHISCHER WEGWEISER INS SCHRIFTTUM ZUM GEGEN- WARTSGESCHEHEN

von Dr. KURT ROEPKE, Leipzig

Die Bibliographien, die in zwangloser Folge erscheinen, bringen unter bewußtem Verzicht auf Vollständigkeit und unter Betonung des geographischen Gesichtspunktes Schrifttumsnachweise zum Weltgeschehen unserer Tage. Sie sind in erster Linie für Lehrer und Unterricht gedacht, sollen darüber hinaus aber jeden, der tiefer in die Probleme unseres Zeitgeschehens eindringen will, mit dem wichtigsten neueren und neuesten deutschsprachigen Schrifttum bekannt machen.

Selbständig erschienene Arbeiten sind durch *, Aufsätze usw. durch „In.“ gekennzeichnet. Hinzufügungen des Verfassers in den Titelaufnahmen erscheinen in runden Klammern, wenn sie dem Objekt selbst, in eckigen Klammern, wenn sie anderen Quellen entnommen sind.

Frankreich im Mittelmeer

und die italienisch-französische Spannung

Um ein großes überseeisches Kolonialreich eng mit dem Mutterlande zusammenzuhalten, lenkte Frankreich beizeiten sein Augenmerk auf eine beherrschende Stellung im Mittelmeer. Als wichtigster Stützpunkt erschien notwendigerweise infolge seiner günstigen verkehrsgeographischen Lage die nordafrikanische Küste, insbesondere Algerien. Hier hat Frankreich 1830 Fuß gefaßt und in den folgenden Jahrzehnten bis 1912 (Marokko) durch zielbewußte Kolonisationspolitik den nordafrikanischen Küstenstrich militärisch, verwaltungs- und verkehrsmäßig durchdrungen und so das westliche Mittelmeer mit Korsika zu einem französischen Meeresraum gemacht.

Mit der Erstarkung Italiens mußte eine Überschneidung dieses französischen Interessenkreises mit dem Einflußgebiet des neuen italienischen Imperiums, das in dem „mare nostrum“ keine Rivalität dulden kann, offenbar werden. Während England durch Anerkennung des italienischen Imperiums im Abkommen vom 16. April 1938 einen Ausgleich bezüglich der Mittelmeerinteressen mit Italien herbeiführte, ist mit Frankreich bis heute noch keine Einigung erzielt worden.

Die strittigen Punkte sind zum Teil historisch begründet, zum Teil betreffen sie das italienische Volkstum in Tunis. Dorthin ergoß sich seit Beginn des

19. Jahrhunderts, bevor an eine französische Inbesitznahme, die erst 1882 erfolgte, zu denken war, ein Strom italienischer Auswanderer, denen auf Grund verschiedener italienisch-tunesischer Freundschaftsverträge Nationalität und Rechte garantiert wurden. Frankreichs Bestreben geht nun dahin, die Vorrechte der Italiener in Tunis abzubauen und in einigen Jahren ganz zum Erlöschen zu bringen.

Französischerseits erfolgte die Anerkennung des italienischen Imperiums erst nach der Münchener Zusammenkunft, als nach zweijähriger Unterbrechung der französische Botschafterposten in Rom mit François Poncet am 19. November 1938 wiederbesetzt wurde. Der Interessenausgleich im Mittelmeer sollte auf Grund des am 7. Januar 1935 zwischen Italien und Frankreich abgeschlossenen sogen. Befana-Vertrages vorgenommen werden. Nach diesem Abkommen, das die französische Einwilligung zur Eroberung Abessinien enthielt, von Frankreich aber nie ratifiziert wurde, sollte das Sonderregime für die Italiener in Tunis allmählich ganz aufhören. Italien hat nun im Dezember 1938 den Rücktritt von diesem Vertrage erklärt.

Es wird erwartet, daß in nächster Zeit genaue Angaben von italienischer Seite über die Forderungen und Wünsche Italiens gemacht werden. Auf französischer Seite ist ein ablehnender Standpunkt, der eine Beeinträchtigung der französischen Souveränität nicht zulassen will, wiederholt vertreten worden.

1. Allgemeines

- Bekker, H.: Die Welt des Mittelmeeres. In: Die Scholle. Jg. 14, 1938, 6. S. 353—375. — Unterriehl. Betrachtung eines weltpol. Raumes.
- * Boveri, M.: Das Weltgeschehen am Mittelmeer. Zürich, Leipzig, Berlin: Atlantis-Verl. [1937]. 479 S. mit 14 Stn.-Skizzen, 1 Kt. gr. 8°. Dm. 7.50.
- Eichmann, G. W.: Die Entwicklung der Mittelmeerpolitik im Jahre 1937. In: Jb. f. Ausw. Politik. Jg. 4, 1938. S. 70—97.
- Estermann, W.: Das Meer mit den vielen Küsten. In: Länder u. Völker. N. F. Jg. 67, 1937, 1. S. 5—8.
- Fahrenkamp, R.: Völkereampf im Mittelmeer. In: Volk u. Führung. Jg. 4, 1938, 3. S. 121—126; 4. S. 161—164; 5. S. 204—212; 6. S. 256—260.
- Gadow, [R.]: Wehrpolitische Wandlungen im Mittelmeer. In: Jahrbuch f. Wehrpolitik u. Wehrwissenschaften. Jg. 1939. S. 191—200.
- Gayda, B.: Italien blickt nach Frankreich. In: Wille u. Macht. Jg. 7, 1939, 6. S. 26—33.
- Gayda, B.: Die Spannung im Mittelmeer und die Achse. In: Wille u. Macht. Jg. 7, 1939, 2/3. S. 74—80.
- * Grühl, M.: Die Wiedergeburt des Imperiums. Entscheidungskampf im Mittelmeer? Eine geopolit. Abhandlung. Berlin: Schlieffen-Verl. (1937). 109 S. mit 14 St.-Skizzen. 8°. 2.30.
- Hartmann, J.: Gegensätze im Mittelmeer. In: Pädagogischer Umbruch. Jg. 7, 1939, 3. S. 55—62. — Unterrichtsskizze über e. polit. Tagesfrage.
- Hausmann, M.: Am Rande des Mittelmeeres. Ein Brief. In: Wir u. die Welt. Probeh. 1938. S. 58 bis 62.
- Hummel, H.: Um die Eigenständigkeit des Mittelmeerraumes. In: Wir u. d. Welt. Jg. 1939, 1. S. 31—33.
- * Hummel, H.: Das Mittelmeer. Ein polit. Entscheidungstraum. Köln: Schaffstein (1938). 61 S., 2 Kt. Skizzen. 8° [= Schriften zur völkischen Bildung.] —40; geb. —.80.
- Hummel, H.: Mittelmeer — Orient. Spannungen in der Grenzzone dreier Erdteile. In: Probleme d. Weltpolitik in Wort u. Bild. (Leipzig 1939.) S. 35 bis 59.
- * Hummel, H., W. Siewert: Der Mittelmeerraum. Zur Geopolitik e. maritimen Großraumes. Mit 36 Ktn. Heidelberg: Boninckel 1936. 196 S. gr. 8° = Schriften zur Geopolitik. H. 11. Dm. 5.80. — Mit vielen Schriftumsnachweisen.
- Machtwandlungen im Mittelmeer. In: Der Dt. Erzieher. Jg. 1938, 18. S. 468—472.
- Manthe, H.: 750 Jahre Kampf um Macht und Raum im Mittelmeer. In: Dt. Lebensraum. Jg. 5, 1937, 2. S. 49—56; 3. S. 114—122; 4. S. 153—160; 5. S. 201—205; 6. S. 221—227; 7. S. 258—263.
- Das Mittelmeer und seine Fragen. In: Der Dt. Erzieher. Jg. 7, 1939, 7. S. 137—161. — Enth.: Wunderlich, G.: Politisch-geographische Grundlagen d. Entwicklung d. Mittelmeergebietes; Hennig, R.: England u. d. Mittelmeer; Lautensach, H.: Spanien, Portugal u. d. Mittelmeer; Stoye, J.: Frankreich u. d. Mittelmeer; Falz, R.: Italien u. d. Mittelmeer; Maul, D.: Südosteuropa u. d. Mittelmeeresfragen; Stratil-Sauer, G.: Vorderasien u. d. Mittelmeer; Diebel, R. H.: Nordafrika u. d. Mittelmeer.
- Das Mittelmeer als „Römisches Meer“ im Rückfeld des britischen Imperiums. In: Wissen u. Wehr. Jg. 1938, 5. S. 334—337.
- Mittelmeer-Tredenta. In: Die Hilfe. Jg. 45, 1939, 2. S. 40—43.
- Müller, Elli: Die Herdenwanderungen im Mittelmeergebiet (Transhumance). In: Petermanns Geogr. Mittn. Jg. 84, 1938, 12. S. 364—370.
- Dehrlig, C.: Status quo im Mittelmeer. In: Mhe f. Ausw. Politik. Jg. 6, 1939, 3. S. 243—250.
- Pahl, W.: Frankreich, Afrika und das Mittelmeer. In: Dt. Rundschau. Jg. 63, 1937, September. S. 161—171.
- Pahl, W.: Italien, der Islam und das Mittelmeer. In: Dt. Rundschau. Jg. 63, 1937, Mai. S. 81—91.
- Plöhn, H.: Kraftlinien und Kräfte Spannungen im Mittelmeer. In: Neue Bahnen. Jg. 49, 1938, 11. S. 313—319. — Eine geopolit. Unterrichtsskizze.
- * Rohde, H.: Italien und Frankreich in ihren politischen, militärischen und wirtschaftlichen Gegensätzen. Mit 9 Skizzen. Berlin: Mittler 1931. 189 S. gr. 8°. 6.50; geb. 8.—.
- Ruprecht, B.: Frankreichs wirtschafts- und wehrpolitische Interessen an der Durchfahrt durchs Mittelmeer. In: J. f. Politik. Bd 28, 1938, 3. S. 180—184. — Vgl. auch: Mil. Wochenblatt. Jg. 1937/38, 35. Sp. 2228—2231.
- Salvotti, L.: Das faschistische Italien im Mittelmeer. In: Nat. Feste. Jg. 4, 1937, 4. S. 177—184.
- Schäfer, H.: Strategische Probleme im Raume des Mittelmeeres und Nahen Ostens. In: Militärwiss. Mittn. Jg. 69, 1938, November. S. 907—920.
- Severus: Italiens Mittelmeerstellung. In: Volk u. Reich. Jg. 12, 1936, 12. S. 924—929.
- Siewert, W.: Italiens Kampf um die Mittelmeerherrschaft. In: J. f. Geopolitik. Jg. 12, 1935, 12. S. 770—781.
- Siewert, W.: Frankreichs Stellung im Mittelmeer. In: J. f. Geopolitik. Jg. 12, 1935, 11. S. 682 bis 691; 12. S. 748—757.
- Stoeben, R.-H.: Brennpunkt West-Mittelmeer. In: Nation im Aufbau. Jg. 7, 1939, 5/6. S. 1—12.
- Behje, D.: Die Normannen im Mittelmeer. In: Die Welt als Geschichte. Jg. 5, 1939, 1. S. 25—58.

- Bogel, W.: Zur Geopolitik des Mittelmeeres. In: Volk u. Reich. Jg. 12, 1936, 12. S. 905—914. — Umfassende Betrachtung d. Mittelmeerraumes u. der Auseinandersetzungen, die in diesem Raum von d. Frühzeit bis zur Gegenwart stattgefunden haben. Vorbereitungen im Mittelmeer. In: Der Wirtschaftskreisling. Jg. 12, 1939, 8. S. 234—235.
- * Kleine Wehrgeographie des Mittelmeeres. Eine Einführung in Beiträgen v. Th. Arps [u. a.]. Mit 8 Taf. u. 23 Textabb. Berlin: Mittler 1938. VII, 136 S. gr. 8° = Das Meer in volkstümlichen Darstellungen. Bd 6. Lw. 4.80.
- Wolf, H.: Die weltpolitische Bedeutung des Mittelmeerraumes im Wandel der Zeiten. In: Der Dt. Erzieher, Rhein Ruhr. Jg. 6, 1939, 4. S. 82—86.

2. Nordafrika

- Beh, A.: Französisch-Nordwestafrika und der Weltmachtgedanke. In: Marine-Rundschau. Jg. 41, 1936, 8. S. 387—400.
- * Dhç, R.: Land ohne Zeit. Marokko. Mit 46 Aufn. d. Verf. Berlin-Schöneberg: P. J. Destergaard [1933]. 303 S. 8°. Wv. 4.—. — 1. Teil: Algerien; 2. Teil: Marokko.
- Gleh, W.: Zur Bevölkerungsstatistik von Nordwestafrika. In: Zs. f. Erdkunde. Jg. 4, 1936, 17/18. S. 827—833. — Betr. Marokko, Algerien und Tunis.
- Greiser: Das französische Kolonialreich in Afrika, bes. unt. Berücks. des Nordens u. seiner Bedeutung im Kriege. In: Marine-Rundschau. Jg. 34, 1929, 2. S. 63—75; 3. S. 110—120; 4. S. 167—175. — Schriftumsnachweise.
- Harke, W.: Die staatliche französische Ansiedlung in Algerien und Tunis. In: Koloniale Rundschau. Jg. 27, 1936, 6. S. 460—465.
- Summel, H.: Um die Südküste des Mittelmeeres. In: Dt. Adelsblatt. Jg. 57, 1939, 10. S. 311—312; 11. S. 357—358.
- Ihlesfeld, R.: Französisch-Nordafrika: ein unlösbares Problem. In: Zs. f. Politik. Bd 25, 1935, 3. S. 158—176.
- Die Komintern in Französisch-Nord-Afrika. In: Contra Komintern. Jg. 1938, Januar. S. 25—29.
- Mehelkin: Die Transsaharabahn. In: Majers Annalen. Bd 120, 1937, 2. S. 13—17.
- * Münnich, H.: Der Verkehr Algeriens — Tunesiens mit Frankreich. (Diss. Leipzig.) Leipzig 1933: Druckerei d. Werkgemeinschaft. 75 S., 1 graph. Darst. 8°. 3.—.
- Pröbster, E.: Die nordafrikanische Krise 1934—1938. In: Die Welt d. Islams. Bd 20, 1938. S. 74—109. — Mit e. ausgezeichneten chronolog. Übersicht.
- * Rohrbach, B., u. J. Rohrbach: Afrika heute und morgen. Grundlinien europ. Kolonialpolitik in Afrika. (Mit 8 Bildtaf. mit 22 Abb.) Berlin: R. Hobbing (1939). 309 S. gr. 8°. Lw. 8.20. — 1. Kap.: Das Afrika d. Mittelmeeres. S. 11—41.
- * Romanus, H.: Eine wirtschaftsgeographische Darstellung der nordafrikanisch-französischen Protektorate Marokkos und Tunesiens. (Diss. Königsberg. Stallupönen) 1934 (Kutke). IV, 107 S. 8°.
- Schiffers-Davringhausen, H.: Die deutsche Sahara-Suban-Forschung und die koloniale Aufteilung Nordafrikas. In: Kolon. Rundschau. Jg. 27, 1936, 3. S. 177—186.
- * Schmitthenner, H.: Tunesien und Algerien. Die Landschaft und ihre Bewohner. Stuttgart: Strecker u. Schröder 1924. XII, 174 S. 8°. Lw. ca 6.30.
- * Schmitz-Kairo, P.: Frankreich in Nord-Afrika. Leipzig: Goldmann (1938). 128 S. mit 8t. 8° = Weltgeschichte. 2.50.

- Welsch, D.: Frankreich und Italien in Nordafrika. In: Marine-Rundschau. Jg. 36, 1931, 3. S. 116 bis 120. — Als Ergänzung hierzu vgl.: Handel Mazzetti, P. Frh.: Italiens Stellung im Mittelmeer. In: Marine-Rundschau. Jg. 35, 1930, 9. S. 408—416; 10. S. 462—467.

- Welsch, D.: Die französische Trans-Sahara-Bahn. In: Zs. f. Geopolitik. Jg. 8, 1931, 5. S. 370—379.

Marokko

- * Artbauer, D. G.: Kreuz und quer durch Marokko. Mit 68 Abb. Stuttgart: Strecker u. Schröder 1925. VIII, 189 S. 8°. Lw. ca 5.85.
- * Blattl, J.: Unbekanntes Nordafrika. Auf Berg- und Karawanenpfaden in Marokko. [Mit] 22 Zil. Salzburg: R. Niesel (1933). 90 S. 8° = Die Welt. Bd 7. Sp. 1.20.
- * Mohr, P.: Frankreich und Marokko. Berlin: Mittler u. Sohn 1926. 40 S. 8° = Meereskunde. Bd 15, H. 2. ca —.90.
- * Wehrli, L.: Marokko von Marrakech bis Fes. Das aus d. Kultur d. Mittelalters erwachende Maurenland. Mit 40 Bildern. Zürich: Rascher u. Cie 1930. XV, 191 S. 8°. Lw. ca 8.50.
- * Wirth, A.: Der Kampf um Marokko. Mit 1 St. u. vielen Bildern. München: Einhorn-Verl. [1925]. 204 S. 8°. Lw. ca 7.—.

Algerien

- Jaeger, Fr.: Die algerische Kulturlandschaft. In: Länderkundl. Forschung. (Krebs-Festschr. Stuttgart 1936.) S. 94—108. (Mit 7 Abb.)
- * Jaeger, Fr.: Trockengrenzen in Algerien. Mit 1 Abb. u. 1 Tab. im Text, 8 Abb. auf Taf. u. 1 St. Gotha: J. Berthes 1936. 67 S. 4° = Petermanns Mittn. Erg.-h. 223. 12.—.
- Pöschau, G.: Die Wälder Algeriens. In: Z. f. Weltforstwirtschaft. Bd 5, 1937, 3. S. 149—182.
- (Pommeranz-Viedtke, G.): Frankreich in Nordafrika. Brückenkopf Algerien. In: Reclams Universalj. Jg. 55, 1939, 20. S. 651—653.
- Welsch, D.: Neue Bewässerungsanlagen in Algerien. In: Geograph. Zs. Jg. 44, 1938, 3. S. 97—100.
- (Welsch, D.): Das algerische Problem. In: Dt. Wehr. Jg. 42, 1938, 22. S. 338—340.

Tunesien

- * Belgion, M.: Neues aus Frankreich. (Dt. v. F. Brüggemann.) Berlin: Hobbing 1939. 306 S. gr. 8°. Lw. 7.80. — Kap. VII: Aufruhr in Tunis. S. 125—148.
- Büchsenbüch, H.: Tunis: Ein französisch-italienisches Problem. In: Dt. Lebensraum. Jg. 6, 1939, 1. S. 3—5.
- Jenny, P.: Tunis. Vor Entscheidungen im Mittelmeer. In: Nationale Hefte (Zürich). Jg. 5, 1939, 10/11. S. 466—471.
- Kaiser, E.: Vom Mittelmeer zur Tunesischen Sahara. (Mit 3 Stn u. 6 Abb.) In: Geograph. Anz. Jg. 32, 1931, 4. S. 97—107.
- Leitner, J. F.: Tunesische Geschichte. In: Weiße Blätter. Jg. 1939, Januar. S. 5—8.
- Lulbès, J.: Die Erwerbung von Tunis durch Frankreich. In: Berliner Mhe. Jg. 17, 1939, Februar. S. 145—152.
- Manthe, H.: Tunis — Land zwischen zwei Mächten. In: Wehrfront. Jg. 5, 1938, 24. S. 669—670.
- * Passarge, S.: Ergebnisse einer Studienreise nach Südtunesien im Jahre 1928. (Mit 14 Textfig. u. 16 Abb.) [Aufgest. Hamburg]: Friederichsen, de Gruyter u. Co. (in Komm. 1930. S. 96—122.)

- gr. 8°. 1.— — Aus Mittn d. Geograph. Ges. in Hamburg. Bd 41. 1930.
- Fauser, F.: Tunis. In: Volk u. Reich. Jg. 15, 1939, 1. S. 55—58.
- Flett, G.: Die mehrgeographische Lage Tunesiens. In: Afrika Rdsch. Jg. 4, 1939, 12. S. 309—311.
- Das tunesische Pulverfaß. Von F. J. In: Die Tat. Jg. 30, 1938, 4. S. 232—244.
- Rufe nach Recht. Von R. S. In: Dt. Wehr. Jg. 43, 1939, 6. S. 93—94. — Betr. Tunis.
- Schmalz, H.: Strategie um Tunis. In: Neues Deutschland. Jg. 9, 1939, 4. S. 1—2.
- Lozano, M.: Tunis. In: Berliner Mhe. Jg. 17, 1939, Februar. S. 119—145.
- Tunis im Blickfeld der Weltpolitik. In: Wehrfront. Jg. 6, 1939, 3. S. 62—63.
- Tunis in Geschichte und Gegenwart. In: Afrika Rdsch. Jg. 4, 1939, 9. S. 228—231.
- „Tunis! Tunis!“ In: Mhe f. Ausw. Politik. Jg. 6, 1939, 1. S. 36—38.
- Die Tunisfrage. In: Völkverbund. Jg. 8, 1939, 8. S. 104—107. — Zur Geschichte d. franzöf. Protektorats über Tunis.
- Die Verteidigung von Tunesien. Von Ba. In: Militär-Wochenblatt. Jg. 123, 1939, 38. S. 2559 bis 2562.
- Die Verteidigung von Tunis. In: Dt. Wehr. Jg. 43, 1939, 10. S. 172—173. — Mit 1 Kt.
- Wittschell, L.: Die tunesische Frage. In: Bf. f. Geopolitik. Jg. 4, 1927, 12. S. 1058—1067.

Italienisch-Nordafrika

- Fels, G.: Die Entwicklung Tripolitaniens. In: Petermanns Mittn. Jg. 80, 1934, 11. S. 324 bis 328.
- Immanuel, [Fr.]: Libyen einst und jetzt. Eine mehrgeograph. Studie. In: Abh. d. Dt. Ges. f. Wehrpolitik u. Wehrwiss. Folge 4, 1937, 14. S. 69—74.
- *Müller-Jena, H.: Die Kolonialpolitik des faschistischen Italien. Mit 8 Kt. (Essen: Essener Verl. Anst. 1939. 478 S. gr. 8°. 8.50; Zw. 11—3. Teil: Die Kolonisation Libyens. S. 113—242.
- Pfalz, R.: Die koloniale Betätigung des neuen Italien. [1. Teil.] In: Geograph. Anz. Jg. 35, 1934, 10. S. 217—224.
- Pfalz, R.: Die neuen Grenzen von Italienisch-Libien und Eritrea. In: Petermanns Mittn. Jg. 81, 1935, 7/8. S. 225—228. — Auf Grund d. Abmachungen zwischen Frankreich und Italien im Jahre 1935.
- Pfalz, R.: Italienisch-Nordafrika im Unterricht der höheren Schule. In: Bf. f. Erdkunde. Jg. 4, 1936, 17/18. S. 811—816.
- Pfalz, R.: Libyen in der Politik Italiens. In: Dt. Kolonial-Zeitung. Jg. 49, 1937, 10. S. 298—300. — D. Ausgangspunkt zu Italiens afrikan. Einflußgebiet.
- Renner, W.: Libyen — das verlängerte Italien. In: Volk u. Reich. Jg. 13, 1937, 5. S. 326—341.
- Wagner, H.-M.: Agrarland Libyen. In: Dbal. Jg. 7, 1938, 12. S. 916—922.

3. Korsika

- Gebauer, R.: Korsika. In: Geograph. Anz. Jg. 40, 1939, 1. S. 16—18.
- *Gregorobius, F.: Korsika. Mit 36 Abb. Wien-Leipzig: Bernina-Verl. G. m. b. H. (1936). 542 S. 8°. Zw. 4.80.
- *Hartmann, H. W.: Korsika als Königreich. Leipzig: Ritters Bücherstube 1928. 46 S. gr. 8°. ca 1.10.

*Hartmann, H. W.: Korsika zur Zeit der französischen Revolution 1789—1794. Leipzig: Simmel u. Cie 1930. 269 S. mit 1 Abb., 3 Kt. gr. 8°. ca 9.—.

*Riedemann, W. D.: Korsika. Bilder einer Reise. München: Oldenbourg 1930. 28 S., 13 Taf. 4°. Zw. ca 5.85.

GEOGRAPH. LITERATURBERICHT

A. INHALTSANGABEN UND BESPRECHUNGEN

Allgemeines

515. „Das verlorene Paradies.“ Zur Seelengeschichte des Menschen von **Edgar Dacqué** (452 S.; München 1938, R. Oldenbourg; geb. RM. 7.50). Edgar Dacqués Gedanken bilden eine geschlossene Welt. Man gelangt hinein und ist in dieser Welt gefangen, ist betroffen von großen und kühnen Bildern, beglückt von weiter und tiefer Schau. Oder aber man bleibt außerhalb dieser Welt stehen, betrachtet sie mit den Augen der Alltätigkeit und versteht nicht, woher die neuen Gesichte kommen und mit welchem Rechte sie als „Erkenntnis“, als „Wahrheit“ angesehen werden wollen. Wenn man aber in dieser letzteren Haltung verharren wollte, könnte man die Lektüre eines Buches von Dacqué kaum zu Ende führen. Besser schon, man läßt sich an der Hand führen durch die weiten Hallen dieses kühnen Gedankenbaues und sucht jene Schau von innen zu gewinnen, deren der Verfasser selbst sich befleißigt, „in jener anderen Schicht der Lebenswirklichkeit Umschau zu halten, die im gewöhnlichen wissenschaftlichen Verfahren nicht betreten wird“ (S. 9). „Das verlorene Paradies“ stellt den Versuch einer Betrachtung dar, den man am ehesten mit einer philosophischen Schau vergleichen könnte. Die „seelisch-geistigen Grundelemente des Menschen“ sollen von der Frühzeit her gewonnen, aber nicht in Begriffen eingefangen, sondern in Bildern anschaulich gemacht werden. Eine solche Betrachtung ist überzeitlich, sie sucht „jene ideellen inneren Zusammenhänge in der Menschheitsgeschichte darzustellen, worin . . . das mythische und magische lebendige Wesen des Menschen überhaupt zu allen Zeiten sich äußert“ (S. 10). Eine solche Betrachtung geht zum „Anfang“ zurück oder besser vom Anfang aus und sucht die Primitivität, aber nicht eine Primitivität im Sinne des Abgedrängten, des Entleerten, sondern eine „Primitivität im zukunftssträchtigen Sinne, die wie das Ei das ganze Huhn enthält und entfalten kann“ (S. 20). Der wahre erdgeschichtliche Früh- und Erstmensch ist zwar nicht physisch, wohl aber seelengeschichtlich bekannt. Aus den Sagen, Mythen, Götterkulten und Magien wird eine Seelenschicht des archaischen Frühmenschen ermittelt (S. 23). Der Verfasser gewinnt die „Urform“ des Menschen. Diese ist „seit uralten Zeiten in einzelnen Spezialmenschen abgewandelt“, aber „nie als grobsinnliche Naturform sichtbar“ gewesen (S. 30). Es ist also ein metaphysisches, ein platonisches Urbild (S. 31), wie denn auch die Geschichte, die aus dieser urbildhaften Welt entspringt, „nicht äußere Geschichte allein, sondern . . . Darstellung des Wesens, des metaphysischen Wesens der Dinge“ ist (S. 32). Mit diesen Sagen seien Ziel und Art des vorliegenden Buches gekennzeichnet, das der Verfasser in drei große Abschnitte gliedert: „Die mythische Urwelt“ (S. 17 bis 168), „Das mythische Heidentum“ (S. 171—316) und „Magie, Mythos und Christentum“ (S. 318 bis 435). Wer das Buch liest, tritt in eine neue Welt

ein und durchwandelt Gedankengänge, die neue Anforderungen an ihn stellen. Eine Geschichte der Menschheit entrollt sich vor seinen Augen, die nicht am Äußeren haftet, sondern allein das seelische Geschehen betrifft. Vom Eingeborensein in den Kosmos, vom Einssein mit Gott und Natur, aus dem paradiesischen Urstand geht der Weg über den Sündenfall, über die vom Menschen gesetzte „eigene Selbstvollendung“ und die damit vollzogene „Entheiligung der Natur“ zur Verkündung des Evangeliums. Die Zeitalter der Menschheit ziehen vorbei, und in kühnen Bildern wird als Folge der gegenwärtigen Epoche einer „mechanistischen Erkenntnis und Forschungsmethode“ das Heraufkommen einer „biozentrischen“ und einer „psychozentrischen“ großen intellektuellen Epoche gezeichnet. Das Geschick des Menschen erfüllt sich, wie es in den großen Märcen und Mythen dargestellt erscheint. Wie auch andere Werke des Verfassers ist das vorliegende Buch packend und schön geschrieben. Auch derjenige, der sich aus der Welt allein rationalistischer Erkenntnis nicht zu lösen vermag, wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, einer großen und einheitlich durchgeformten Gedankenkonstruktion gegenüberzustehen. D. Graf

516. „Paläobiologie.“ Bewegung, Umwelt und Gestalt fossiler Tiere von Dr. **Carl Christoph Beringer** (62 S. m. 60 Abb.; Stuttgart 1939 [Ausg. 1938], F. Enke; RM. 4.40). Neben der morphologisch-systematischen Paläontologie, wie sie in Zittel ihren klassischen Vertreter gefunden hat, haben andere Forscher, wie F. Walthers, Stromer, Abel, Dacqué u. a., eine biologische Betrachtungsweise der ausgestorbenen Tierwelt entwickelt. Sie versuchten, aus den noch erhaltenen Resten durch Vergleich mit lebenden Tierformen Rückschlüsse auf die Lebensweise der einstigen Bewohner der Erde zu ziehen. Beringer hat sich aus dem Gesamtstoff der „Paläobiologie“ nur ein Teilgebiet zur Behandlung ausgewählt, nämlich die Bewegungsarten der Tiere in der Luft, auf und in dem Erdboden, im Seichtwasser, in der Tiefsee und am Meeresgrunde. Seine Darlegungen werden durch zahlreiche Abbildungen wirksam unterstützt. Verfasser bezeichnet sein Buch als „Einführung für den Anfänger“ und als „Übersicht für solche, denen die Lebenskunde von den fossilen Tieren ein Nebenfach bildet“. Hierzu sei eine allgemeine Bemerkung angefügt. Wer heute „für Anfänger“ schreibt, sollte sich der völligen Umgestaltung des höheren Schulwesens bewußt werden. Abgesehen davon, daß die Geologie aus den Lehrplänen nahezu völlig verschwunden ist, fehlt unseren Abiturienten die Kenntnis der alten Sprachen, die zur Deutung der zahllosen wissenschaftlichen Fachausdrücke nötig ist. Für Ausdrücke wie z. B. Telson, Chelizeren, kalizinal, bullös, thero-morphoid fehlt dem heutigen Studierenden jede Gedächtnishilfe. Vor etwa fünfzig Jahren klagte der Zoolog Leuckart, die Studierenden seien sprachlich so schlecht ausgebildet, daß sie keinen wissenschaftlichen Fachausdruck mehr bilden könnten — was würde er erst heute sagen? Hier hilft nur zweierlei: 1. den Vorrat an Fremdwörtern auf ein vernünftiges Maß herabzusetzen — und das ist selbst in streng wissenschaftlichen Werken durchaus möglich —; 2. die sprachliche Herkunft der Fachausdrücke in Anmerkungen zu geben, wie es z. B. Leunis und Schmeil längst vorbildlich getan haben. Beringer hat ja selbst ein Geologisches Wörterbuch herausgegeben — er wird unseren Wunsch sicher verstehen! F. Wagner

517. „Wege und Straßen der Welt.“ Von der Wildfährte zum Weltraumschiff. Eine Geschichte für jedermann von Dr. **Crafft Hering** (378 S. m. Abb.

u. K. u. 14 Taf.; Berlin 1938, Dr. S. Riegler Berl. f. vaterländ. Lit.; geb. RM. 7.50). Die Wege und Straßen der Welt sind Kumentafeln eines langen geschichtlichen Werbens, geschichtliche über das tägliche Leben eines Volkes, über ganze Generationen und Völkertulturen hinausgreifende Urkunden. Sie sind „ein organisches Ding mit eigener Seele und eigenem Gesicht“, in welchem sich das Wesen eines Volkes, ob untätig dahingewelt, ob überhaupt zur Volksgemeinschaft zusammengelunden oder ob fähig, seinen Volksgenossen eine Straße in die Welt zu eröffnen, als Spiegelbild von Jahrzehnten, Jahrhunderten, oft von Jahrtausenden enthüllt. Sie sind das Hohlteil des Latendranges, der Lebensfreude und stolzen Staatsbewußtseins. Hierzu gibt der Verfasser in großen Zügen eine Entwicklung der Wege und Straßen der Welt von der Wildfährte bis zum Weltraumschiff unter einer engen Anlehnung an ausgewählte wichtigste Epochen der Welt- und Entdeckungsgeschichte der Erde. Eingangs charakterisiert er kurz „die Wege der Frühzeit“, ihre Herausbildung von der Wildfährte als der „Urform der Straße“ über den Rennsteig unserer Ahnen zum eigentlichen planmäßig angelegten Weg der menschlichen Wohnstätten und zu den bis in die vorgeschichtliche Zeit zurückgehenden Handels- (Bernstein, Salz), Durchgangs- und Heeresstraßen Europas. Hierauf wird — jedoch ohne chronologische Reihenfolge — eine Schilderung über die jeweilige zeitliche Anschauung der Erkenntnis der Erde, über die Kriegszüge und Entdeckungsversuche, über die Straßen, die Handelsbeziehungen wie die gesamten kulturellen Verhältnisse der aktiven Völker und der von ihnen aufgesuchten Länder im Bereich der Alten Welt im Altertum und im Mittelalter gegeben. Führend ist hierbei einerseits der Anteil der deutschen Kreuzfahrer gewesen, der von der europäischen Geschichtsschreibung jahrhundertlang totgeschwiegen worden ist. Höchste Bedeutung und größten Einfluß auf das Handels- und Verkehrsweisen hatten zum anderen die deutschen Hanseaten erreicht, welche, zur Weltherrschaft emporgestiegen, den Weltverkehr im Nordsee-Ostsee-Gebiet erschlossen und wichtige Handelswege schufen, bis die Reichslosigkeit ihre Handels- und Seegelung zerstörte. In breiterem Umfange folgt das Zeitalter der großen Entdeckungen, zunächst die vom Hunger nach Gold und Edelsteinen erfaßte Zeit der Romantik des Seefahrerlebens im 17. und 18. Jahrhundert mit der Entdeckung und Eroberung der Neuen Welt und der ersten Erdumsegelung, sodann die naturwissenschaftlichen Forschungsreisen des 19. Jahrhunderts in Afrika, schließlich die Expeditionen des 19. und 20. Jahrhunderts zum Nord- und Südpol. Eine Berücksichtigung der überhaupt nicht erwähnten Forschungsreisen Sven Hedin's nach Asien wäre im Rahmen des Werkes hier zu begrüßen gewesen. Ein besonderer Abschnitt gilt dem „goldenen Zeitalter deutscher Städte“, ihrer handels-, verkehrs- und straßen-erzeugenden Kraft wie auch der städtebildenden Kraft der Straßen. Deutschland war bereits im Mittelalter der wirtschaftliche Herzpunkt Europas mit seinen Nord-Süd- und Ost-West-Straßen. Dichter als das Straßennetz anderer Staaten Europas war die Querverbindung der deutschen Straßen. Den Abschluß des Werkes bilden — im Vergleich zu den vorausgegangenen Schilderungen wohl etwas zu kurz abgefaßt — Ausführungen über die Überwindung von Raum und Zeit und die Eroberung des Weltraumes im gegenwärtigen Zeitalter der Technik. Als seine charakteristischen Merkmale werden die Erschließung des Lebensraumes der Völker durch die Eisenbahn, die Wiedergeburt der Landstraße durch die Autostraße, die

Eroberung der Ozeane im freien Überseeverkehr und die Bezwingung der Erdteile und Weltmeere durch die Luftstraßen angezeigt. Eine ansprechende Bebilderung ergänzt den Text, eine Zusammenstellung des Schrifttums hingegen fehlt. Eingeschlichene geographische Irrtümer hätten vermieden werden müssen. Beispielsweise ist der Rennsteig auf dem Thüringer Wald, ehe er zum Wander- und Heerespfad deutscher Stämme wurde, wohl kaum ein „Wegspfad der Wilschafe“ gewesen. Desgleichen segelte die Flotte Vasco da Gamas auf ihrer ersten Indienfahrt vom ostafrikanischen Hafen Melinda aus doch wohl nicht „durch den Persischen Golf von Calicut zur vorderindischen Küste“, sondern von Melinda durch den Arabischen Meerbusen nach Calicut an der vorderindischen Küste. Im ganzen kann das vorwiegend volkstümlich gehaltene Werk, welches als „Geschichte für jedermann“ sich auch den Grenzen des Wissens eines Laien anpaßt, hierzu der Schilderung der entdeckten Gebiete weiteren Raum einräumt und auch nicht achlos an den rein menschlichen Momenten vorübergeht, insbesondere für eine erste allgemeine Orientierung über die Entdeckungsgeschichte zur Hand genommen werden.

J. Richter

518. „Die Bergwirtschaft der Erde.“ Bodenschätze, Bergbau und Mineralienversorgung der einzelnen Länder von **Ferdinand Friedensburg** (520 S. m. 40 Abb. u. 139 Zahlentaf.; Stuttgart 1938, F. Enke; RM. 30.—). Dies ausgezeichnete Werk will eine „geordnete und neuzzeitliche Darstellung des bergwirtschaftlichen Tatsachenstoffes“ geben. Und diese Absicht hat der Verfasser, dem wir schon zwei andere grundlegende bergwirtschaftliche Bücher verdanken, auch voll verwirklicht. Nach einer kurzen und kritisch-klaaren Einleitung über einige allgemeine Begriffe folgt eine Darstellung aller bergbaulichen Räume, die nach den heutigen Staatsgrenzen erfasst sind. Die alphabetische Ordnung der Staaten erweist sich dabei nicht immer als glücklich, weil sie innerhalb eines Erdteiles beieinanderliegende Länder auseinanderreißt. Angenehm aber empfindet der Leser die ausführliche Besprechung des Deutschen Reiches, das hier teilweise schon den Subetengau und die Ostmark einbegreift. Für jeden Staat gliedert sich der Stoff in 1. Allgemeines, 2. Bodenschätze im einzelnen (Vorräte, geologische Lagerstättenart, Erzeugung, Verbrauch, Einfuhr und Ausfuhr), 3. Volkswirtschaftliche politische und militärische Bedeutung des Bergbaues, 4. Aussichten der Zukunft, die meist keine wesentlichen neuen Schürferfolge erwarten lassen. — Die ganze Darlegung gründet sich auf den Zustand von 1937 und nimmt ihn für lange zukünftige Jahre als gegeben an; die Statistik ist meist bis einschließlic 1936 aufgeführt. Einfache Karten erläutern die Verbreitung der Lagerstätten, nicht der Gewinnungsstandorte. — So kann dieses Werk wegen seiner Übersichtlichkeit und Klarheit vielseitig verwandt werden und wird dem Wirtschaftsgeographen wie dem Länderkundler ausgezeichnete Dienste tun, so wie es ihn auch durch die Schriftumsverweise näher zu den Quellen führt.

Joach. S. Schulze

519. „Fernando Magellan.“ Die Geschichte der ersten Weltumsegelung von **Rudolf Baumgardt** (360 S. m. 14 Abb.; Berlin 1938, Rowohlt; geb. RM. 8.50). Dem Verfasser, einem Sproß einer alten Danziger Familie, liegt „die Erklärung der Welt aus den Taten der Menschen“ am Herzen. An Hand genauer Quellen- und Sprachstudien entwirft er in dem vorliegenden Werk ein gewaltiges dramatisches Gemälde des Portugiesen Magellan, der gegen die

schwersten Widerstände den Plan der Weltumsegelung zur Tat werden ließ. Eine Tat, die von Meuterei und Verzweiflung, Kampf, Stürmen, vergeblichem Suchen, Zweifel und ahnender Gewißheit in ihrem Werden begleitet wird. Der Leser begleitet den Entdecker auf einer der merkwürdigsten Entdeckungsfahrten, die die wichtige Frage, ob die Erde eine Kugel sei, entscheidet. Dabei erleben wir die Suche nach den Gewürzinseln und hören von der Teilung der noch zu entdeckenden Welt zwischen Spanien und Portugal. Das erste Buch „Die Brandung“ zeigt uns die Entwicklung des jungen Magellan von der Pagenchule an im Dienste Portugals bis zu seiner Entlassung aus dem Dienst. Im zweiten Buch „Die Küste“ sehen wir Magellan in Spanien, er gewinnt festen Boden unter den Füßen, am 22. März 1518 hat er den königlichen Vertrag unterschrieben und gesiegelt in der Hand, am 20. September 1519 beginnt „das grandioöse Abenteuer in der Geschichte der Menschheit“. Das dritte Buch „Der Ozean“ bringt ihm, einem schlichten Kapitän, einem Bauernsohn, der vieles und alles geopfert hat, die Unsterblichkeit: die Welt ist eine Kugel! Es endet mit seinem heldenhaften Untergang. Im letzten Buch „Die Gezeiten“ werden die Erlebnisse des Schwaderns nach Magallans Tode beschrieben, die „Victoria“ unter Elcano kehrt heim. Der „große Kapitän“ und „sein begeisterndes Exempel eines wahrhaft heroischen Lebens wird unsterblich sein“. Aus solchen Büchern wird ein starkes Geschlecht, wird eine gesunde Jugend nicht nur lernen, sondern sie wird erzogen!

Fr. Anieriem

520. „Aufgaben aus dem Gebiet der Luftbildmessung mit zugehörigem Luftbild- und Kartennmaterial“ von **Stud.-Ass. Bernhard Steffen** (I. Teil: Mittelstufe, 7 S. m. 5 Abb.; II. Teil: Oberstufe, 16 S. m. 9 Abb.; Frankfurt a. M. 1939, D. Salle). Das Mittelstufenheft bietet Aufgaben zur Bestimmung von Flughöhe, Bildmaßstab und aufgenommenener Fläche aus einer Senkrechtaufnahme. Der Oberstufenteil behandelt Fehlerberechnungen bei Senkrechtaufnahmen und das Vierpunktverfahren bei Schrägaufnahmen. Bei der Bedeutung der Luftbildmessung ein wertvolles Lehrmittel.

H. Haack

Größere Erdräume

521. „Unsere Kolonien.“ Wie wir unsere Kolonien erwarben. Wie wir ihren Reichtum erschlossen. Was sie heute für Deutschland bedeuten von **Ulmar Wimbirt von Kuboff** (215 S. m. 38 Abb.; Leipzig 1938, v. Hase u. Koehler; geb. RM. 2.85). Von den drei Themen des dreiteiligen Untertitels behandelt das Buch fast nur die beiden ersten, während das letzte, die heutige Bedeutung, viel zu kurz kommt. Man sollte meinen, daß wir jetzt genügend Werke besäßen, die die Kolonien in ihrem Zustand vor dem Kriege und in ihrer Entwicklung dahin schildern. Das vorliegende Buch ist sehr volkstümlich gehalten, stellt geschichtliche ausführliche Leseproben und Zitate zusammen und gibt so eine anspruchslöse Darstellung. Im allgemeinen ist sie auch richtig und nur von einigen peinlichen Irrtümern durchsetzt. Bilder und einfache Karten beleben den Text, ein Register schließt ihn gut auf. Im ganzen charakterisiert er sich als eine gekürzte und vereinfachte Ausgabe nach der Art des „Buches der deutschen Kolonien“ (Leipzig 1937) und der Jacobischen Sammlung „Deutsche Kolonialpolitik in Dokumenten“ (Leipzig 1938).

Joach. S. Schulze

Europa

522. „Die flämische Frage.“ Ein germanisches Volk kämpft um sein Lebensrecht von Dr. **Hans F. Jent** (Weltgeschichte; 142 S. m. 7 R.; Leipzig

1938, W. Goldmann; geb. N.M. 2.85). Der Verfasser gibt einen anschaulichen, klaren und gut lesbaren Überblick über die flämische Frage von ihren Anfängen bis in die Jetztzeit. Von 1830 bis 1934 führte das flämische Volk in dem von den französischen Wallonen beherrschten Staat einen zähen Kampf um das Dasein und die Gleichberechtigung seiner Sprache, ohne jemals dem auf französischen Ideen aufgebauten zentralistischen und darum volkstumsfremden Staate untreu zu werden. Seitdem ist dem flämischen Volke die größere Aufgabe der Eigengestaltung seines Schicksals gestellt. Vorläufig vermag es ihr nicht gerecht zu werden, da es einerseits allzusehr in religiösen Bindungen befangen ist, die keine entscheidende und klare volkstümliche Ausrichtung seines politischen Willens zulassen, andererseits sind die national erwachten Kreise noch Führer ohne Volk und haben kein festes allgemeinerbindliches Ziel aufgestellt. Die einen denken an einen belgischen Bundesstaat, die anderen an eine Vereinigung mit den Niederlanden oder an einen großniederländischen Staat mit Luxemburg. Dennoch wird dem flämischen Volke einmal Belgien gehören. Seine Zahl wächst, sein Boden trägt die reichsten und besten Ernten, seine Erde birgt die wertvollsten und für die Zukunft wichtigsten Kohlenlager, sein Fleiß schuf die ältesten und wertvollsten Industrien des Königreiches, in Flandern liegen die bedeutendsten Handelsstädte und Häfen des Landes. Dagegen sinkt die Zahl der Wallonen beständig, geht ihre Industrie mit der Erschöpfung der Kohlenstätte am Rande der Ardennen zurück. Freilich, noch haben sie die Herrschaft in der Hand, weil sie das Kapital des Landes, weil sie die Regierung beherrschen. So wird sich das Schicksal des flämischen Volkes daran entscheiden, ob es ihm gelingt, ein nationales Bankwesen zu schaffen und die nationale Selbstverwaltung zu erringen. Hieran haben bisher die kirchlichen Kräfte — vielleicht ohne es zu wissen und zu wollen — die Flamen gehindert. Deshalb ist ihre Ausscheidung oder Unterordnung unter die nationalen Bestrebungen Grundvoraussetzung der Errichtung eines flämischen Volksstaates.

OTTO SCHÄFER

523. „Irland.“ Die Insel der Heiligen und Rebellen von **Robert Bauer** (316 S. m. 17 Abb.; Leipzig 1938, W. Goldmann; geb. N.M. 7.80). Der Verfasser entwirft ein eindrucksvolles Bild von der Tätigkeit der irischen Mönche und vom Freiheitskampf des irischen Volkes. Er zeigt, mit welcher grausamen und unmenschlichen Methoden die Engländer seit Jahrhunderten vergeblich versucht haben, diese Insel der Rebellen zu unterjochen. Trotz aller Schwierigkeiten haben aber die Iren einen Freistaat mit eigener Verfassung, eigenem Münzsystem und irischer Sprache ausgerichtet, der sich im Jahre 1937 den gälischen Namen Eire gab. Für den Geographen ist dieses Buch in vieler Hinsicht bedeutsam. Es wird unter anderem geschildert, wie die Engländer die irische Wirtschaftslandschaft, den sogenannten englischen Kulturboden, mehrmals umgestaltet haben, je nachdem sie den größtmöglichen Gewinn herauszuholen hofften. So wurden die einst ertragreichen Felder in Viehweiden verwandelt, indem die Iren in die Bezirke mit den schlechtesten Böden vertrieben wurden. Als aber in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts der Getreideanbau wegen der steigenden Getreidepreise gewinnbringender geworden war, wurden die Weiden wiederum unter den Pflug genommen. Sobald nach der Niederwerfung Frankreichs die Getreidenachfrage geringer und damit der Getreideanbau weniger lohnend wurde, ließen die Engländer die

Äcker in Weiden zurückverwandeln, um extensive Viehzucht zu betreiben. Heute wird das irische Volk immer mehr vom Vieh verdrängt, da die Weidewirtschaft den Engländern augenblicklich am zweckmäßigsten erscheint. Die blühende irische Wollindustrie vernichteten die Engländer durch einen Parlamentsbeschluss vom Jahre 1699, um sich dieses lästigen Konkurrenten zu entledigen. Weiterhin wird die irische Bevölkerungsbewegung behandelt; es wird gezeigt, wie die Engländer seither die Ausrottung der Iren betrieben haben, indem sie regelrechte Vernichtungsfeldzüge unternahmen und nicht vor der Aushungerung von Frauen und Kindern zurückschreckten. Auf diese Weise sind viele Siedlungen entvölkert worden und teilweise Ruinenlandschaften entstanden. Die Ansiedlung von Engländern und Schotten in Irland sowie die Verpflanzung von Iren nach England waren weitere Mittel für die „Befriedung“ der Insel der Rebellen. Darüber hinaus sind unzählige Iren zur Auswanderung gezwungen worden und haben auf dem Festlande oder in Übersee eine neue Heimat gefunden, obwohl sie alle auf ihrer grünen Insel hätten ernährt werden können. Schon Cromwell hatte 1000 irische Knaben und Mädchen unter 14 Jahren nach Jamaika und 400 Kinder nach Barbados verschifft lassen; auch wurde unter seiner Regierung nahezu die Hälfte des irischen Kulturlandes beschlagnahmt und britischen Adligen und Militärkolonisten übergeben. Wir erfahren, daß die Bevölkerung in Irland (mit Ausnahme des protestantischen Ulster) in der Zeit von 1841 bis 1926 von 6,5 Mill. auf 2,9 Mill. zurückgegangen ist und daß von 1851 bis 1915 etwa 4,4 Mill. Iren ausgewandert sind. Mit einem geopolitischen Kapitel über „Das Gebot des Raumes“ schließt das lehrreiche Buch, dessen Anschaulichkeit noch durch geographisch auswertbare Bilder und Skizzen erhöht wird.

HANS JOACHIM VON SCHUMANN

524. „Die Toscana.“ Landschaft, Kunst und Leben im Bild von **Arnold von Borjig** (54 S. Text, 224 S. Abb., 1 K.; Wien 1939, A. Schroll; geb. N.M. 18.—). Das Kernstück des schmucken Bandes sind die ausgezeichneten Bilder des deutschen Verfassers, die Landschaft, Kunst und Leben der Toscana, dieser altitalienischen Hauptlandschaft, wiedergeben. Der verhältnismäßig kurze Text ist von einem Toscaner beigezeichnet, der seine Heimat kennt und liebt, aber nicht in ihrer notwendig gegebenen Enge stecken bleibt. Sein Urteil spricht auch den Nichtitaliener und den Nichttoscaner angenehm an. Die Lichtbilder sind ausgezeichnet, nicht nur im technischen Sinn, sondern auch wegen ihrer Auswahl. Daß unter ihnen die Baukunst einen großen Raum einnimmt, ist bei der Art der alten Kulturlandschaft nicht zu verwundern. Aber auch die Landschaft und ihre Naturerzeugnisse, Stadt und Dorf, Städtchen und Bauer, kommen in der bildlichen Darstellung nicht zu kurz. So wird denn auch der Geograph den Band immer wieder gern zur Hand nehmen. Dem Lehrer aber wäre zu wünschen, daß er die Möglichkeit hätte, ein solches Buch wie auch ähnliche dieser Art für einen anschaulichen länderkundlichen Unterricht zu verwenden.

A. BURCHARD

525. „Die Völker im Südoften“ von **Hermann Illmann** (247 S. m. 3 K.; Jena 1938, E. Diederichs; geb. N.M. 5.50). Die Völker des europäischen Südoftens, die in der deutschen und österreichischen Geschichte eine hervorragende Rolle spielen, sind uns erdräumlich nahe, aber doch nicht bekannt genug. Daher ist es zu begrüßen, wenn ein Kenner des gesamten Südoftens erneut ein Bild von ihnen entwirft.

Im Mittelpunkt der Betrachtung steht das Verhältnis des deutschen Mitteleuropas, insbesondere der zurückgekehrten Ostmark, zu Ungarn, Rumänien und Jugoslawien. Schilderungen von Land und Leuten, die nicht umfassend, aber doch charakteristisch sind, bilden die Grundlage für die nachfolgende historische Betrachtung. In ihr wird das Wesentliche über die Völker, ihre Hineinentwicklung in den Raum, über ihr Verhältnis zu dem Kernvolk Mitteleuropas gesagt. Beim Lesen des Buches wird uns das Hinauszögern des Mittelalters als türkische Zeit für die kleinen Völker des Südostens bewußt, bis sie dann frei werden und durch Irrtümer und Kämpfe hindurch nationale und staatliche Gestalt gewinnen. Der Verfasser trägt seine Gedankengänge einfach und klar vor. Einige Kartenskizzen ergänzen das Werk. Es hat für den Geographen den Wert, die historischen Kräfte in einem für die politisch-geographische Betrachtung sehr reizvollen Gebiete in einfacher und ansprechender Weise aufzuzeigen. A. Burchard

526. „Bolschewistische Wissenschaft und Kulturpolitik“. Ein Sammelwerk hrsg. von Volko Freiherr von Richthofen (Schriften d. Albertus-Universität, Geisteswiss. Reihe, Bd. 14, 326 S.; Königsberg [Pr] 1938, Dt.-Europa-Ver.; RM. 5.80). In dem Sammelwerk geben deutsche und ausländische Gelehrte einen Bericht über den derzeitigen Stand der russischen Geisteswissenschaften und über die Ursachen für den erschreckenden Verfall, der uns heute auf diesem Gebiet in der Sowjetunion entgegentritt. Eine Wissenschaft in unserem Sinne zu betreiben, ist im Sowjetparadies kaum noch möglich, da der Kommunismus überall seine unsachlichen Methoden, seine marxistischen Irrlehren und seine politischen Bahndiebe der Wissenschaft, den noch übriggebliebenen Wissenschaftlern und den wissenschaftlichen Anstalten aufgeprägt hat. Als Geisteswissenschaften werden Heimatforschung, Sprachwissenschaft, Philosophie und Psychologie, Schrifttumskunde, Geschichtswissenschaft, Vor- und Frühgeschichtsforschung, Rechtsgeschichte und Erdkunde (geisteswissenschaftlicher Teil) behandelt. Zudem sind einige Aufsätze allgemeineren Inhalts vorhanden, die uns besonders auch über das Schicksal der ukrainischen und russischen Gelehrten Auskunft geben. Für den Geographen ist es besonders reizvoll, durch Arved Schulz-Königsberg etwas über die bolschewistische Erdkunde zu erfahren. Die durchaus unsachliche Kritik der deutschen Anthropogeographie und der Geopolitik konnte man selbstverständlich nicht anders erwarten. Hier wie in den anderen Geisteswissenschaften richtet der dialektische Materialismus seine Verheerungen an. Das Buch wird und muß viel beachtet werden.

A. Burchard

527. „Finnland.“ Junger Staat im Aufstieg. Volk und Raum als Kraftquelle von Johannes Stöbe (232 S. m. 32 Abb. u. 4 Kartensk.; Leipzig 1939, Schwarzhäupter-Verl.; geb. RM. 5.50). Das neue Buch wendet sich an einen weiteren Kreis von Lesern, insbesondere auch, obwohl mehr durch einen Zufall geplant und entstanden, an diejenigen, die im Jahre 1940 zu den olympischen Spielen nach Helsinki reisen werden und sich vorher mit Land und Leuten des jungen Staates vertraut machen wollen. Aber auch darüber hinaus gibt das Buch eine gute Übersicht über das, was man zunächst und vordringlich über den westlichen Vorposten an der nordosteuropäischen Flanke wissen muß. Der Form nach ist es nicht nur Reisebuch, sondern es bietet auch eine kurzgefaßte Darstellung der finnischen Geschichte, der Stellung Finnlands in der Welt und der finnischen Leistungen.

Die Reiseeindrücke beziehen sich selbstverständlich nur auf einen Teil des Landes, sogar vielleicht auf denjenigen, der allgemein besser bekannt ist; doch hat Stöbe die Fähigkeit, seine Eindrücke anschaulich weiter zu vermitteln und mit dem Ganzen des Landes in ursächliche Beziehungen zu bringen. Aus dieser neuesten deutschen Darstellung über das Land mag besonders interessieren der riesige wirtschaftliche Fortschritt Finnlands, das sich immer mehr vom Rohstoff-erzeuger (Holz) zum Industrieland umstellt. Zwar fehlt es an der Kohle, und auch Eisenerz ist anscheinend nicht genügend vorhanden. Jedoch deckt Finnland heute schon 70 vH seines gegenwärtigen Bedarfes an Walzwerkzeugnissen aus eigener Kraft. Es bedient sich hierbei der sehr wichtigen eisenhaltigen Kupfererzvorformen von Outokumpo. Die Metallindustrie hat sich stark entwickelt. Das Land baut sich seine Lokomotiven und sein sonstiges Eisenbahnmateriale, seine landwirtschaftlichen Maschinen sowie die Maschinen für die Holzverarbeitung, seine Handels- und Kriegsschiffe selbst. Auch die Textil- und Lebensmittelindustrie, Ledererzeugung, chemische Industrie und andere Gewerbe sind aufgeblüht. Ebenso lebenskräftig ist Finnland aber auch in seinem Kulturleben und als Staat. Es hat praktisch bewiesen, daß die Loslösung vom Russischen Reich wegen der nationalen Kräfte des Volkes berechtigt und notwendig war. Unstreitig gebührt den Schweden ein großer Anteil an der Entwicklung europäischer Kultur im Lande. Heute aber sind die Finnen mündig und entsprechend selbständig geworden, ein wertvoller Volksblock innerhalb der nordischen und der europäischen Staaten. Das Buch gibt eine gute Einführung. A. Burchard

Deutschland

528. „Der deutsche Lebensraum“ von Rupert von Schumacher (Bausteine f. Geschichtsunterricht u. nationalpolit. Schulung; 46 S.; Leipzig 1938, Quelle u. Meyer; RM. 0.90). In dem vorliegenden Heft der Sammlung „Bausteine für Geschichtsunterricht und nationalpolitische Schulung“ wird zunächst das Werden des deutschen Lebensraumes behandelt. Nach einem kurzen Abriss über die Vorgeschichte wird die Entwicklung des deutschen Siedlungsbodens und die der Stämme bis zur Entstehung des Ersten Deutschen Reiches verfolgt. Der Abschnitt über die geographischen Grundlagen hebt die Bedeutung von Lage und Ausrichtung der deutschen Ströme hervor, ferner wird auf die natürlichen Landschaften, auf die Vor- und Nachteile der Mittellage des Reiches innerhalb Europas eingegangen. An den vier bedeutendsten Teilräumen, stammlich, wirtschaftlich, geophysikalisch und politisch entstanden, schildert Verfasser die Geschichte, Eigenart und Aufgabe des betreffenden Raumes: Der Strom des Rheintaumes bildete zur Zeit der Gründung des Ersten Deutschen Reiches die Mittellinie des deutschen Lebensraumes. Das Gebiet ist aber später zum Grenzland geworden. Der Südostraum ist seit Beginn der Landnahme „Grenze“ und mußte in Kämpfen gegen Slaven, Awaren, Bulgaren, Magyaren, Mongolen usw. behauptet werden. Der von dem Südwestwinkel dem Reich verbliebene Rest hat heute seine Aufgabe nur noch im Rahmen des benachbarten Rheintaumes. Den Bewohnern des Nordwestraumes — zwar von Natur aus auf das Meer gerichtet — gebührt das große Verdienst der Zurückgewinnung des deutschen Ostens. Der Nordostraum hat die Grenze zu sichern. Von ihm ausgehend wurde die Einigung der deutschen Stämme und Länder durch den preussischen Staat durchgeführt. Im folgenden Hauptabschnitt werden die Gefahren auf-

gezeigt, die von außen her dem gesamtdeutschen Raume drohten. Große Epochen deutscher Geschichte sind dann zu verzeichnen, wenn Siedlungs- bzw. Volksraum und Staatsraum weitgehend übereinstimmen. Den Schluß des Heftes bildet eine Auswahl textlicher und kartographischer Quellen, geordnet nach den Kapiteln des darstellenden Teils. — Als Ergänzung zum Geschichtsunterricht und für Schulungszwecke ist die knapp gefaßte Schrift gut geeignet. W. Kasch

529. „Die Landschaftsentwicklung der Kurischen Nehrung“ von **Friedrich Mager** (244 S. m. K. u. 16 Abb.; Königsberg (Pr) 1938, Gräfe u. Unzer; geb. RM. 8.—). Die Kurische Nehrung, Ostpreußens „Wüste am Meer“, ist bereits in jenen mehr oder weniger umfangreichen Arbeiten sowohl von den Wissenschaftlern als auch von den Künstlern dargestellt worden. Aus dieser Tatsache spricht ihre Eigenart und ihre Bedeutung. Mager wendet in dem Werke seine historisch-geographische Methode an, die wir bereits aus anderen wertvollen Veröffentlichungen von ihm kennen. Diese Methode besteht darin, daß der Verfasser bei der Darstellung des naturhaften und kulturellen Entwicklungsganges der Landschaft zur Erklärung und Beweisführung neben den eigenen Beobachtungen und der Auswertung des bestehenden Schrifttums alles nur erreichbare alte Karten-, Akten- und Urkundenmaterial heranzieht. Das archivalische Studium nimmt also einen entscheidenden Raum ein. Heß von Wichdorff hatte in seiner „Geologie der Kurischen Nehrung“ begonnen, diese Methode für jene Nehrungslandschaft zum ersten Male in größerem Rahmen anzuwenden. Mager hat dies in erschöpfender Form getan. Auf diesem Wege erhalten wir erst die ganz tiefe Erkenntnis und die große Zusammenfassung von den Wechselbeziehungen zwischen Natur und Mensch auf der Nehrung und von dem oft dramatischen Kampf zwischen beiden im Laufe der verschiedenen Zeitperioden. Welche erweiterten und neuen Erkenntnisse von der Entwicklung des Landschaftsbildes der Kurischen Nehrung erhalten wir nun aus dieser Arbeit? 1. In den beiden ersten Kapiteln behandelt der Verfasser die Entstehung der Nehrung und die erfolgten Küstenveränderungen. Er schließt sich im ganzen den bestehenden Auffassungen an. Vielleicht hätte auf die Untersuchungen von Prätze noch eingegangen werden können. Interessant sind die Ausführungen über den Sarkauer „Kolk“ und den Küstenabbruch an der Rossittener Diluvialplatte, wie sie sich aus dem archivalischen Studium ergeben. 2. Der Hauptteil der Arbeit beginnt dort, wo der Verfasser von der Ausdehnung und Beschaffenheit des vormaligen Nehrungswaldes spricht. „Die geologischen Befunde, die Volksüberlieferung, die alten Karten und das geschichtliche Material beweisen unwiderleglich, daß die Kurische Nehrung bewaldet war, ehe die Versandung ihr einen neuen Landschaftscharakter aufprägte.“ Diese Bewaldung ist älter als die jungsteinzeitliche Besiedlung (also älter als 4000 Jahre), weil alle neolithischen Funde auf der Oberfläche des alten Waldbodens gemacht worden sind. Die Kurische Nehrung hat in früheren Zeiten gemischte Wälder getragen, in denen die Eiche und Linde vorherrschten. 3. Der Rückgang des Waldes und damit das Vordringen des Sandes ist nicht erst infolge der Abholzung während der Russenzeit im Siebenjährigen Kriege geschehen, sondern hatte schon im 16. Jahrhundert begonnen, wie das archivalische Material beweist. Die Auflösung des Waldes wird nach zeitgenössischen Berichten und Karten dargestellt. 4. Als Ursachen der Auflösung des Nehrungswaldes werden angegeben: die natürlichen Wirkungen von Wind und

Sand, der Holzschlag des Menschen, Waldbrände, mangelhafter Forstschutz, der Weidegang des Viehs und der Verbiß des jungen Waldwuchses durch einen starken Wildbestand. 5. Die Verkehrsbedeutung der Kurischen Nehrung im Wandel der Zeiten. Die alte Poststraße lief teils am Daff, teils an der See entlang. Die Parabeldünen machten dem Verkehr große Schwierigkeiten. Die Verkehrsbedeutung nahm ab mit dem Bau der Kunststraße Königsberg—Insterburg—Tilsit—Taurroggen. 6. Die Siedlungsgeschichte der Kurischen Nehrung wird zunächst in einem allgemeinen Überblick, dann unter spezieller Behandlung der einzelnen Nehrungsdörfer gegeben. Hierbei erhalten wir zum ersten Male ein genaues Bild von dem Werden und Vergehen der Dörfer. Ihr wechselvolles Schicksal ist verbunden mit dem Vorgang der Versandung. Verfasser hat es verstanden, nach dem archivalischen Material ein ganz klares Bild von dem Kampf des Menschen um seine Siedlungsplätze bis zum Höhepunkt der Versandung zu geben. Dramatisch wirkt der Kampf um das ehemalige Kirchdorf Karweiten. Viele neue Erkenntnisse und Richtigstellungen von alten Auffassungen werden hier gegeben (so z. B. Schwarzort, Schloß Rossitten). 7. Die Versandung hat auch in verstärktem Maße die Wirtschaft und Kultur der Nehrungsbevölkerung beeinflusst. Die Fischerei ist immer der Haupterwerbszweig der Menschen auf der Nehrung gewesen. Durch die Versandung nahmen aber der Ackerbau und die Viehhaltung ab. Zahlen beweisen dies. Die Einwohner verarmten. „Die Sorge um die nackte Existenz nahm die Bevölkerung auch so völlig gefangen, daß für die Entwicklung einer geistigen Kultur, die über den engeren Rahmen des kirchlichen Lebens hinausgegangen wäre, keine Möglichkeit vorhanden war.“ 8. Die letzten Kapitel stellen den erfolgreichen „Gegenstoß“ des Menschen gegen den Angriff des wandernden Sandes dar. Wir hören von den einzelnen Etappen bei der Festlegung der Düne. Zusammenfassend kann gesagt werden, daß Mager mit seinem Werke unter Anwendung der historisch-geographischen Methode der gesamten Nehrungsliteratur die Krönung gegeben hat. Niemand wird sich in Zukunft über die Kurische Nehrung ohne Benutzung dieses Werkes ein lebendiges Bild verschaffen können, und zwar deshalb nicht, weil hier das Thema: „Wechselspiel zwischen Natur und Mensch“ zu einer so umfassenden und wissenschaftlich tief fundierten Darstellung gebracht worden ist. Th. Hurlig

530. „Mecklenburg, ein deutsches Land im Wandel der Zeit.“ Hrsg. im Auftrag des Mecklenburgischen Staatsministeriums von Dr. Ernst Schulz (317 S. m. 368 Abb. sowie 24 Ktn. u. Plänen; Seestadt Rostock 1938, Carl Hinjtorff; RM. 5.—). Fast gleichzeitig mit dem von R. Crull herausgegebenen Werk „Mecklenburg, Werden und Sein eines Gaues“ (vgl. die Würdigung in diesem Heft, S. 298) erschien anlässlich der fünfjährigen Wiederkehr des Tages der Wiedervereinigung der beiden Mecklenburg das von E. Schulz im Auftrage des Staatsministeriums herausgegebene Buch „Mecklenburg, ein deutsches Land im Wandel der Zeit“. Aus ihren Forschungsgebieten berichten über 30 sachkundige Mitarbeiter in den fünf Hauptabschnitten: Land — Geschichte — Kultur — Mensch — Werk. Bei dieser Einteilung ist es nicht immer gelungen, die einzelnen Aufsätze folgerichtig einzuordnen. Den Geographen interessiert hauptsächlich der erste Abschnitt („Das Land“). D. Jessen erörtert die Lage und Grenzen Mecklenburgs und stellt unter Zugrundelegung der Dreiteilung (Grundmoränenlandschaft — Seenplatte — Hebelandschaft) die Sonderlandschaften nach geo-

graphischen Gesichtspunkten treffend heraus. R. v. Bülow gibt ein abgerundetes Bild von der geologischen Entwicklung und vom Boden des Landes. W. Ule behandelt anschaulich die Gewässer und die Ostsee. Leider fehlt eine Darstellung des Klimas. Auch aus den übrigen Beiträgen — besonders der Aufsatz über die Landwirtschaft (D. Mielck) verdient hervorgehoben zu werden — kann der Geograph eine Menge wertvollen Materials schöpfen. Die in Schwarzdruck beigegebenen Karten sind dadurch recht übersichtlich, daß nicht, wie in dem Mecklenburg-Werk von Crull, die gemeindeweise, sondern die kreisweise Darstellung gewählt wurde. Daß das mit sehr vielen Abbildungen reich ausgestattete und erstaunlich preiswerte Heimatwerk in weiten Kreisen Anklang gefunden hat, beweist die Tatsache, daß die erste Auflage bereits einige Wochen nach dem Erscheinen vergriffen war. Eine zweite Auflage ist in Vorbereitung.

W. Rasch

531. „Siedlungsgeschichte des oberen Sauerlandes“ von **Albert Hömberg** (Veröff. d. Histor. Kommission d. Provinzialinst. f. westfäl. Landes- u. Volkskunde XXII, 210 S. m. 6 R.; Münster i. W. 1938, Uchendorff; RM. 6.80). Die sehr umfangreiche und eingehende Arbeit geht aus der Schule des verstorbenen Prof. W. Vogel hervor. Man kann sie als einen sehr wertvollen Beitrag zur deutschen Siedlungsgeschichte überhaupt bezeichnen. Nach einer Einleitung, die die Landschaft leider etwas kurz behandelt, wird der erste Teil unter das Stichwort Siedlungswesen und Wirtschaftsleben in ihrer Entwicklung seit 1535, der zweite Teil unter die Überschrift Siedlungsprobleme des Spätmittelalters: Stadtgründung und Wüstungsbildung (1200—1535) gestellt. Dazu bietet der Verfasser Belege in reichem Umfange. Für den Siedlungsgeographen sind aus der Arbeit eine ganze Anzahl von allgemein wichtigen Hinweisen zu entnehmen. Sie können im einzelnen nicht aufgeführt werden. Interessant ist beispielsweise die Auffassung des Verfassers über die Entstehung zahlreicher Wüstungen infolge Bevölkerungsverminderung. Für die Entwicklung eines gesunden Bauerntums ist das obere Sauerland günstig. Die Zahl der Bauernstellen hat sich im wesentlichen durch die Zeiten hindurch gut gehalten, während ein gewaltiger Rückgang des adligen Besitztums zu verzeichnen ist. Aus dem übrigen Inhalt möge besonders der Abschnitt über Urlandschaft und Kulturlandschaft zur Beachtung empfohlen werden. Die Feststellungen über das Verhältnis von Wald und offenem Land sowie über die Bestandszusammensetzung der sauerländischen Wälder dürften weithin Beachtung finden. Die Veränderungen des Waldbildes mögen auch hier durch eine Übersicht angedeutet werden: „In Südwestfalen entfielen bei Beständen von mehr als

100 Jahren 1 Prozent auf Nadelwald

von 81—100	1	„	„	„
„ 61—80	37	„	„	„
„ 41—60	59	„	„	„
„ 21—40	71	„	„	„
„ 0—20	83	„	„	„

Die beigegebenen Skizzen sind sachlich und technisch in Ordnung. Es ist jedem deutschen Siedlungsgeographen zu empfehlen, die ausgezeichnete Arbeit gelegentlich zur Hand zu nehmen. A. Burchard

532. „Die Industrialisierung der deutschen Mittelgebirge.“ Eine wirtschaftskundliche Frage der Vergangenheit — ein wirtschaftspolitisches Problem der Gegenwart von Prof. Dr. **Johannes Müller**

(249 S.; Jena 1938, G. Fischer; RM. 9.50). Das Buch will seinem Inhalt nach rein wirtschaftskundlich sein. Wirtschaftspolitische Schlußfolgerungen werden aus den Ergebnissen der wirtschaftskundlichen Untersuchungen nicht gezogen. Allerdings liegen diese Schlußfolgerungen oft genug klar auf der Hand. Es ist nicht so leicht, eine Darstellung in dem angegebenen Umfang und mit der nötigen Eindringlichkeit heute zu geben. Doch dürfte der Zweck des Verfassers, „einen wichtigen Beitrag zur Erkenntnis der Vorbedingungen für den Neuaufbau von Industrie in bisher industriearmen Gegenden zu geben“, im wesentlichen erreicht sein. Das Werk gliedert sich in die folgenden Hauptabschnitte: Entwicklung und gegenwärtiger Stand der Industrialisierung auf den einzelnen deutschen Mittelgebirgen, Gesamtübersicht über Entwicklung und gegenwärtigen Stand der Industrialisierung der deutschen Mittelgebirge, die sachlichen und persönlichen Standortfaktoren der Industrien der deutschen Mittelgebirge, die Grundzüge der Industrie der deutschen Mittelgebirge als das Ergebnis sachlicher und persönlicher Standortfaktoren. Ein Verzeichnis ausgewählter Schriften schließt sich an. Vom geographischen Standpunkt aus gesehen, ist es schwierig, zu einer geeigneten Abgrenzung der einzelnen Mittelgebirge als Kulturlandschaften zu gelangen. Man muß da schon wie der Verfasser einige Zugeständnisse machen. Wenn aber der Verfasser meint, die Hauptsache für die verschiedene Entwicklung industrialen Lebens in den einzelnen Gebirgen bei gleichen sachlichen Voraussetzungen liege in den Besonderheiten der Veranlagung der einzelnen deutschen Stämme, so können auch noch hier Zweifel auftauchen. Es ist angeführt der Gegensatzlichkeit zwischen thüringischer und sächsischer Gebirgsindustrie einerseits, der sächsischen Textilindustrie andererseits doch wohl daran zu erinnern, daß Thüringer und Sachsen sowohl wie der Schlesier untereinander enge Stammesverwandte sind. Dasselbe gilt, was der Verfasser ja schon für den Harz und Südwestfalen andeutet, für niedersächsische Menschen und die Westfalen und würde noch deutlicher, wenn das Ruhrgebiet mit in die Betrachtung einbezogen würde. Auch mit dem Einfluß der Landschaft auf die Kulturgegestaltung müht sich die Geographie noch ab, ohne daß die in dieser Hinsicht geäußerten Behauptungen immer recht schlüssig sind. Wie dem auch sei, im ganzen ist das Buch durchaus verdienstlich und wird auch der wissenschaftlich-geographischen Forschung in Deutschland manche Anregung geben.

A. Burchard

533. „Thüringen.“ Landschaft, Geschichte, Wirtschaft, Kultur. Vorträge im Austauschlager der rheinisch-westfälischen und holsteinischen Lehrer in Bad Berka August 1937 von Dr. **Th. Scheffer** und **Fritz Fink** (68 S. m. 4 Abb.; Langensalza 1938, F. Belz; RM. 1.20). Dr. Theodor Scheffer aus Bad Berka bei Weimar ist vielen Thüringern bekannt durch seine Vorträge über deutsche und thüringische Geschichte in den Schulungslagern in Egdorf und Bad Berka. In dem vorliegenden Büchlein faßt er anschaulich zusammen, was er im Sommer 1937 einmal Lehren aus anderen Gauen über das Land des grünen Herzens geboten hat. Hierbei zeigt sich die Scheffer'sche Darstellungsart, geschichtliche Vorgänge immer mit der Landschaft, in der sie sich abspielten, in Beziehung zu setzen. Auch die wirtschaftlichen Verhältnisse werden in ihrer geschichtlichen Entwicklung gezeigt und in ihrem landschaftlichen Rahmen gesehen. — Der Weimarer Dichter Fritz Fink würdigt im Anschluß noch Thüringens Anteil am deutschen Geistesleben.

E. Martin

534. „Baiern führen den Pflug nach Osten.“ Wie des Reiches älteste Ostmark entstand von **Heinz Haushofer** und **Johann von Leers** (268 S. m. 33 Abb. auf 16 Taf. u. 7 Abb. u. 8 K. i. Text; Goslar 1938, Blut und Boden Verl.; geb. RM. 6.85). Das Buch, das die Entstehungsgeschichte der bairischen Südobersteier mit starker Hervorhebung der geopolitischen Raumkräfte schildert, wird eingeleitet mit einem Abschnitt „Bairische Bauern als Gestalter deutschen Volksschicksals“ von W. Staubinger, in dem der Sinn und die Bedeutung der nachfolgenden Abschnitte klar umrissen werden. Es wird hier ausgegangen von der großen Aufgabe, die der Führer der deutschen Geschichte mit der Feststellung in seinem Kampfbuch gestellt hat, daß mit den beiden ersten Räumern und auch dauerhaften Erfolgen unserer Außenpolitik unser Volk überhaupt heute noch eine Rolle spielt: 1. die hauptsächlich von Bajuwaren betätigte Kolonisation der Ostmark, 2. die Erwerbung und Durchdringung des Gebietes östlich der Elbe. Hier handelt es sich um die Gewinnung der Ostmark, die durch die Schuld der Reichspolitik von Arnim gelöst wurde. „Bäuerlich waren von Anfang an Grundlage und Zielrichtung, und das Bauerntum war der Träger und Gestalter dieses Kampfes“, er war keineswegs bestimmt und getragen durch die Christianisierung, im Gegenteil Feudalismus und Kirchherrschaft haben zur Schwächung der Beherrschung der Siedler immer mehr mit beigetragen. Die Hauptabschnitte des Wertes: 1. Der erste bairische Bauernzug (v. Leers), 2. Der Bauernhof der bairischen Frühzeit (Haushofer), 3. Der bairische Bauer und das Fränkische Reich (v. Leers), 4. Der bairische Siedlungsraum bis zum Madjarensturm (Haushofer), 5. Die zweite bairische Siedlungswelle (Haushofer), 6. Die Verkehrsstrahlen des bairischen Raumes (v. Leers), 7. Bairische Kulturleistung aus bäuerlicher Wurzel (Haushofer), 8. Die staatliche Entwicklung des geschlossenen bairischen Siedlungsraumes bis zum Unglück der staatlichen Zerreißung (v. Leers), 9. Die germanische Überlieferung in Bayern (v. Leers) und 10. Das Siedlungswert des bairischen Stammes und sein Einfluß auf die Nachbarvölker (v. Leers) wollen nun aus dem agrarpolitischen Geschehen unserer Zeit heraus, „vor allem das Leben, das bäuerliche Handwerk und die Umwelt zeigen“, sie wollen ein historisches Ereignis an Hand von Quellen neu zeichnen, dabei sollen sie aber auch künden „vom Werden der nunmehr ins Reich zurückgekehrten Ostmark als Bollwerk des Deutschen Reiches und Volkes im Osten“. Die beigegebenen Skizzen und Abbildungen erfüllen ihren Zweck. Fr. Rieriem

535. „Das ist unser Schwabenland“ von **Willi Ehmer** (96 S. Abb., 4 Bl. Text, 1 K.; Stuttgart 1938, E. Wühl; RM. 5.50). Der erste Band dieses Bilderwerkes ist mit aller Liebe zur schwäbischen Heimat ausgestattet und geschrieben. Es handelt sich um kein geographisches Werk im engeren Sinne. Trotzdem wird der Erdbilder die Bilder gern sehen und gelegentlich besonders im Unterricht verwerten, zumal die technische Ausführung durchaus gut ist. Unter den Bildern nehmen die Bauwerke Schwabens aber auch Landschafts- und Siedlungstypen geziemenden Raum ein. Der kurze Text weist auf die Bedeutung des Landes und seiner Bewohner hin. In Württemberg stand nicht nur die Wiege einer verhältnismäßig sehr großen Anzahl berühmter Deutscher, nicht nur erlangen hier erstmalig zahlreiche Volkslieder, sondern das Land ist auch eine der großen Werkstätten der Welt. Und dabei hat eine verhältnismäßig starke Industrialisierung es doch nicht fertig gebracht, die Schwaben

vom Heimatboden zu lösen. Sie sind als Arbeiter oder Bauer, Fabrikherr oder Handwerker gern schollenverbunden geblieben. Der Band bildet einen wertvollen Beitrag zur heimatkundlichen Behandlung Württembergs in der Schule. A. Burchard

536. „Burgengeographie Nordmährens und Sudetenschlesiens“ von Dr. **Franz Kubisa** (Beiträge z. mähr.-schles. Volks- u. Heimatforschung, S. 1, 36 S. m. 22 Abb. u. 2 K., Brünn 1938, Verl. d. Vereines Deutschmährische Heimat). Die Arbeit gibt auf Grund des vorhandenen Schrifttums eine geographische Zusammenfassung über die mittelalterlichen Burgenbauten des Gebietes und gliedert diese je nach der Funktion, der sie obliegen, sei es, daß sie den Adelsitz eines Grundherren bildeten oder dem Schutz der Wege und Grenzen dienten. Ferner werden die Beziehungen, die Burg und Siedlung miteinander verbinden, untersucht. H. Haack

537. „Tirol.“ Des Reiches Südmark im Mittelalter von Dr. **Franz J. Hammerl** (2., durchges. Aufl.; 147 S. m. 12 Abb.; Leipzig 1939, W. Kreller; geb. RM. 4.80). Die Heimkehr Österreichs ins Reich verpflichtet uns, unsere Kenntnisse von den neu gewonnenen Gauen erneut zu vertiefen. Tirol ist heute südliches Grenzland Deutschlands im staatspolitischen Sinne. Das geographische Wissen um das Gebiet muß ergänzt werden durch die Kenntnis seiner Geschichte. Diese Geschichte ist nicht nur Landes-, sondern auch Reichsgeschichte, was aus der Lage des Gebietes zwischen dem deutschen Kern im Norden und Italien im Süden verständlich wird. Für den Geographen ist sie besonders anziehend, soweit sie das Zusammenwachsen der einzelnen kleineren Alpenlandschaften zum Land Tirol aufzeigt. Der Weg dahin geht über die Vernichtung der bischöflichen Staatsgewalten, über die Einigung durch den Grafen Meinhard II. und nach weiterem Streit auch europäischer Mächte um das Land zur Vereinigung Tirols mit Österreich. Schon bevor die Entstehung eines einheitlichen Alpenlandes Tirol zu verfolgen ist, liegt die Geschichte der Deutschwerdung des tirolischen Alpenlandes ziemlich klar vor uns. Es wird da berichtet von römischer Herrschaft, von Goten, Franken und Langobarden in den Tiroler Alpenländern, von der bairischen Landnahme, von den Einflüssen des Christentums und der kirchlichen Ordnung, von der fränkischen Herrschaft und von der Geschichte Tirols bis zur kaiserlosen Zeit. Seiner ganzen Art nach, ohne Angaben von Quellen und Schrifttum, ist das Buch für weitere interessierte Kreise bestimmt und wird dort seinen Zweck erfüllen. A. Burchard

Ostien

538. „Bismillah!“ Vom Huang-ho zum Indus von **Wilhelm Fildner** (347 S. m. 114 Abb. u. 1 K.; Leipzig 1938, F. A. Brockhaus; geb. RM. 8.—). Der deutsche Nationalpreissträger berichtet in seinem neuen Werk von seiner letzten Forschungsreise, die ihn 1934—37 durch Innerasien von Lantschou am Nordfuß des Kuen-lun-Gebirges über Tschertchen, Kerja, Chotan nach Leh und Srinagar führte. Bismillah, der Ruf des Kismetergebenen Muselmanen, bedeutet für Fildner auf dieser an Gefahren, Entbehrungen und Widerständen so überaus reichen Reise nicht Schicksalsergebenheit, sondern den Schwur: „Nicht auszulassen und durchzuhalten bis zum guten Ende.“ Das ist der Wahlspruch einer Forscherpersönlichkeit, die, unentwegt auf das Ziel blickend, alle Not und Gefahren trägt, jede Entbehrung erduldet, sich über alle Hindernisse hinwegsetzt. Der Zweck der Reise Fildners war die erdmagnetische Er-

forschung eines des größten bisher im erdmagnetischen Sinne noch unbekanntes Raumes, der im Süden vom Himalaja, im Westen vom Pamir, im Norden von der Dsungarei und von der Provinz Kan-su im Osten umschlossen ist. In einer schlichten, zurückhaltenden, ja selbstlosen Art, für jeden Volksgenossen verständlich, erzählt der Forscher nach einer allgemeinen, verständlichen Einführung über das Wesen des Erdmagnetismus und seine praktische Verwertung von seiner Reise, ohne jedoch näher auf die erdmagnetischen Messungen einzugehen. Es ist unmöglich, den Verlauf der Reise in kurzen Worten wiederzugeben. Man könnte doch kein erschöpfendes Bild aus der Inhaltsangabe gewinnen. Man muß selber zum Buch greifen und sich in die Schilderungen über die Monate währenden Marsche durch Wüste und Gebirge in Hitze und Kälte vertiefen. Erst dann wird man die Leistung Filchner's voll und ganz zu würdigen wissen. Das Buch, dessen Text durch eine Anzahl ausgezeichnete Abbildungen und eine Karte bereichert ist, empfiehlt sich selbst.

P. Strumpf

Amerika

539. „Die Welsler Landen in Venezuela“ von **Erich Reimers** (201 S.; Leipzig 1938, W. Goldmann; geb. RM. 6.80). In der Zeit des Kampfes des deutschen Volkes um Wiedererlangung seines kolonialen Wirtschafts- und Lebensraumes sind Bücher wie das vorliegende recht willkommen. Es zeigt uns nicht das Leben kraftvoller Persönlichkeiten, deren Leistungen für immer in der Geschichte deutscher Kolonialatoren und Entdecker eingeschrieben sind, sondern es gibt uns Kunde von dem ersten deutschen Kolonialunternehmen überhaupt. „Im ständigen Kampf gegen die Mißgunst und die offene Feindschaft übermächtiger Gegner, in harter kolonialisatorischer Arbeit“ schufen die drei Süddeutschen Ambrosius Ehinger, Nikolaus Federmann und Philipp von Hutten Unbergängliches und „drangen dabei als erste Weiße in Gebiete vor, die bis heute nur selten wieder betreten wurden und noch kaum erforscht sind“. In drei großen Abschnitten wird mit gewissenhafter Treue die Arbeit und der Kampf der drei Deutschen, aber auch der Kampf gegen sie geschildert, auch die schweren Fehler, die das Welslerhaus begangen hatte, werden aufgezeigt. Zwischen dem ersten Kapitel „Venezuela wird deutsch“ und dem letzten „Das Ende der deutschen Kolonie“, 1528 bis 1559, spannt sich die ruhmreiche, aber tragödienhafte Geschichte dieses Kolonialunternehmens. Eine Zeittafel und ein Verzeichnis der Personen- und geographischen Namen ist beigegeben. Das Buch schließt mit den Sätzen: „Bezeichnend ist es, daß man die deutschen Kolonien in Afrika mit derselben Begründung und nach ähnlichen Methoden raubte, wie die Spanier sie fast vierhundert Jahre vorher gebrauchten, um die Deutschen aus Venezuela zu verjagen. Wir wissen aber auch, daß ein mächtiges, in sich geschlossenes Deutschland nie auf seine Kolonien verzichten wird.“

Fr. Kriernier

Ozeane

540. „Der Meeresstrand“ von **Werner Siedentop** (Lebensgemeinschaften der deutschen Heimat; 40 S. m. 17 Abb.; Leipzig 1938, Quelle u. Meyer; RM. 1.60). Ein leicht verständlicher Überblick über Pflanze und Tier am deutschen Meeresstrand mag vielen neben den bereits bestehenden ausgezeichneten Führern (Kuffuf: Strandwanderer usw.) erwünscht sein, wenn der Gesichtspunkt der Lebensgemeinschaft in den Vordergrund gestellt wird; diese Aufgabe hat sich der Verfasser gestellt. Nach einem nur kurzen Abriss über den Lebensraum selbst wird, ergänzt durch gute

Aufnahmen, ausführlich die Lebensgemeinschaft des flachen Wassers, das Leben auf dem festen Untergrund und das Leben auf dem Sand- und Schlammboden, geschildert und die Anpassung von Pflanze und Tier in ihrem Existenzkampf an den Lebensraum und die Lebensgemeinschaft dargestellt. Ein kurzer Abschnitt über das Leben in den Spülsäumen und auf dem trockenen Strand schließt sich an; wenige Seiten über den Menschen in der Lebensgemeinschaft des Strandes bilden den Abschluß. Vom geographischen Standpunkt aus hätte man gegenüber der starken Betonung des Biologischen und neben der Beschreibung der Lebensgemeinschaften lediglich nach dem Ordnungsprinzip eines senkrecht zur Küstenlinie geführten Schnittes „flaches Wasser — nicht vom Meer bespülter Strand“ eine bewußtere Hervorhebung der Verschiedenartigkeit der Lebensräume an der deutschen Küste (Unterschied zwischen Nordsee- und Ostseeküste, der nur gelegentlich gestreift wird; Unterschied zwischen offener Küste und Boddenküste usw.) und eine straffere Zuordnung der Lebensgemeinschaften zu diesen verschiedenen Lebensräumen wünschen können. Aber auch in der jetzigen Form wird das Büchlein dem Naturfreund manche neuen Gesichtspunkte vermitteln und vor allem zu eigener Beobachtung anregen.

W. Witt

Polares

541. „Nomaden des Nordens“ von **Thorsten Boberg** (deutsch von Ilse Meyer-Lüne) (172 S., 14 Abb.; Berlin 1937, Deutsche Verlagsgesellschaft; RM. 4.—). Über Lappland und das Volk der Lappen ist in den letzten Jahren eine ganze Anzahl von Werken erschienen; was dieses Buch von Boberg vor anderen auszeichnet, ist neben der schlichten und ungekünstelten Sprache die Lebensechtheit der Darstellung. Boberg hat sich, um dieses Werk von den Nomaden des Nordens schreiben zu können, Jahr und Tag bei einem Lappen verdingt, hat Freud und Leid, Not und Entbehrung mit den Lappen des Gubbtales geteilt und so wirklich Einblick in das Leben dieses nomadisierenden Volkes gewonnen. Besonders eindrucksvoll sind seine Schilderungen einer Reise nach dem norwegischen Waldres, wohin eine große Rentierherde getrieben wird und die Renhüter die ganze Schwere des nördlichen Winters erleben; nicht minder anstrengend und gefährlich ist oft die tägliche Arbeit des Lappen, wenn die Herde unruhig umherzieht und einzelne Tiere versprengt werden. Über diese Eindrücke plaudert Boberg sehr anregend, selbst bescheiden in den Hintergrund tretend. Das Buch eignet sich zusammen mit dem bereits früher erschienenen, wunderbaren Buch von E. B. Nordström: Das Volk der Zelte, ausgezeichnet für eine Einführung in das interessante und in Europa einzig dastehende Leben der Lappen.

W. Evers

B. NEUE WERKE

542. „Der eiszzeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen“ von Prof. Dr. **Julius Andree**. Mit Beitr. von ... (767 S. m. 360 Abb. u. 25 Tab.; Stuttgart 1939, F. Enke; RM. 56.—).

543. „Neues Land am Meer.“ Landgewinnung an der Westküste Schleswig-Holsteins von **Harald Boldt** (Meyers Bild-Bändchen 40, 37 S., 20 Bl. Abb.; Leipzig 1939, Bibliogr. Institut; RM. 90.—).

544. „Die Niedererschläge am Nordabfall der Karpaten“ von Min.-R. Dr. **Wolfgang Emanuel Forster** (Abhandlgn d. Geogr. Ges. in Wien, Bd. 13, Nr. 1, 81 S. m. 4 K.; Wien 1938, R. Lechner; RM. 12.—).

545. „Subetendenschlands Heimkehr ins Deutsche Reich“ von Dr. **Karl Siegm. Baron von Galéra** (313 S. m. Abb.; Leipzig 1939, Nationale Verlagsgef.; geb. RM. 2.85).

546. „Germanische Frühzeit in den Berichten der Antike“ von **Siegfried Gutenbrunner** (Handbücherei der Deutschkunde. Bd. 3, 217 S. m. 13. Abb.; Halle/Saale 1939, M. Niemeyer; RM. 3.80).

547. „Die wirtschaftliche Entwicklung Ecuadors von 1900 bis zur Gegenwart“ von Dr. **Samuel Eloy Zurita-Merchán** (114 S., 3 Karten; Hamburg 1939, Hanfischer Bilderverlag; RM. 4.80).

548. „Handbuch der Vermessungskunde“ von Prof. Dr. phil. h. c. **Wilhelm Jordan** (8. erw. Aufl.; Bd. 3, Halbbd. 1: Landesvermessung, sphärische Berechnungen und astronomische Ortsbestimmung, bearb. von Dr. Dr.-Ing. e. h. Otto Eggert; VIII, 590, 75 S. m. zahlr. Abb.; Stuttgart 1939, F. V. Meyler; RM. 27.50).

549. „Beiträge zur Volkskunde Pommerns.“ Zehn Jahre volkskundliches Archiv für Pommern. Hrg. von **Karl Kaiser** (176 S. m. 11. u. 11. Bl. Abb.; Greifswald 1939, L. Wamberg; RM. 5.—).

550. „Der Stand der oldenburgischen Industrien“ von Dipl.-Volksw. **Heinrich Kohorst** (Wirtschaftswiss. Gesellschaft zum Studium Niedersachsens E. B. Veröff. Reihe A, S. 47, 77 S., 3 Tab.; Oldenburg 1939, G. Stalling; RM. 2.50).

551. „Argentiniern.“ (Síntesis sobre historia de la civilización argentina.) 400 Jahre Geschichte und Entwicklung von Präsid. **Ricardo Levene** (124 S. m. 2 K. u. 1 Porträt; Essen 1939, Essener Verl.-Anst.; RM. 3.50).

552. „Das Großdeutsche Reich als Wirtschaftsraum.“ Ein kurzgefaßtes wirtschaftsgeographisches Lehrbuch von Dipl.-Hdl. **Emil Mayer** (64 S. m. Abb.; Dortmund 1939, Gebr. Lensing; RM. 1.—).

553. „Die Kolonialpolitik des faschistischen Italien“ von **Herbert Müller-Jena** (Veröff. d. Dt. Instituts f. außenpolit. Forschg. Bd. 4, 491 S. m. 8 K.; Essen 1939, Essener Verl.-Anst.; RM. 8.50).

554. „Deutschlands Grenzgau Saarpfalz und Umgebung“ von **Ernst Musgale** (186 S. m. Abb., 1 K.; Frankfurt a. M. 1939, Franzmathes-Verl.; geb. RM. 3.—).

555. „Die Chinesin“, das Leben der Frau im Osten von **Elisabeth Dehler-Heimerding** (238 S.; Elmshorn 1939, Gebr. Bramstedt; geb. RM. 3.60).

556. „Die Beduinen“ von Freiherr **Max von Oppenheim**. Unter Mitarbeit von Erich Bräunlich und Werner Casfel (5 Bde.) (Die Beduinenstämme in Mesopotamien und Syrien, Bd. 1, 396 S., XX S. Abb., 2 Stammtaf., 1 K.; Leipzig 1939, D. Harrassowitz; geb. RM. 24.—).

557. „Das Raumgefüge der Welt.“ Ein Erdkundebuch für Schulen mit höheren Lehrzielen von Dipl.-Hdl. **Bruno Plache** (T. 1: Deutschland, 104 S. m. 26 St. u. 42 Tab.; Göttingen 1939, Vandenhoeck u. Ruprecht; RM. 1.60).

558. „Die Völker Europas und das Zeitalter der Entdeckungen“ von **Hans Plüschke** (56 S. m. 3 Abb. u. 1 farb. K.; Bremen 1939, A. Geist; RM. 3.—).

559. „Landschaft und Mensch in den Hohen Tauern.“ Beiträge zur Kulturgeographie von Dr. **Rudolf Preuß** (341 S.; 13 Bl. K. u. Pl.; Würzburg 1939, K. Triltsch; RM. 12.—).

560. „Jahrbuch der Volks- und Heimatforschung in Hessen und Nassau“ Landschaftsbund Volkstum und Heimat, Gau Hessen-Nassau Hrg. von Min.-R. **Friedrich Ringshausen**.

Bearb. v. **H. R. Erwin Steinike** 1933/1938. (230 S. m. Abb., 52 Taf.; Darmstadt 1938; Landschaftsbund Volkstum u. Heimat; RM. 4.75).

561. „Neue Quellen zur zweiten Indienfahrt Vasco da Gamas“ von Staatsbiblioth. Dr. **Christine von Nohr** (Quellen u. Forschgen zur Geschichte der Geographie u. Völkerkunde. Bd. 3, 115 S. m. 5 ganzseit. Abb. u. 2 K.; Leipzig 1939, K. F. Koehler; RM. 8.—).

562. „Die Volkstumskarte.“ Voraussetzungen und Gestaltung von **Erich Köhler** (Volkstumsgeogr. Forschungen, Bd. 1, 139 S. m. Abb. u. K.; Leipzig 1939, S. Hirzel; RM. 7.—).

563. „Otto Hübner's Weltstatistik“ Ausg. 73. 1939 v. Hübner's geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. Neu bearb. von Reg.-R. Dr. **Ernst Roessner**; (327 S.; Wien 1939, L. W. Seidel; geb. RM. 15.—).

564. „Die Stufenlandschaft Frankens und der Bayerischen Ostmark, in ihren geographisch-geologischen und pflanzenkundlichen Zusammenhängen dargestellt“ 1:250000 von **Hans und Conrad Schäpfer** (152,5×100 cm; Farbendr.; Nürnberg 1939, F. Korn; RM. 26.—).

565. „Die Berechnung der Reliefenergie und ihre Bedeutung als graphische Darstellung“ von Dr. **A. Schläpfer** (Mitt. d. Ostschweizerischen Geographisch-Kommerziellen Gesellschaft in St. Gallen, Jahrg. 1937 u. 1938; S. 1—55 m. St.; Frauenfeld 1939, Huber u. Ko.).

566. „Frag.“ Schicksal, Gestalt und Seele einer Stadt von **Karl Hans Strobl** (Reihe Süd-Ost, F. 1, Nr. 11, 66 S., 5 Bl. Abb.; Wien 1939, A. Luser; RM. 0.80).

567. „Deutsche Grönland-Expedition Alfred Wegener, ausgeführt unter der Leitung von Prof. Dr. Alfred Wegener und Prof. Dr. Kurt Wegener 1929 und 1930/31.“ Wissenschaftl. Ergebnisse. Hrg. i. Auftr. d. Notgem. d. Dt. Wissenschaft von Prof. Dr. Kurt Wegener (Bd. 4, Halbbd. 2: Meteorologie; 388 S. m. 332 Abb. u. Tab.; Leipzig 1939, F. A. Brochhaus; RM. 35.20).

568. „Unsere nordische Landschaft“ von **Mag. nus Weidemann** (128 S. m. Abb.; Karlsruhe 1939, E. F. Müller; geb. RM. 7.80).

C. AUS ZEITSCHRIFTEN, SONDERDRUCKE, DISSERTATIONEN

569. „Der Weg zum Großdeutschen Reich.“ Ein Unterrichtsbeispiel aus der Oberstufe der Volksschule von **Theo Alal** (Die badische Schule 6 [1939] 4, 84—87 m. 2 Zeichngn.).

570. „Der Hafen von Genua.“ Eine wirtschaftsgeographische Untersuchung von **Hermann Best** (Diss. Tübingen 1938; 78 S.).

571. „Die Entwicklung der geodätischen Wissenschaft“ von Prof. Dr.-Ing. **A. Verroth** (Allgem. Verm.-Nachrichten 51 [1939] 10, 211—19).

572. „Geographie und Geopolitik“ von **Ernst Bode** (Der Deutsche Erzieher: Niedersächsischer Erzieher 7 [1939] 5, 98—102; 6, 132—34).

573. „Rassistische, staatliche und geopolitische Kräfte am ‚deutschen‘ Ozeerraum“ von Dr. **Wilhelm Bornstedt** (Der Deutsche Erzieher: Niedersächsischer Erzieher 7 [1939] 5, 102—05 m. 1 St.).

574. „Der Fremdenverkehr der mecklenburgischen Ostseebäder in geographischer Betrachtung“ von **Heinz Daebler** (Diss. Rostock 1938; 120 S., 1 T.).

575. „Deutsches Museum für Länderkunde zu Leipzig.“ Wissenschaftliche Veröffentlichungen

hrq. v. d. Stg. d. Museums (N. F., 7, 196 S. m. 17 Abb., 33 Bildern, 3 K.; Leipzig 1939, F. Hirt u. Sohn [in Komm.]; RM. 25.—).

576. „Beitrag zur unterrichtlichen Behandlung der deutschen Braunkohle, besonders ihrer Entstehung“ von Dr. **Heinrich Diehl** (Der Deutsche Erzieher: Gau Württemberg-Hohenzollern 7 [1939] 6, 123—26).

577. „Nordafrika und das Mittelmeer“ von Prof. Dr. **H. Diegel** (Der Deutsche Erzieher Gau Württemberg-Hohenzollern 7 [1939] 7, 157—61).

578. „Mittlere Temperaturverhältnisse

der Alpen und der freien Atmosphäre über dem Alpenvorland.“ Ein Beitrag zur dreidimensionalen Klimatologie von **E. Ethart** (Meteorolog. Zeitschr. 56 [1939] 2, 49—57 m. 4 Abb. u. 9 Tab.).

579. „Der arktische Lebensraum.“ Ein Unterrichtsbeispiel aus dem erdkundlichen Stoff der 6. Klasse der Oberschule von Dr. **Heinrich Eggeling** (Der Deutsche Erzieher: Niedersächsischer Erzieher 7 [1939] 5, 105—09).

580. „Reichenberg.“ Gesicht und Werden der jüngsten Deutschen Großstadt von Prof. Dr. **Konrad Dibrich** (Zeitschrift für Erdkunde 1939, 235—38).

ASTRONOMISCHE MONATSECKE

von **HANS KLAUDER**

AUGUST 1939

1. Die Sonne

Am 1. bzw. 15. und 31. August um 0^h WZ. beträgt die Länge der Sonne in der Ekliptik: 127° 51,1', 141° 16,2', 156° 41,3'; die Deklination δ : + 18°, 18,5', + 14° 24,7', + 9° 3,4'; die Zeitgleichung z : + 6^m 16,3^s, + 4^m 37,7^s, + 0^m 38,9^s; die Sternzeit σ : 20^h 34,8^m, 21^h 30,0^m, 22^h 33,1^m und der scheinbare Durchmesser: 31' 34,6", 31' 38,5", 31' 55,0". Die Mittagshöhe der Sonne hat folgende Werte (für $\varphi = 50^\circ$): 58¹/₄° am 1., 54¹/₄° am 15. und 48³/₄° am 31. August.

2. Der Mond

Letztes Viertel am 8. um 9^h 18^m WZ. im Widder ($\delta = + 15\frac{1}{4}^\circ$),
Neumond am 15. um 3^h 53^m WZ. im Löwen ($\delta = + 9\frac{3}{4}^\circ$),
Erstes Viertel am 21. um 21^h 21^m WZ. i. d. Waage ($\delta = - 17\frac{1}{2}^\circ$),
Vollmond am 29. um 22^h 9^m WZ. im Wassermann ($\delta = - 5\frac{1}{2}^\circ$).

Der Mond befindet sich
in Erdferne am 2. um 0^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 29' 27,8"),
in Erdnähe am 15. um 8^h WZ. (scheinbarer Durchmesser 33' 29,8"),
in Erdferne am 29. um 3^h WZ. (scheinbare Durchmesser 29' 27,4"),
im absteigenden Knoten am 7. um 10^h WZ.,
im aufsteigenden Knoten am 19. um 22^h WZ.

3. Die Planeten

Merkur ist anfänglich unsichtbar, da er am 10. in untere Konjunktion gelangt. In der zweiten Augusthälfte ist er am Morgenhimmel zu finden, und zwar gelangt er am 28. in größte westliche Elongation (Sonnenabstand 18¹/₄°) und geht dann 1³/₄ Stunden vor der Sonne auf. **Venus** kann zu Monatsbeginn noch fast eine Stunde beobachtet werden, wird aber gegen Ende August unsichtbar. **Mars** geht nach der Opposition an den Abendhimmel über, am 1. geht er um 3^h, am 31. um 0^h 4^m unter. Die Sichtbarkeitsdauer **Jupiters** wird immer länger, anfangs erscheint der Planet 2 Stunden, am Ende 1 Stunde nach Sonnenuntergang über dem Horizont. Wieder ³/₄ Stunde später folgt **Saturn**.

4. Der Fixsternhimmel

Mitte August kulminieren bei Nachtzeit:
 β in der Leier um 21¹/₄ ^h in 73° Höhe
Albireo im Schwan 22^h " 68°
Scheat (β) im Pegasus 1¹/₂ ^h " 68° "

Markab (α) im Pegasus	1 ¹ / ₂ ^h in 55° Höhe
Sirrah (α) i. d. Andromeda	2 ¹ / ₂ ^h " 69° "
Algenib (γ) im Pegasus	2 ¹ / ₂ ^h " 55° "
Mirach (β) i. d. Andromeda	3 ¹ / ₂ ^h " 75° "
Alamat (γ) i. d. Andromeda	4 ¹ / ₂ ^h " 82° "
Samal im Widder	4 ¹ / ₂ ^h " 63° "
Mira im Walfisch	4 ³ / ₄ ^h " 37° "

(Zeitangaben in wahrer Ortszeit, $\varphi = 50^\circ$). **Magnitudo** minima: am 2. um 22,8^h, am 20. um 3,7^h, am 23. 0,5^h und am 25. August um 21,3^h MZ. Am 25. ist das Maximum des langperiodischen Veränderlichen **Mira** im Walfisch zu erwarten.

Gezeiten. Die periodischen Schwankungen der Höhe des Wasserstandes an den Küsten, die sogenannten Gezeiten (Ebbe und **Flut**) sind zwar rein irdische Erscheinungen. Doch sind sie wegen der Ursachen, durch die sie hervorgerufen werden, auch von astronomischem Interesse.

Es besteht nämlich, wie schon im Altertum bekannt war, ein Zusammenhang zwischen der täglichen Mondbewegung und den Gezeiten. Für einen bestimmten Erdort treten die Gezeiten je zweimal täglich ein, und zwar von Tag zu Tag etwa um ³/₄ Stunde später, dem gleichen Betrag, um den der Mond im Mittel in 24 Stunden später aufgeht, kulminiert und wieder untergeht.

Eine Erklärung dieser Erscheinung wurde erst zu Newtons Zeit durch die Gravitationsstheorie gegeben. Die Anziehung des Mondes ist danach umgekehrt proportional dem Quadrat der Entfernung. Sie ist also am größten für die dem Mond zugewandte Seite der Erde, am kleinsten auf der abgewandten Seite, während für den Erdmittelpunkt ein mittlerer Wert gilt. Die beweglichen Wassermassen der Ozeane passen sich dieser Anziehung an und werden nach dem Punkt hingezogen, für den der Mond gerade kulminiert. An dem diametral hierzu gelegenen Punkte tritt ebenfalls Flut ein, da die Anziehung dort geringer ist als für den Erdmittelpunkt, was relativ zu diesem ein Ansteigen des Wassers bedingt. In 90° Abstand von den beiden Punkten tritt Ebbe ein.

Wegen der Trägheit der Wassermassen folgen die Gezeiten der Mondbewegung mit einer bestimmten zeitlichen Differenz, die wegen des wechselnden Einflusses der Gliederung der Küsten für jeden Küstenort verschieden ist.

Auch durch die Anziehung der Sonne werden Gezeiten hervorgerufen, die aber bedeutend schwächer sind als die Mondgezeiten. Bei Neumond und Vollmond wirken Sonne und Mond im gleichen Sinne, im ersten und letzten Viertel im entgegengesetzten Sinne. Im ersten Fall ist die Flut stärker, im zweiten Fall schwächer als im Durchschnitt.

ZUM AUFSATZ VON J. ARNDT: BAUWEISE DER STÄDTISCHEN HÄUSER IM BAYERISCHEN STAMMESRAUM



Abb. 1. Regensburg. Gasse
hinter der Grieb mit einem
Geschlechterturm

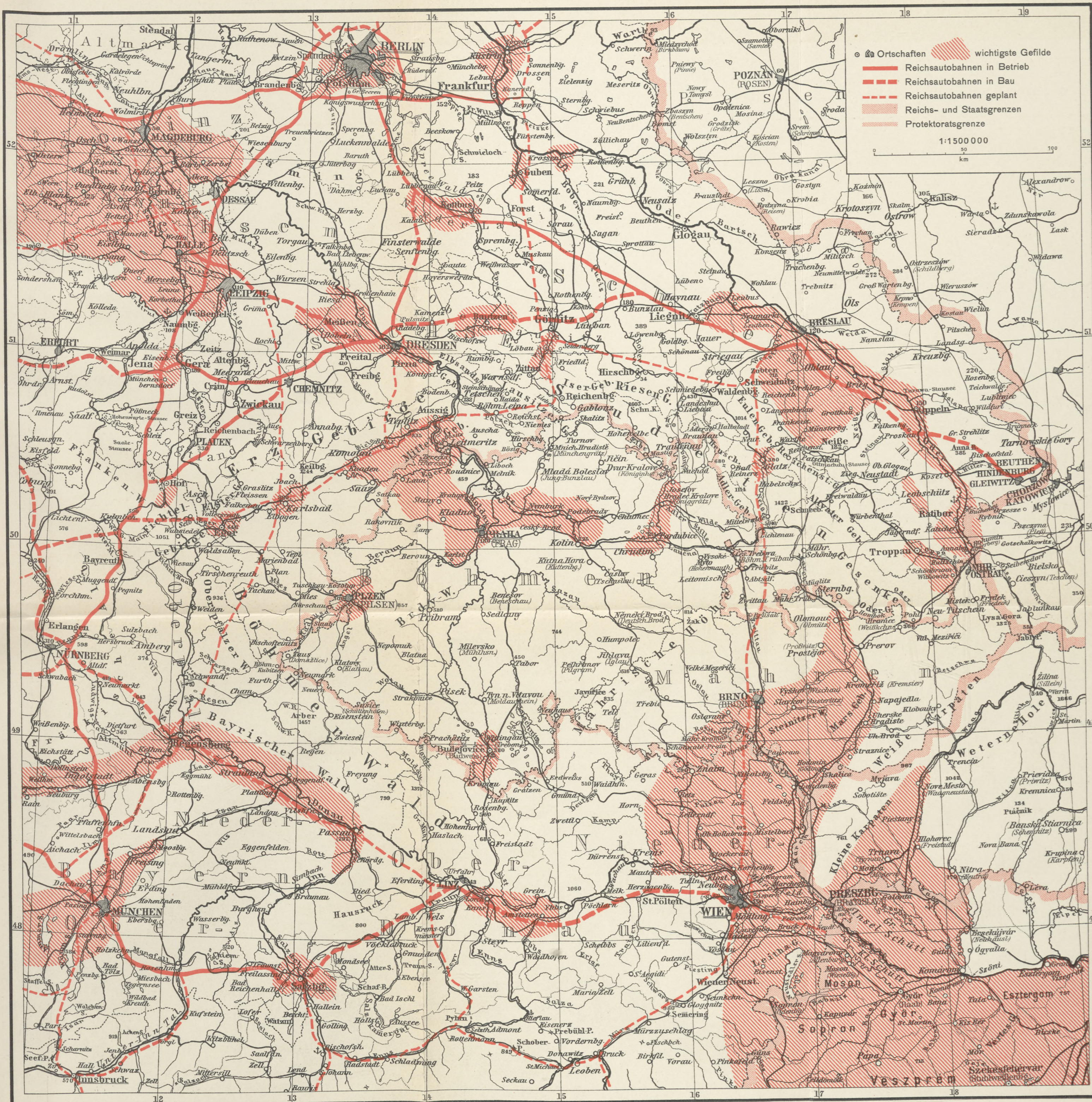


Abb. 2. Wasserburg am Inn
Stich von M. Merian



Abb. 3. Rattenberg in Tirol. Hauptstraße mit Grabendachhäusern

ZUM AUFSATZ VON W. FRENZEL:
REICHAUTOBAHN UND LEBENSGESETZLICHE GESCHICHTSAUFFASSUNG



SOEBEN IST ERSCIENEN

DER SÜDOSTRAUM

Maßstab 1:1 500 000



Größe 93×100 cm

GRUNDLAGE: STIELERS HAND-ATLAS
INTERNATIONALE AUSGABE

Preis gefalzt in Umschlag oder unaufgezogen RM. 6.—,
aufgezogen auf Stoff mit Stäben RM. 12.—

JUSTUS PERTHES IN GOTHA

ERGÄNZUNGSHEFT Nr. 20
PETERMANN'S MITTEILUNGEN

DIE TROCKENSEEN DER ERDE
Eine vergleichend-geographische Untersuchung
zur Gewässerkunde der Trockengebiete

Von FRITZ JAEGER, Basel

20 Bogen Text mit 25 Karten, Profilen und Schaulinien auf 16 Tafeln

I N H A L T :

ERSTER TEIL: DIE PFANNEN SÜDAFRIKAS

I. EINLEITUNG

Erstes Stück: Einleitendes über Wesen und Erforschung der Trockenseen / Was ist ein Trockensee? — Beschreibung von Pfannen: Ein Vley in der Trockenzeit, eine Kalkpfanne, eine Salzpflanze, eine Riesenschale — Problemstellung — Geschichtliches über die Erforschung der Pfannen — Plan der Untersuchung

Zweites Stück: Kurzer Überblick über die Landschaft Südafrikas / Bau und Gestalt — Klima und Pflanzendecke — Gewässer — Wildreichtum — Farmen

II. EINZELBESCHREIBUNGEN DER PFANNEN

A. PFANNEN AUSSERHALB DER KALAHARI

Drittes Stück: Küstenpfannen / An der Küste Südafrikas — Kapländische Küste — Ergebnisse — Zusammenfassung

Viertes Stück: Pfannen der Küstenabdachung / Dünenrandpfannen — Pfannen in Deflationswannen — Pfannen der südlichen u. östlichen Küstenabdachung

Fünftes Stück: Die Pfannen des südwestafrikanischen Binnenhochlandes außerhalb der Kalahari / Pfannen des Karstfeldes — Pfannen des Hererolandes, Durchflußpfannen — Pfannen des Namalands — Pfannen der Weißbrandhochfläche

Sechstes Stück: Die Pfannen der südafrikanischen Randhochländer außerhalb der Kalahari / Pfannen des Buschmannlandes — Pfannen des Hartebeest River — Durchflußpfannen östlich vom Hartebeest River — Nördlich des Oranje-Vaal-Hartsriverlaufes — Die Pfannen Transvaals

B. PFANNEN DER KALAHARI

Siebentes Stück: Die Kalaharilandschaft und die Verbreitung der Pfannen / Die Kalaharilandschaft — Die geographische Verbreitung und die Typen der Pfannen im Sandfeld

Achstes Stück: Pfannen der südwestlichen Kalahari / Landschaftlicher Überblick — Haackschein Vley — Salt Pan — Südwestafrikanischer Kalahariabschnitt — Aminuis

Neuntes Stück: Die Kalkpfannen des östlichen Hererolandes / Verzeichnis der Kalkpfannen / Die Kalkpfanne Okamaja — Okakuija — Milchpfanne —

Oukongo — Okatjwaura — Otupanda — Sydows Brunnen — Okamutundu — Ovikokorero — Günthersau — Kalkloch A — Engaruwau — Onjoubaranga — Otjombindi — Okahua usw.

Zehntes Stück: Die Pfannen der übrigen Kalahari / Kalkpfannen — Sandpfannen

Elftes Stück: Die Riesenschalen der Kalahari / Die Etoscha u. die Makarikaripfanne — Ngamisee u. Mababeneriederung

Zwölftes Stück: Zusammenfassung über die Kalkpfannen / Gestalt und landschaftliches Aussehen der Kalkpfannen — Der Bau der Kalkpfannen — Das Wasser der Kalkpfannen — Die Entstehung der Kalkpfannen — Die geographische Verbreitung der Kalkpfannen

ZWEITER TEIL: DIE TROCKENSEEN AUSSERHALB SÜDAFRIKAS

Dreizehntes Stück: Die Trockenseen Afrikas außerhalb Südafrikas / Pfannen in Nordrhodesien — Trockenseen Ostafrikas — Trockenseen des Somallandes — Trockenseen des Sudans — Pfannen der Sahara — Pfannen der Atlasländer

Vierzehntes Stück: Die Trockenseen Eurasiens / Übersicht über die Verbreitung der Trockenseen in Eurasien — Die Pfannen des Ungarischen Beckens — Die iranischen Kawire

Fünfzehntes Stück: Die Trockenseen Australiens

Sechzehntes Stück: Die Trockenseen Nordamerikas / Trockenseen des Great Basin und anderer Trockenräume der Kordillern und Westindiens — Die Trockenseen der nordamerikanischen Steppenebenen im Bereich eiszeitlicher Vergletscherung und außerhalb der eiszeitlichen Vergletscherung, insbes. die des Llano Estacado

Siebzehntes Stück: Die Trockenseen Südamerikas / Trockenseen im Kordillereengebiet, der östlichen Tiefebene und des Patagonischen Tafellandes

Achtzehntes Stück: Zusammenfassung der Ergebnisse über die Trockenseen oder Pfannen / Was ist eine Pfanne? — Geographische Verbreitung der Trockenseen — Die Pfannen als Bodenformen — Die Trockenseen als Gewässer — Die Trockenseen als Kleinlandschaften und ihr Wert für den Menschen

ANHANG: Verzeichnis der Schriften — Liste der aus dem Kalkpfannenengebiet in Südwestafrika 1914—19 gesammelten Gesteine usw.

Preis RM. 20.—